

Russlands
Werden und Wollen

von

Franz v. Löhner.

Zweites Buch.

München.

Theodor Ackermann,
Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

Alle Rechte vorbehalten.

Uebersicht.

II. Russische Eigenart und Entwicklung.

I. Gang der Kultur in Rußland.

Seite

1. Abwege	3
2. Volkengebilde	5
3. Soziale Grundlage	7
4. Rückblick	9

II. Kulturbilder aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

5. Adam Olearius	13
6. Häusliche Einrichtungen	14
7. Essen und Trinken	16
8. Männer und Frauen	18
9. Charakter	21
10. Geistesgaben	24
11. Gerichtswesen	25
12. Staatswesen	27
13. Religion	29

III. Uebergang zur europäischen Civilisation.

14. Nöthigende Ursachen	32
15. Peter der Große	35

IV. Schicksal des Zarewitsch Alexei.

16. Jugend	37
17. Flucht	39

V. Vier Generationen.

18. Europäischer Volkstheil	45
19. Nachahmungstalent	47
20. Widerschein deutscher Entwicklung	49

VI. Staatsverwaltung alten Stils.		Seite
21. Satrapen		53
22. Beamte		55
VII. Altes Bauernelend.		
23. Ueberantwortet		57
24. Dienste und Abgaben		58
25. Sittliche Verkommenheit		59
26. Klassen der Bauern		61
VIII. Entstehung der Leibeigenschaft.		
27. Historisches Dunkel		64
28. Verlauf in Deutschland		66
29. Russische Unterschiede		68
IX. Adelsleben in alter Weise.		
30. Gewöhnliche Edelleute		71
31. Absonderliche und Bornehme		74
32. Sittenbildchen		75
Junge Männer.		
Ideale.		
Häuslichkeit.		
Bornehme Welt.		
Zukunft.		
X. Städtegründungen.		
33. Bürgerklassen		79
34. Naturfehler		82
XI. Neue Reformepoche.		
35. Charakter		86
36. Parteien		87
37. Grundzüge der Reform		88
XII. Ungewißheit.		
38. Hoffen und Fürchten		91
39. Schlüsse auf die Zukunft		94

	Seite
XIII. Vergleich mit den Nordamerikanern.	
40. Aehnlichkeiten	96
41. Unterschiede	100
XIV. Volkseigenthümlichkeiten.	
42. Beharren	103
43. Verschiedenheit von Slaven Finnen und Germanen	105
44. Familie und Hausstand	106
45. Gemeinde	108
46. Nationalgefühl und Zarenherrschaft	110
XV. Turanische Restlage.	
47. Religionsart	112
48. Asiatische Grundströmung	114
49. Sprachlicher Hinweis	116
50. Geschichtliches	116
51. Zwitternatur	119
XVI. Bauernmasse.	
52. Umfang	122
53. Charakterzüge	125
54. Geisteskräfte	127
XVII. Russische Kaufleute.	
55. Orientalische Natur	131
56. Häuslichkeit	133
XVIII. Höhere Klassen.	
57. Allerweltsbildung	136
58. Zweifelsucht	137
59. Vaterlandsliebe	139
60. Ansätze zu ächtem Adel	140
XIX. Aufhebung der Leibeigenschaft.	
61. Erschütterung	144
62. Wirthschaftliche Folgen für die Gutsbesitzer	146
63. Sinken der Bauern	148
64. Aenderung zum Bessern	151
XX. Untergang der Altgenossenschaften.	
65. Beginnende Zerfetzung	153

	Seite
66. Abnahme der Haus- und Werkgenossenschaften	155
67. Auflösung der alten Landgemeinde	156
XXI. Heranbildung vom bessern Mittelstand.	
68. Abartungen	160
69. Allerlei Schulen	162
70. Geschichtlicher Ueberblick des russischen Unterrichtswesens	165
XXII. Höhere Schulen.	
71. Universitätseinrichtung	168
72. Mangel an idealem Sinn	169
73. Kampf zwischen Realismus und Humanismus	172
74. Gymnasialeinrichtung	174
XXIII. Volksschulen.	
75. Nothwendigkeit	177
76. Geringer Anfang	179
77. Langsamer Fortschritt	181
XXIV. Gerichtswesen.	
78. Grundsätze der Reform	184
79. Standesgerichte und Friedensrichter	185
80. Geschwornengerichte	187
81. Andere richterliche Behörden	188
82. Rechts- oder Polizeistaat?	189
XXV. Handelsbetrieb.	
83. Europäisch-asiatische Art	191
84. Waarenbeförderung	192
85. Stufen der Handelsleute	193
86. Markthandel	195
87. Alte und neue Weise	197
XXVI. Groß- und Kleinrussen im Handel.	
88. Hausirer und Fuhrleute	200
89. Handelsbedeutung Kleinrußlands	203
90. Rosafenzeit	204
91. Polnische Zeit	206

II.

Russische Eigenart und Entwicklung.



I. Gang der Kultur in Rußland.

1. Abwege.

Es ist noch keinem Volke eine Schande gewesen, von weiter fortgeschrittenen Völkern Lehre anzunehmen. Selbst die hochbegabten Griechen mußten bei Phöniziern und Aegyptern in die Schule gehn. Auch hat es immerdar lange und mühselige Arbeit gekostet, bis das Dunkel in den Geistern gelichtet und die alte Rohheit besiegt war. Die christlichen Glaubensboten mögen vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert gar oft in bittere Klage und Verzweiflung verfallen sein über die harten Köpfe der Deutschen.

Niemand aber schadet den Seinigen mehr, als wenn er ihnen beständig von großen Gaben und geschichtlichen Anlagen vorspricht, und über den Mängeln der Gegenwart blinkende Hoffnungen aufrichtet.

Eine andere Lehre der Geschichte ist, daß ein Volk nur dann im Stande, eine neue und höhere Civilisation zu schaffen, wenn es sich zuerst all der Bildungstoffe, die in seinem Zeitalter vorhanden, bemächtigt und sie verarbeitet hat. Wer anders verfahren will, führt die Entwicklung auf Abwege.

Man stelle sich doch einmal vor, wie viel weiter jetzt das russische Volk in seiner ganzen Entwicklung sein würde, wenn der gewaltige Antrieb, welchen ihm Peter der Große zu Anfang

des vorigen Jahrhunderts gab, um zweihundert Jahre früher Statt gefunden hätte. Wäre es dann möglich gewesen, daß die großen Fortschritte, welche die europäischen Völker in Staatswesen, Industrie, und Wissenschaft machten, Rußland fast gänzlich bei Seite ließen?

Der gerügten Fehler aber macht sich die altrussische Partei schuldig. Diese Partei wird noch lange Zeit auf die Stimmungen im Volke starken Einfluß üben, weil sie die einzige ist, welche nicht bloß vom Auslande kopirt, sondern ursprüngliche Ideen und warmes Herz hat, und welche mit Allem sich verbindet und verschwistert, aus Allem Nahrung zieht, was an wahrhaft nationalem Gefühl bei den Russen vorhanden.

Diese Partei aber treibt geradezu Abgötterei mit dem gemeinen Volke der Bauern und Kleinbürger. Das russische Volk, wird behauptet, sei in der bösen Gegenwart urgesund, schlacht und natürlich geblieben; es allein sei von unserer Civilisation nicht verdorben und vergiftet; aus den unermesslichen Tiefen dieses Volkes werde eine neue Civilisation hervorgehen, welcher die Zukunft gehöre, Grundstein der neuen sozialen Ordnung müsse das Gemeindeleben, der Mir, werden, Grundstein der sittlichen Ordnung sei der fromme gläubige Sinn des russischen Volkes.

Eine solche nagelneue Kultur wäre nun eine vortreffliche Sache, schon der Langeweile wegen, die Einen wohl in dieser Welt von literarischen Kleinmeistern und großen Börsenhelden anwandeln kann. Ich habe mich deshalb redlich bemüht, dahinter zu kommen, worauf sich denn eigentlich diese erhabene Hoffnung, diese bergartige Zuversicht gründe? Allein trotz aller Mühe habe ich nichts anderes entdecken können, als ein unklares Massenbewußtsein und einen falschen Schluß. Der Schatten, welchen die große dicke Masse wirft, fällt verdunkelnd auch in die Köpfe, und der Schluß ist: weil diese große Masse in der Kulturgeschichte noch gar nichts gethan, deshalb müsse sie um so Größeres

noch leisten. Ja edler und majestätischer, so meinen manche Moskauer Herren, werde diese russisch-soziale Kultur werden, als alles, was das Alterthum und die neueren Völker zusammen genommen geleistet haben.

Ohne Zweifel ist eine landschaftliche Ursache mit im Spiele, daß diesen Ideenreichen die Zukunft als so herrlich und gewaltig vorschwebt. Wer beständig unermessliche nackte Ebenen vor Augen hat, dessen Phantasie wird nothwendig in dunkle Weiten hingezogen und thürmt sich dort ungeheure Nebelberge auf.

2. Wolkengebilde.

Bei Keinem drückt sich dieses Naturspiel lebendiger aus, als bei dem sonst so scharf blickenden Gogol. Zwei Stellen aus seinem unvollendeten Roman „Todte Seelen“ mögen deshalb hier Platz finden.

„O Rußland, Rußland! Ich sehe dich aus meiner wunderbaren Weite, ich sehe dich im fernen schönen Lande. Arm und dürftig ist deine Natur, keine kühnen Naturschönheiten, von noch kühnern Kunstwundern gekrönt, erfreuen und erschrecken deine Blicke. Du hast keine Städte mit in Felsen gehauenen hohen Palästen, keine malerischen Bäume mit Ephen umwunden, die unter dem Geräusche und dem ewigen Staube der Wasserfälle in den Häusern Wurzel geschlagen. Du wendest nicht den Kopf rückwärts, um die endlosen in die Höhe sich thürmenden Steinmassen anzustarren. Zwischen den hingeworfenen mit Nebenzweigen Ephen und Millionen wilder Rosen umwundenen Säulengängen glänzen keine bläulichten Berge, die in den silbernen klaren Himmel hineinragen. Flach und eben ist Alles in dir. Wie einzelne Punkte, wie Ausrufungszeichen erheben sich unbemerkt deine Städte auf den Ebenen. Nichts verführt und entzückt das Auge. Aber welche unbegreifliche geheime Kraft zieht uns zu dir? Warum erschallt unaufhörlich in unseren

Ohren dein trauriger von Thal zu Thal, von Meer zu Meer sich verbreitender einförmiger Gesang? Was liegt in diesen Melodien, das ruft und schluchzt und das Herz ergreift? Welche Töne dringen wehmüthig in die Seele, und ziehen mein Herz in ihren Zauberkreis? Rußland! Welches unbegreifliche Band knüpft mich an dich? Warum schauest du mich an? Warum blickt Alles in dir mit harrenden, sehnsüchtigen Augen auf mich? . . . Und noch stehe ich unbeweglich, voller Zweifel und Bedenklichkeiten, und schon sind drohende Wolken heraufgezogen, schwanger mit künftigen Regengüssen, und der Gedanke verstummt vor deiner Weite. Was prophezeit diese unumsaßbare Ausdehnung? Wird hier nicht, wird nicht in dir der grenzenlose Gedanke zur Erscheinung kommen, da du selbst so endlos wie der Gedanke? Wird hier nicht ein ritterlicher Held entstehen? Hat er doch Platz genug, zu wachsen, zu gedeihen! Fürchterlich ergreift mich die mächtige Ausdehnung, mit einer unheimlichen Kraft erfüllt sie meine Seele; meinen Augen ist eine übernatürliche Seekraft verliehen! Ha, welch ein glänzendes wunderbares Land in weiter Ferne und das Rußland!“ . . .

An einer andern Stelle macht Gogol den sonderbaren Vergleich zwischen Rußland und dem nationalen Dreigespann.

„Da jagen die Pferde wie der Wirbelwind, von den Rädern sind nichts als die Reifen sichtbar, es erzittert der Boden, und angstvoll bleibt der Fußgänger stehen. Und der leichte Wagen jagt dahin, und man sieht in weiter Ferne nichts als leise Staubwolken und einen immer mehr verschwindenden Punkt am Horizont. — Und jagst du nicht auch Rußland, wie ein flinkes unerreichtbares Dreigespann dahin? Es dampft der Weg hinter dir, es frachen die Brücken, Alles bleibt hinter dir zurück. Es bleibt der Zuschauer von diesem göttlichen Wunder überrascht stehen. Ist es kein vom Himmel gefallener Blitz? Was bedeutet diese Schauer erregende Bewegung? Was für eine geheime Kraft ist diesen nie gesehenen Rossen gegeben? Ha, was

sind das für Rosse! Habt ihr Wirbelwinde in eueren Mähnen? Habt ihr Gehörorgane in eueren Naderchen? Habt ihr von der Höhe die bekannten Melodien vernommen, und strengt nun vereint euere ehernen Leiber an, um euch, ohne mit den Hufen die Erde zu berühren, in eine lang gezogene Linie zu verwandeln, und dahin zu fliegen durch die Luft, von einem Gott begeistert!... Rußland, wohin jagst du? gieb Antwort! Es erwidert nichts. Man hört das Glöckchen wunderbar erklingen, es ächzt die Luft und wird zum Sturme, und das Reußenland fliegt an der Erde vorbei, und die anderen Völker und Reiche weichen ihm aus und hemmen nicht seinen Lauf!"

„Fliegt an der Erde vorbei?“ Das wäre doch des Unsinns zu viel. Gogol wollte aber wohl nur ausdrücken: Rußland lasse in seinem rasenden Fortschritt alle Völker der Erde hinter sich. Ist es nicht erklärlich, daß das furchtbare Gegenteil der Wirklichkeit mörderisch in die Seele dieses Kleinrussen einschneidete, bis sein zerrütteter Geist die Zuflucht zu Heiligenbildern nahm und er vor ihnen büßend verhungerte?

3. Soziale Grundlage.

Wir wollen uns nun die „Helden der Zukunft“ einmal etwas schärfer ansehen. Es wird sich dabei Manches deutlicher darstellen, was bei Gelegenheit des vorstehenden Reiseberichts nur angedeutet worden. Zuvor aber nehmen wir noch einen kurzen Rückblick auf die russische Kulturgeschichte.

Die Großrussen sind in der Urzeit zwar kein Hirtenvolk, wohl aber eine Art Feld- Wald- und Fluß-Nomaden gewesen, die den Strömen und ihren Nebenflüssen folgend sich immer weiter in die Ebenen hinein siedelten. Zu einem eigentlichen Staatswesen müssen sie in der ältesten Zeit es noch nicht gebracht haben. Hier und dort gab es mächtige Gemeinden, insbesondere Muttergemeinden, von welchen ausgehend sich größere Schaaren von Ansiedlern ringsum ausgebreitet hatten.

Hier und dort gab es auch einzelne mächtige Herren, die einen Anhang sammelten und mit seiner Hülfe sich in kleinem Umkreise Land und Leute pflichtig machten. Das soziale Leben aber beruhte in Familie und Gemeinde.

Der Familien-Älteste, das ist der Vater, bildete mit seinen Söhnen und Enkeln und deren Weibern, oder, wo der Vater fehlte, der älteste Bruder bildete mit seinen nächsten Verwandten einen einzigen Haushalt, in welchem die Weiber unterthan waren und die Männer gleichen Antheil am Familiengute hatten. Alles gehorchte dem Familienhaupt, solange die Mehrheit der Männer nicht glaubte, die Noth zwingte sie, sich wider seinen Willen aufzulehnen.

Die Familien, welche beisammen wohnten, bebauten gemeinschaftlich das Land, welches sie bei der Ansiedelung in Besitz genommen. Zur Erleichterung des Feldbaues theilten sie das urbare Land unter die Haushaltungen, während Wald und Weide zu gemeinschaftlicher Benutzung liegen blieb. Zur leichteren Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten wählten die Familien-Ältesten einen Gemeindevorstand, mit welchem sie zusammenkamen, um zu vereinbaren, was in ihrem Kreise zu geschehen hatte. Was der Gemeinde-Älteste verkündigte, war Gebot für alle, dem sie so lange unbedingt Folge leisteten, bis sie etwa sich gedrungen sahen, eine kleine Revolution zu machen, den Gemeinde-Ältesten abzusetzen und einen Andern an seine Stelle zu führen.

Nun war, so wird berichtet, im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung unter den mächtigeren Herren und Gemeinden Streit und Hader entstanden, und da hätten sich die Russen nicht anders zu helfen gewußt, als daß sie ein stärkeres Geschlecht, die germanischen Waräger, herbeiriefen, damit sie Ordnung im Lande stifteten und das Volk regierten. Ohne Zweifel waren diese Germanen früher schon an verschiedenen Stellen unter die Russen eingedrungen und hatten ihnen mit scharfem

Schwertklang und stolzem Willen zu schaffen gemacht. So bekamen die Russen nun ein gemeinschaftliches Oberhaupt, und seinen Geboten sich blindlings zu fügen wurde allgemeine Regel. Der Fürst wurde wie ein Familien- oder Gemeinde-Ältester für das ganze Volk aufgefaßt. Das Gefühl jedoch, welches die Männer den drei verschiedenen Ältesten entgegenbrachten, war weniger das der Zuneigung, wie sie unter dem Patriarchen-Zelte sich findet, sondern der Ehrfurcht und des Gehorsams, verbunden mit der Neigung, Andere für sich reden und beschließen zu lassen.

Bei dieser höchst einfachen gesellschaftlichen Verfassung, die ihnen als der Mir, d. h. Macht und Ordnung auf der Welt, in dreifacher Abstufung vorschwebte, blieben die Russen ein Jahrhundert nach dem anderen stehen. Was sie sonst auf kulturhistorischem Gebiete schafften, war und blieb äußerst dürftig. Ihre nationale Triebkraft befundete sich nur darin, daß die Bauern und Fischer und Wäldler mit ihren Ansiedelungen ihren Mir stets weiter ausdehnten. So würden wir von ihrer ältesten Religion gewiß mehr wissen, hätte sie nicht in sehr dämmerigen Vorstellungen und sehr kindlichem Gottes- oder Götzendienst bestanden. Was aber an nationalem Recht erwuchs, beschränkte sich auf die drei Sätze: daß das Weib dem Mann unterthänig sei, daß allen Genossen der Haus- oder Dorf- oder Volksgemeinde Feld und Wald gehöre, daß der Fürst Gottes Stellvertreter auf Erden. Keine ständische Verfassung, kein Bürgerthum, bloß Ortschaften, die beharrend jahraus jahrein in der einfachsten und dürftigsten Haus- und Feldwirthschaft, die Städte nichts als größere Ansiedelungen von Bauern und einigen Handeltreibenden.

4. Rückblick.

Wahrscheinlich haben die Russen schon von den alten Griechen einige Einwirkung erfahren. Noch zu Anfang des

siebzehnten Jahrhunderts „rühmten sie sich deren Ankunft und Art.“¹⁾ Das Schwarze Meer war von griechischen Ansiedlungen umringt, von denen die Russen nicht wenig lernen konnten. Und sollten die neugierigen aufgeweckten Weltfahrer, deren es genug unter den Griechen gab, sich niemals in die Steppen und Ebenen Rußlands hinein gewagt haben? Können wir doch die Erzählung vom Schüler Solons, dem Scythen Anarcharis, der seine wilden Landsleute zänstigen wollte, nicht ohne Weiteres zurückweisen. Woher die sonderbare uralte Vorliebe des russischen Adels, vor ihre kleinen einstöckigen Häuser auf dem Lande ein Säulen-Portal zu setzen? Der Kokoschnik, die fleidsame Stirnhaube der Russinnen, ist ganz dieselbe, wie wir sie auf Statuen griechischer Göttinnen sehen. Die breite rothe Stickerei, mit welcher die russischen Weiber die Ränder ihrer Handtücher und Hemdärmel breit ausschmücken, zeigt ganz dieselben Muster, wie ich sie auf Thafos und Samothrake, bei den Sphaktioten in Kreta und im cyprischen Gebirge gesehen, gerade in jenen Landschaften, in welchen sich altgriechische Volksart und Sitte noch am meisten unberührt erhalten hat.

Als im Beginn unseres Mittelalters (862) Waräger (Kriegsgänger, Wargengr) in Rußland sich festsetzten, kamen sie ohne Zweifel mit ansehnlichem Gefolge, das seine germanische Kultur mitbrachte. Daß die neuen Fürsten einen Lebensadel schufen, daß sie Rathöverksammlungen der Leute (liudi) nicht entbehren mochten, daß sie die Volksgesetze der Germanen mit Blutrache und Wiro (Wehrgeld) und dem Gottesurtheil des Zweikampfes, der Feuer- und Wasser-Probe einführten, ist gewiß. Weiset etwa auch die Druschina, das kriegerische Gefolge der Großfürsten, auf die fränkischen Antrustionen hin? Zeigt sich nicht ein Widerschein von der Tafelrunde Karls des Großen und des Königs Artus in den Sagen von den Pala-

¹⁾ Olearius 184. (Seite 14 Anm. 1).

dinen Vladimirs? Allein, geblieben ist von jener germanischen Kultur kaum etwas anderes, als das älteste geschriebene Recht, die *Ruskaia prawda*, welches langsam vermehrt und von Zeit zu Zeit neu redigirt wurde. Die russischen Hof-Genossen der Waräger wurden keine Germanen.

Vladimir in Kiew baute im neunten Jahrhundert eifrig Städte, rief Ansiedler herbei, und suchte auf alle Weise den Handel zu beleben, wengleich man damals in Rußland statt des Geldes mit Marder-Schnäuzchen handelte, die ein Marderfell bedeuteten. Seine Vorfahren, Askold Dir Oleg Igor, kannten recht gut die Wege nach der Stadt Konstantins: ihre Russen hatten sich aber begnügt, die goldenen Kuppeln von Byzanz anzuschauen, ohne etwas Gesittung von dort mit nach Hause zu nehmen. Vladimir nahm mit der Hand der griechischen Kaisertochter das Christenthum an: das war nun eine Grundlage neuer Kultur. Eine große Menge Griechen erschien jetzt in Rußland, Mönche und Prediger, Sprach- und Schriftlehrer, Baumeister und Zimmerleute, Waffenschmiede und Gewerker aller Art. Byzantinisch wurde die Hofsitte, die Tracht der Vornehmen, das Kirchenrecht, slavonisch oder griechisch die Literatur. Jahrhunderte lang kamen die einflußreichsten Geistlichen vom Bosphorus, und eben so lange dauerte die Zuströmung byzantinischer Bildung — und was ist von ihr geblieben? Außer Kirchen Mönchen und Popen und dem byzantinischen Kirchenrecht, dem Nomokanon, blieb nichts von all den geistigen und bürgerlichen Gütern, nichts wollte auf russischem Boden Wurzel schlagen. Die Bauern blieben immerdar Smerdi d. h. Rothaffen, und die Bojaren wurden niemals Griechen.

Die russische Sprache erscheint schon in jener frühen Zeit verhältnißmäßig gut ausgebildet. Warum entstand in dieser Sprache kein Nationalepos von Bedeutung? Weshalb blieb dieses zahlreiche Volk stumm in der Weltliteratur, immerdar stumm bis auf die neueste Zeit? Die Unterjochung durch die Mo-

golen, auf welche man alle Schuld schieben möchte, beeinträchtigte den Russen weder ihre Religion noch ihre Nationalität.

Auf die byzantinische Zuströmung folgte die deutsche und beriefelte die russischen Fluren lange Jahrhunderte hindurch. Wie einst der Dnjepr eine griechische, wurden Düna und Wolchow deutsche Handelsstraßen. Das große Nowgorod ward ein mächtiges Glied der Hanse, mit Smolensk schloß diese ein Handelsbündniß. Deutsche Waffenmeister erschienen an allen Fürstenhöfen, wie deutsche Kaufleute auf allen Märkten. Bereits begannen hier und dort Handwerker aus Deutschland sich anzusiedeln. Jeder tüchtige Großfürst, z. B. der siegreiche Alexander Newski, Iwan der Große und Iwan der Schreckliche, zog Deutsche herbei. Kiew war schon in früher Zeit mit Magdeburger Recht bewidmet. Deutsche Tracht und Sitte wurden hie und da von Hof und Adel angenommen.

Also an Kulturzuflüssen hat es den Russen niemals gefehlt, nur wollte wenig haften, weil sie alles bloß äußerlich annahmen und nichts recht Eigenes daraus machten. Volk und Adel glichen in Rußland einem Felsblock, auf welchen man wiederholt mit unsäglicher Mühe etwas fruchtbare Erde hinaufschaffte, um Saaten anzulegen. Bald darauf brannte die Sonne nieder, brannte Woche auf Woche den ganzen Sommer lang. Die Saaten vertrockneten, und die fruchtbare Erde wurde zu Staub und Stürme und Regen rieben und wuschen sie von Felsen wieder ab. Nur in einigen Schründen und Vertiefungen vermochte sich etwas Erde und etwas Grün zu erhalten.

II. Kulturbilder aus dem siebzehnten Jahrhundert.

5. Adam Olearius.

Es ist von nicht geringem Werth für unsere Untersuchung, sich deutlich vorzustellen, wie es in Rußland vor etwa dritthalb hundert Jahren aussah. Damals in den Jahren 1634, 1636, 1643 machte der gelehrte Adam Olearius, geboren zu Mchersleben, und im Dienst und Auftrag des Herzogs von Holstein-Gottorp im Gefolge einer holsteinischen Gesandtschaft Reisen nach Moskau und durch Rußland nach Persien. Durch Studien aller Bücher, die in alter und neuer Zeit über jene Länder Kunde gaben, insbesondere des Werkes seines Vorgängers Sigmund von Herberstein¹⁾ wohl vorbereitet, der russischen und persischen Sprache mächtig, hatte Olearius seine Freude daran, sich mit den Leuten in der Fremde näher bekannt zu machen und sich nach Allem, was merkwürdig, umzuschauen und umzuhören, und wohl zu prüfen und zu durchdenken. Auch nach der Rückkehr, als er sein Werk ausarbeitete, war er beständig mit Russen und Deutschrussen im Verkehr. Durch seine mathematischen Fachstudien an Sorgfalt und Genauigkeit gewöhnt schilderte er die „Gelegenheit der Ortschaften und

¹⁾ Sigismundi von Herberstein Rerum Muscoviticarum commentarii, Antverpiae 1557.

Länder, durch welche die Reise ging, sammt der Einwohner Natur, Leben, Sitten, Haus- Welt- und Geistlichen Stand.“ Seine Reisebeschreibung¹⁾ ist daher ebenso glaubwürdig als anziehend durch lebhaft und anschauliche Schilderung und wurde zu seiner Zeit viel gelesen.

Es mögen nur einige Stellen daraus hier Platz finden in wörtlicher Wiedergabe, jedoch der Nichtdeutschen wegen, die etwa dieses Buch lesen, nach unserer jetzigen Schreibweise.

6. Häusliche Einrichtungen.

„Es sind aber die Wohnhäuser der Stadt Moskau (ausgenommen der großen Herren und Etlicher von den reichsten Kaufleuten und Deutschen, welche auf ihren Höfen steinerne Palatia haben) von Holz oder mit übereinander geschränkten Föhren oder Tannenbalken aufgebauet. Die Dächer sind mit Schindeltrettern, über dieselben aber Borken von Birkenbäumen und theils mit Rasen gedeckt. Daher öfters große Feuerbrünste entstehen, ja so oft, daß nicht ein Monat, ja Woche hingehet, in welcher nicht etliche Häuser, bisweilen wenn der Wind stark, ganze Gassen in Rauch aufgehen. Wir haben zu unserer Zeit des Nachts etlichemal an drei und vier Orten zugleich das Feuer aufgehen sehen. Es war kurz vor unserer Ankunft der dritte Theil der Stadt abgebrannt, gleich auch vor vier Jahren wieder soll geschehen sein. Bei solchem Unheil sind die Streligen und gewisse Wachen bestellt, welche dem Feuer Widerstand thun müssen. Es wird aber niemals mit Wasser gelöscht, sondern die nächst um den Brand stehenden Häuser niedergerissen, damit das Feuer seine Kraft selber verlieren und verlöschen muß. Zu dessen Behuf muß jeder Soldat und Wache des Nachts ein Beil bei sich tragen.

Es können aber die, so ihre Häuser durch den Brand ver-

¹⁾ Adam Olearii Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Moscow und Persien. 3. Aufl. Schleswig 1663.

lieren, bald wieder zu neuen Häusern kommen; denn sie haben außerhalb der weißen Ringmauer auf einem Häusermarkt viele Häuser theils aufgesetzt, theils zerlegt stehen, welche man kaufen und mit wenigen Unkosten auf seine Stelle führen und aufsetzen lassen kann.

Ihr Hauswesen ist, nach dem es jeglicher Stand leiden will, eingerichtet. Sie leben insgemein schlecht und geht ihnen nicht gar viel auf ihre Haushaltungen. Die großen Herren und reichen Kaufleute zwar wohnen jezo in ihren köstlichen Palästen, so doch nur innerhalb dreißig Jahren erst erbaut sind, zuvor behalsen sie sich auch in schlechten Häusern. Die Meisten, sonderlich der gemeine Mann, verunkostet sie nicht hoch.

Gleichwie sie in schlechten wohlfeilen Wohnungen, wie obgedacht, anzutreffen, also findet man auch in denselben gar geringen, jedoch ihnen sattfamen Borrath und Hausgeräthe. Die Meisten haben nicht über drei oder vier irdene Töpfe und auch so viel irdene und hölzerne Schüsseln. Man sieht wenig zinnerne, viel weniger silberne Geschirre, es wären denn Branntwein- oder Methschalen. Sie sind auch nicht gewohnt, in Reinigung und Polirung ihrer Gefäße große Mühe aufzuwenden. Auch die großfürstlichen silbernen und zinnernen Geschirre, woraus die Gesandten gespeist werden, sahen schwarz und ekelhaft aus, gleich man die Kannen bei etlichen faulen Wirthinnen, so in einem Jahre oder niemals geschouert, antrifft. Daher sieht man in keinem Hause, weder reicher noch armer Leute, einigen Zierath von aufgesetzten Geschirren, sondern nur die bloßen Wände, so bei den Bornehmen mit Spinnmatten beschlagen und ein paar gemalte Heiligen. Sie haben wenig, die Meisten keine Federbetten, liegen auf Polstern, Stroh, Matten und ihren Kleidern. Ihre Schlafstellen nehmen sie auf den Bänken, und zur Winters Zeit, gleich den Undeutschen in Livland, auf dem Ofen, welcher als ein Backofen und oben platt, da dann Mann, Weib, Kinder, Knechte und Mägde sich beisammen behelfen.

Unter den Ofen und Bänken haben wir bei Etlichen auf dem Lande Hühner und Schweine angetroffen.

Die Russen, hohe und niedrige Ständes-Personen, haben im Gebrauch nach dem Essen Mittagsruhe zu halten und zu schlafen. Daher findet man die meisten und vornehmsten Krambuden im Mittag zugeschlossen und die Kramer oder deren Jungen vor den Buden schlafen liegen. Man kann auch um selbige Zeit keinen vornehmen Herrn und Kaufmann wegen der Mittagsruhe zu sprechen bekommen. Es gibt insgemein gesunde und alte Leute in Rußland, welche nicht viel krank sind und wenn sie denn bettlägerig werden, ist des gemeinen Mannes beste Kur, auch in hitzigen Fiebern, Branntwein und Knoblauch. Die vornehmen Herrn aber pflegen jetzt zum Theil auch der deutschen Aerzte Rath und ordentliche Arznei zu gebrauchen.“¹⁾

7. Essen und Trinken.

„Sie sind auch zu keinen zarten Speisen und Leckerbissen gewohnt, ihre tägliche Kost ist Grütze Rüben Kohl Gurken frische und eingezogene, jedoch in Moskau meist eingezogene grobe Fische, welche bisweilen wegen ersparten Salzes sehr stinken, sie aber gerne essen. Daher kann man ihren Fischmarkt eher riechen, als sehen und betreten. Sie haben auch ein gar gemein Essen, so sie Fkari (Caviar) nennen, wird von Roggen aus großen Fischen, sonderlich vom Stör und Weißfischen zugerichtet. Der gemeinen Leute Getränk ist Quas, welcher sich unserm dünnen Bier vergleicht, auch Bier, Meth und Branntwein. Und muß der Branntwein bei Allen allezeit den Anfang zur Mahlzeit machen und hernach auch über Tisch neben anderm Getränk gebraucht werden. Die Vornehmsten aber haben neben gutem Bier, auch Spanischen, Rhein- und Franzwein, allerhand Arten Meth und Doppel-Branntwein. Gutes Bier haben sie, welches sonderlich die Deutschen im Frühling wohl

¹⁾ Dlearius 144—146. 203—204. 207—208.

zu brauen und einzulegen wissen. Sie haben dazu bereitete Eiskeller, in welche sie unten Schnee und Eis und darauf eine Schichte Fässer legen, dann wieder eine Schichte Schnee und Fässer und so fort an. Belegen es hernach oben mit Stroh und Brettern, dann die Keller sind oben offen. Lösen hernach ein Faß nach dem andern zum Gebrauch auf. Können also das Bier durch den ganzen Sommer, welcher bei ihnen ziemlich heiß fällt, frisch und bei gutem Geschmack erhalten. Den Wein bekommen sie über Archangel ins Land, wird doch nicht so sehr von den Russen, welche guten Brauntwein höher halten, als von den Deutschen beliebt.

Es ist das Laster der Trunkenheit in allen Ständen, sowohl geist- als weltlichen, hohen und niedrigen, Männern und Weibern, jungen und alten Personen so gemein, daß wenn man sie auf den Gassen hin und wieder liegen und im Koth wälzen sieht, es als ein täglich Gewohntes nicht achtet. Trifft ein Fuhrmann solche volle Säue, die er kennt, an, wirft er sie auf seinen Wagen und führt sie nach Haus, da ihm dann das Fuhrlohn bezahlt wird.

Zu unserer Zeit waren allenthalben öffentliche Kabake und Krüge, daß Jeder wer nur wollte, sich hinein setzen und für sein Geld trinken mochte, da dann die gemeinen Leute, was sie nur erwerben konnten, in den Krug trugen und so fest saßen, bis sie nach ausgeleertem Beutel ihre Kleider, ja das Hemde gar auszogen und dem Wirthe hingaben, und hernach nackend, wie sie auf die Welt gekommen, nach Hause gingen. Als ich 1643 zu Raugard im Lübeck'schen Hofe nicht fern von einer Kabak, meine Herberge hatte, sah ich solche verhoffene und nackende Brüder, etliche ohne Mützen, etliche ohne Schuh und Strümpfe, etliche in bloßen Hemden aus der Kabak kommen. Unter anderen einen, welcher erst den Rock verhoffen und im Hemde herauskam, und als ihm ein guter Freund, dessen Gang auch auf die Kabak gerichtet, begegnete, kehrte er

mit ihm wieder um. In etlichen Stunden kam er ohne Hemde und hatte nur ein Paar Unterhosen am Leibe. Als ich ihm zurufen ließ: wohin sein Hemd gekommen, wer ihn also beraubet? antwortete er mit ihrem gewöhnlichen je bußfui mat: „Das hat der Wirth gethan. Ei, wo der Rock und das Hemd geblieben, da mögen die Hosen auch bleiben.“ Ging darauf wieder zu der Kabak und kam hernach bloß heraus, nahm eine Hand voll Hundsb Blumen, so neben der Kabak wuchsen, hielt sie vor die Scham und ging also lustig und singend nach Haus.“¹⁾

8. Männer und Frauen.

„Die Männer sind insgemein große, dicke und starke Leute, von Haut und natürlicher Farbe den anderen Europäern gleich. Sie halten viel von großen Bärten und dicken Bäuhen, und welche damit begabt, sind bei ihnen vor andern in großem Ansehen. Es gebraucht auch Seine Zariſche Majestät Solche unter den Kaufleuten gemeinlich zur Aufwartung bei öffentlichen Audienzen der Gesandten, mit welchen er sein majestätisches Ansehen zu vermehren meint. Die Knebelbärte lassen sie lang über den Mund herunter hängen. Das Haar auf dem Kopfe tragen nur ihre Popen lang und über die Schultern herunter hängend, die Andern aber alle kurz abgeschnitten. Die großen Herren lassen es gar mit einem Scheermesser abnehmen, halten das für eine Zierrath. Sofern sich aber Einer an Ihrer Zariſchen Majestät versündigt hat, oder weiß, daß er in Ungnade ist, läßt er das Haar lang und wild wachsen, so lange solche Ungnade währt.

Die Weibspersonen sind mittelmäßiger Größe, insgemein wohlgestaltet, zart von Gesicht und Gliedern; aber in den Städten schminken sie sich alle, auch so grob und merklich, daß

¹⁾ 204. 205. 194. 195.

es ein Ansehen hat, als wenn einer mit einer Hand voll Mehl über das Gesicht gefahren und mit einem Pinsel die Backen roth gemalt hätte. Sie färben auch die Augenbrauen und Wimpern schwarz, bisweilen braun.

Gleichwie großer Herren und Kaufleute (weibliche) Kinder wenig oder gar nicht zur Haushaltung gehalten werden, also nehmen sie sich auch hernach im Ehestand derselben gar wenig an, sitzen nur, nähen und sticken mit Gold und Silber schöne Nasentücher auf weißen Taffet und klare Leinwand, kleine Geldbeutelchen und dergleichen. Sie dürfen weder Huhn noch anderes Vieh abzuschlachten noch zum Essen zuzurichten angreifen, meinen, es werde durch sie verunreinigt, lassen deswegen alle solche Arbeit durch Knechte verrichten. Man läßt sie verdachtshalber gar wenig aus dem Hause, auch selten in die Kirche gehen. Unter gemeinen Leuten aber wird es nicht so genau genommen.

In den Häusern gehen sie in gar schlechten Kleidern; wenn sie aber entweder einem fremden Gast auf Befehl der Männer Ehre anthun und eine Schale Brauntwein zutrinken herfür treten sollen, oder auch über die Gassen etwa zur Kirche wollen, müssen sie auf's Köstlichste angethan, und am Gesicht und Hals dick und fett geschminkt sein.

Daß aber so oft großer Unwille und Schlägerei unter ihnen entsteht, kommt daher, wenn entweder die Frau den Mann mit ungebührlichen und Scheltworten anfährt, wie sie dem in diesem Fall mit dem Maul sehr fertig sind, oder daß sie sich öfter als der Mann vollsäuft, oder auch wegen allzu milder Freundlichkeit gegen fremde Männer und Gesellen sich bei dem Manne verdächtig macht, welche drei Ursachen dann zum öftern bei den russischen Weibern pflegen beisammen zu sein.

Wann sie dann mit der Peitsche oder Prügel wohl durchgeholt wird, empfindet sie es nicht so gar hoch, weil sie sich

schuldig weiß, und daneben sieht, daß es ihren in solchen Lastern begriffenen Nachbarinnen und Milchschwestern nicht besser geht.

Zu des Großfürsten Boris Gudenov Zeiten hat sich's begeben (wie uns der Narvische Pastor S. Martinus Baär, so damals in Moskau gelebt, erzählte), daß der Großfürst einstmals, als er am Podagra große Schmerzen empfunden, hat ausrufen lassen: ob Jemand wäre, der ihn von solcher Krankheit befreien könnte, der sollte sich angeben; er wäre weß Standes oder welcher Religion er wollte, sollte ihm die Kur mit großen Gnaden und Reichthum belohnt werden.

Als Solches eines Bojaren Weib, welche von ihrem Manne etwas hart gehalten worden, vernimmt, meint sie hiedurch gute Gelegenheit zu überkommen, sich an ihrem Mann zu rächen, geht deswegen hin, giebt ihren Mann an, als daß er wohl ein gutes Mittel wüßte, dem Großfürsten zu helfen, aber er wollte es ihm nicht zu Liebe thun. Der Bojar wird zum Großfürsten aufgefordert und gefragt, und als er von der Kur Wissenschaft zu haben sich fremd anstellt, wird er jämmerlich geprügelt und in Haft behalten. Und als er jaget, daß ihm sein Weib dies Bad aus Haß zugerichtet, er wollte es ihr wieder gedenken, ist er noch härter geschlagen und gar mit Lebens Strafe gedroht worden, sollte auch schleunigst dazu gezogen werden, wo er nicht den Großfürsten von der Krankheit errette. Der gute Bojar weiß vor Angst nicht, was er anfangen soll, bittet gleichwohl um vierzehn Tage Frist, damit er etliche Kräuter sammeln könnte. Er wollte sein Heil versuchen in der Meinung, sein Leben noch so lange damit zu fristen, vielleicht möchte sich unterdeß was anderes zutragen. Als ihm diese Zeit erlaubt wird, schickt er nach Czirbad, so zwei Tagreisen von Moskau an dem Fluß Oka gelegen, und läßt einen ganzen Wagen voll allerhand Kräuter und Gras unter einander, so daselbst die Menge und lang wachsen soll, herführen, und machet davon dem Großfürsten ein Bad. Zu

des Bojaren großem Glück vergehen dem Patienten die Schmerzen, vielleicht nicht sowohl von diesem Bade, als von sich selbst. Darauf wird der Bojar zwar noch härter geprügelt, daß er solche Kunst gewußt, verleugnet und dem Großfürsten nicht hat helfen wollen, aber daneben mit einem neuen Kleid, 200 Rubel oder 400 Rthl. und 18 Bauern erb- und eigenthümlich begnadigt und beschenkt, mit scharfer Bedrohung, daß er sich an seiner Frau nicht rächen sollte. Es sollen sich auch hernach diese Eheleute gar wohl mit einander begangen haben.“¹⁾

9. Charakter.

„Sie sind insgemein ein zankfüchtiges Volk, können einander mit ungestümen und harten Worten als Hunde anfahren. Man sieht auf den Gassen hin und wieder solch Schelten und Altweiber-Gebeiß mit solchem Eifer, daß, wer es nicht gewohnt, oft meinen sollte, sie würden stracks einander in die Haare fallen. Es kommt aber gar selten zum Schlagen, und wenn sie ja dazu gerathen, schlagen sie sich mit Fäusten, stoßen einander aus allen Leibeskräften in die Seiten und auf die Scham. Man hat nie gesehen, daß die Russen einander auf Säbel oder Kugelwechselfn, wie wohl in Deutschland und anderen Orten zu geschehen pflegt, ausgesfordert hätten. Aber man hat wohl erfahren, daß die vornehmen Herren, ja Knesen und Fürsten einander mit Knutpeitschen zu Pferde tapfer herumgehauen, wie uns glaubwürdig berichtet worden, und wir auch dergleichen von zwei Sinbojaren bei Einholung des türkischen Gesandten gesehen.

Es ging keine Nacht vorbei, daß nicht des Morgens Unterschiedliche auf den Gassen todt gefunden wurden. Solche Mordthaten gingen viel vor in ihren hohen Festen, am meisten in der Butterwoche, 8 Tage vor Fastnacht, da sie täglich voll und toll sind. Zu unserer Zeit wurden den zweiten Tag Winter-

¹⁾ Dasselbst 179. 180. 215—216. 217. 187—188.

Monats 15 Erschlagene vor dem Semischen Dwor oder Hof gezählt. Denn daselbst werden sie des Morgens hingeschleppt; wer die Seinen des Nachts unvermuthlich im Hause vermißt, geht dahin, sie zu suchen. Die nicht erkannt und weggeholt werden, begräbt man ohne Ceremonien.

Sie sind auch, sonderlich die, so entweder das Glück und Reichthum oder Amt und Ehre über den Stand des gemeinen Manns erhoben, sehr hochmüthig und stolz, welches sie, sonderlich gegen die Fremden, nicht subtil, sondern öffentlich mit Gebärden Worten und Werken zu erkennen geben. Und wie sie keinen Ausländer, gegen ihre Landsleute zu rechnen, etwas sonderlich achten, also meinen sie auch, daß kein Potentat in der Welt sei, der ihrem Oberhaupt an Reichthum Macht Hoheit Ansehen und Würden zu vergleichen sei. Sie sind grob-ehrig, können's wohl von sich sagen, wenn man sie nicht nach ihrem Willen respektirt und tractirt.

Die Russen lieben keine freien Künste und hohe Wissenschaften, viel weniger haben sie Lust, sich selbst darin zu üben. Es pflegen die Meisten von hohen und ihnen unbekanntem Wissenschaften und Künsten, wenn sie etwa selbige an den Ausländern vernehmen, gar grobe und unverständige Urtheile zu fällen. Wie sie dann Astronomie und Astrologie für eine zauberische Wissenschaft gehalten haben. Ob zwar die Aerzte mit ihrer Kunst von ihnen geliebt und geehret werden, wollen sie doch nicht billigen und zulassen, daß man solche in Deutschland und andern Orten gebräuchliche Mittel, wodurch man die Kuren desto besser anzustellen erlerne, vor die Hand nehme und tractire, als da sind: einen menschlichen Körper anatomiren, Skelette zu haben, für welches die Russen den größten Abscheu tragen.

Große Höflichkeit und ehrbare Sitten darf man bei ihnen nicht suchen, sind ziemlich versteckt. Und weil sie viel Knoblauch und Zwiebeln genießen, fällt Einem, der es nicht gewohnt, ihre Gegenwart sehr beschwerlich. Weil sie in löblichen

Wissenschaften unerfahren und von denkwürdigen Sachen und Geschichten der Alten und Vorfahren sich nicht groß bekümmern, auch nicht begierig sind, von fremden Nationen der Beschaffenheit nachzuforschen, hört man sie in ihren Zusammenkünften dergleichen nichts sprechen. Ich rede aber hier nicht von der gar großen Herren Gelagen. Ihre meisten Reden sind dahin gerichtet, wozu sie ihre Natur und gemeine Lebensart veranlaßt, nämlich von Leppigkeiten, schändlichen Lastern, Geilheiten und Unzucht, so theils von ihnen selbst, theils von Andern begangen. Erzählen allerhand schandbare Fabeln, und wer die größten Zoten und Schandpossen dabei zu reißen und sich mit leichtfertigen Gebärden herauszulassen weiß, der ist der Beste und Angenehmste. Dahin zielen auch ihre Tänze, welche sie zum Theil mit üppigen Bewegungen der Glieder verrichten.

Gleichwie die Russen hart und von Natur zur Sklaverei gleichsam geboren sind, also müssen sie auch unter einem harten und strengen Joch gehalten und immer zur Arbeit und zwar mit Prügel und Peitschen angetrieben werden, wobei sie nicht sogar ungeduldig sich erzeigen, weil es ihr Stand so erfordert und sie es gewohnt. Die jungen und halberwachsenen Kerle kommen bisweilen in gewissen Tagen zusammen, setzen aneinander, üben sich mit Schlagen, damit sie es in eine Gewohnheit, welche die andere Natur zu sein pflegt, bringen und hernach die Straffschläge desto leidlicher fallen.

Skaven und Leibeigene sind sie Alle mit einander. Es giebt auch ihr Gebrauch und Art, vor Einem sich demüthigen, ihr sklavisches Gemüth an den Tag, indem sie vor einem vornehmen Mann zu Erden greifen, ihr Haupt tief, ja auf die Erde schlagen und sich gar zu Eines Füßen niederwerfen, auch für die Schläge und Strafe zu danken also pflegen.

Wegen der Sklaverei und groben, harten Leben, sind die Russen desto eher in Krieg zu bringen und darin zu gebrauchen.

Sie geben bisweilen in gewissen Fällen, wenns dazu kommt, herzhaft und fühne Soldaten.“¹⁾

10. Geistesgaben.

„Es sind zwar die Russen, was den Verstand betrifft, scharfsinnig und verschmigt: sie wenden aber denselben an, nicht sowohl der Tugend und Lob nachzustreben, als ihren Vortheil und Nutzen zu suchen und ihren Begierden ein Genüge zu thun. Ihre Scharfsinnigkeit und List geben sie unter andern in Handlungen, Kaufen und Verkaufen satzsam zu verstehen, da sie allerhand Vortheile und Ränke, den Nächsten zu berückerdenken. Und wer sie betrügen will, muß gut Gehirn haben. Denn weil sie die Wahrheit sehr zu schonen und gerne Lügen zu gebrauchen und argwöhnisch zu sein pflegen, wollen sie einem Andern auch gar selten Glauben zustellen, und wer sie etwa berücken kann, den loben sie und halten ihn für einen Meister. Es ist Hinterlist und Falschheit bei ihnen so groß, daß sie nicht allein unter Fremden und Nachbarn, sondern auch zwischen Brüdern und Eheleuten zu befürchten, wie davon die Exempel bekannt sind.

Die Handwerksleute, weil sie zu ihrem schlechten Leben nicht viel bedürfen, können mit ihrer Handarbeit in so großer Gemeinde ihre Kost und Schaale Branntwein satzsam gewinnen und sich und die Ihrigen ernähren. Sie sind lehrhaft, können, was sie von den Deutschen sehen, wohl nachäffen, und haben in wenig Jahren viel von ihnen gesehen und gelernt, das sie zuvor nicht gewußt haben. Daher sie auch solche ausgearbeitete Waaren in höheren Preis, als zuvor, verkaufen. Insonderheit habe ich mich über die Goldschmiede verwundert, daß sie jezo ein silbernes Geschirr so tief und hoch, auch ziemlich förmig, treiben können, als ein Deutscher vermag. Darum, wer in

¹⁾ Dasselbst 190—191. 169. 145—186. 192—193. 200. 201.

Handarbeit sonderliche Griffe und Wissenschaften für sich allein behalten will, läßt keinen Russen zusehen. So that anfänglich der berühmte Stückgießer Hans Falk, wenn er in den vornehmsten Stücken des Formirens und Gießens zu Werke, müssen die russischen Handlanger ihren Abtritt nehmen. Jezo aber sollen sie auch große Stücke und Glocken zu gießen wissen.“¹⁾

11. Gerichtswesen.

„Sie haben allerhand gräuliche Arten, die Wahrheit peinlich herauszupressen. Unter anderem, daß sie Einem die Hände auf den Rücken binden, in die Höhe ziehen und einen schweren Balken an die Füße hängen, auf welchen der Scharfrichter springt und dem Sünder die Glieder wohl aus einander reißt. Unter den Füßen wird dazu ein Feuer angezündet, welches durch Hitze die Füße und durch Rauch das Gesicht peinigt. Sie lassen auch bisweilen oben auf dem Kopf eine Platte scheeren und darauf kaltes Wasser tropfenweise fallen, welches eine unerleidliche Pein sein soll. Sie lassen auch Etliche, nach Beschaffenheit der Sache, in solcher Marter dazu peitschen und über die Wunden mit glühendem Eisen fahren.

Es wird über nichts so sehr die Gerechtigkeit gehandhabt, als über die Schulden und Schuldner. Wer nicht bezahlen will oder kann, der wird pristaffet, das ist, er muß bei eines Richters Knecht im Hause sitzen, gleichwie bei uns im Arrest oder Gehorsam. Erfolgt die Zahlung nicht in ihm vergönnter Frist, so wird er ohne Ansehen der Person, sei er Russe oder Ausländer, Manns- oder Weibsperson, Kauf- oder Handwerksleute, Priester, Mönche und Nonnen, in den Schuldthurm gesetzt und täglich vor die Kanzlei auf einen öffentlichen Platz geführt und eine Stunde mit einem schwanken Stecken, als eines kleinen Fingers Dicke, auf die Schienbeine geschlagen,

¹⁾ Dasselbst 186. 187. 207.

daß sie oft wegen großer Schmerzen überlaut schreien. Bisweilen thut, der da schlägt, wenn er Poschul oder Geschenke bekommt, gelinde und Fehlschläge. Etliche stecken auch wohl starkes Blech oder hölzerne Schienen in die Stiefel, welche die Schläge auffangen müssen.

Nach ausgestandener solcher Pein und Hohn muß der Schuldner entweder wieder in den Thurm oder Bürgen stellen, daß er den anderen Tag sich wieder einstellen und ferner schlagen lassen will.

Die Knut geben war für unsere Augen eine barbarische Art zu strafen. Solche Bestrafung habe ich den 24. Herbstmonat im Jahr 1634 an 8 Manns- und einer Weibsperson, welche das großfürstliche Gebot überschritten, Tabak und Branntwein verkauft hatten, verüben sehen. Diese mußten vor der Kanzlei, Nova Zetwert genannt, ihren Leib bis auf die Hüften entblößen und einer nach dem andern sich über den Rücken des Scharfrichters Knecht legen und um dessen Hals die Arme schlagen. Die Beine wurden ihm zusammengebunden und von einem anderen am Stricke gehalten, daß er sich weder oben noch unten bewegen konnte. Hinter dem Sünder stand der Scharfrichter drei gute Schritte zurück und hieb mit einer langen dicken Knutpeitsche, was er aus vollen Leibeskräften vermochte, daß nach jeglichem Hieb das Blut milde herunter floß. Denn vorn an der Peitsche sind drei Riemen von eines Fingers Länge von harter ungegerbter Glenuhaut, die als wie Messer durchschneiden. Es werden auch etliche also, nachdem das Verbrechen groß ist, alsbald zu Tode gepeitscht. Es stand des Richters Diener dabei, las aus einem Zettel, wieviel Schläge jeglicher bekommen sollte und wenn die beschriebene Zahl erfüllt, rief er: Polus! es ist genug. Es bekam aber jeglicher 20 und 26, das Weib aber 16 Schläge und fiel darüber in Ohnmacht. Ihre Rücken behielten nicht einen Finger breit ganze Haut, waren als wie die geschundenen

Biester anzusehen. Darauf wurde Jeglichem, den Schnupftabakkrämern ein Brieflein mit Tabak, den Brauntweinhändlern eine Flasche an den Hals gehängt, je zwei und zwei an Armen zusammen gebunden, auf beiden Seiten geleitet und also ferner zur Stadt hinaus und wieder hinein auf's Schloß gepeitscht.“¹⁾

12. Staatswesen.

„Es beherrscht ein Herr, nämlich der Zar oder Großfürst, so durch Erbschaft zur Krone gelanget, allein das ganze Land und sind alle seine Unterthanen, sowohl die Edelleute und Fürsten, als der gemeine Mann, Bürger und Bauern seine Galoppen und Sklaven, welche er als ein Hausvater seine Knechte regieret und traktiret.

Die großen Herren müssen sich auch nicht schämen, sich selbst Sklaven zu nennen und sklavisch traktirt zu werden. Man hat vor diesem die Gosten oder vornehmen Kaufleute und große Herren, welche zur Aufwartung der öffentlichen Audienzen sich allezeit in köstlichem Schmuck darstellen müssen, wenn sie ohne erhebliche Ursachen außen blieben, nach sklavischer Art mit der Knutpeitsche auf bloßem Rücken bestraft; jetzt aber läßt man sie mit zwei oder drei Tagen Gefängniß, nachdem sie ihre Gömmer und Vorbitter am Hofe haben, belegen.

Sie bilden es auch stracks ihrer Jugend von Kindesbeinen auf ein, daß sie von der Zarischen Majestät gleich als von Gott reden und halten sollen, daher sagen sie oft: das weiß Gott und der Großfürst. Dahin gehen auch ihre anderen gewöhnlichen Arten zu reden, als: vor dem Großfürsten erscheinen, heißen sie der Majestät klare Augen sehen. Ihre tiefste Demuth und Schuldigkeit erkennen zu geben, sagen sie, daß Alles was sie besitzen, nicht sowohl ihnen, als Gott und dem Großfürsten zugehöre.

¹⁾ 272. 273—275.

Das Beschwerlichste ist den Meisten, daß sie von der Majestät hohem Angesichte verstoßen und dessen klare Augen zu sehen nicht sollen gewürdigt werden.

Er ist keinen Gesetzen unterworfen, mag aber nach seinem Gutdünken und Belieben Gesetze und Befehle geben und ordnen, welche alle, wie sie auch sein mögen, ohne einige Widerrede, ja so gehorsam, als wenn sie Gott selbst gegeben, aufgenommen und gehalten werden.

Die Audienzstube war ein viereckiges steinernes Gewölbe, unten und auf den Seiten mit schönen Tapeten belegt, oben mit Gold und allerhand gemalten biblischen Historien geziert. Des Großfürsten Stuhl war hinten an der Wand mit drei Stufen von der Erde erhaben und wurde mit allen Unkosten auf 25,000 Thaler geschätzt; es war drei Jahre von Deutschen und Russen, deren vornehmster Meister Esaias Zindgräff ein Nürnberger war, daran gearbeitet worden. Bei der Gesandten-Audienz saß auf vorgedachtem Stuhle die Majestät in einem mit allerhand Edelsteinen besetzten und großen Perlen gestickten Rock: die Krone, so er über einer schwarzen Zobelmütze auf hatte, war mit großen Diamanten versezt und auch der goldene Szepter, welchen er, weil er schwer sein mochte, bisweilen aus einer Hand in die andere that. Auf jeder Seite standen zwei junge starke Knesen mit weißen Damast-Röcken, hatten von Luchsfell gemachte Mützen und weiße Stiefeln, über der Brust mit goldenen Ketten kreuzweise behängt: Jeder hielt ein silbernes Beil als zum Hieb auf der Schulter. An den Wänden herum zur Linken und gegen den Zar saßen die vornehmsten Bojaren Knesen und Reichsräthe über fünfzig Personen, alle in sehr köstlichen Kleidern und hohen schwarzen Fuchsmützen, welche sie nach ihrer Manier stets auf den Köpfen behielten. Bei fünf Schritt vom Stuhl zur Rechten stand der Reichskanzler. Neben des Großfürsten Stuhl zur Rechten stand der Reichsapfel in der Größe einer Paßkugel von Gold auf

einer silbernen durchbrochenen Pyramide, so zwei Ellen hoch; bei demselben ein goldenes Handbecken und Gießkanne mit einem Handtuche, damit Ihre Zarische Majestät, wenn die Gesandten an der Hand gewesen, sich wieder wäscht.“¹⁾

13. Religion.

„Sie lassen niemals die ganze Bibel in ihre Kirche kommen, sagen, es wären im alten Testamente viel garstige unkeusche Sachen, durch welche ihre Kirche, so heiliger Ort, könnte unreinigt werden, haben derwegen nur etliche Schriften der Propheten neben dem neuen Testamente, welche sie darinnen traktiren. In Häusern aber ist's vergönnt, die ganze Bibel zu haben und zu lesen.

Neben dem Herrn Christo thun sie auch den Evangelisten, Aposteln, Propheten und sehr viel anderen Heiligen nicht nur als Vorbittern, wie die Vornehmsten zwar sagen, sondern auch als Mitwirkern zur ihrer Seele Heil, wie die Meisten glauben, ja allerdings den gemalten Bildern, so diese Heiligen bedeuten sollen, solche Ehre, die Gott allein zukommen kann, täglich an. Daß sie auch ihren christlichen Glauben durch gute Werke und Liebe gegen den Nächsten sollten leuchten und thätig sein lassen, kann man gar wenig spüren. Den guten Werken aber, die sie an Stiftung und Erbauung der Kirchen und Klöster wenden, schreiben sie mehr zu, als sich gebühret.

Sie achten und ehren kein Bild, wenn es nicht von einem Russen oder Griechen gemalt, wenn es von anderen Nationen auch noch so schön und künstlich gethan, gleich als wenn von des Meisters Religion dem Bilde etwas mit angeklebt werden konnte. Sie haben in Moskau einen eigenen Markt und

¹⁾ Dasselbst 210—220. 221. 222. 33.

Krambuden, auf welchem sie solche Bilder verkaufen, oder wie sie es nennen, um Geld und Silber vertauschen, weil's nicht wohl stehet, daß man die Götter kaufen sollte. Man verläßt sie auch an Niemand, der nicht ihrer Religion ist: sie befürchten, man möchte dieselben nicht nach Gebühr ehren und iraktiren.

Es hat ein Jeglicher seinen eigenen Heiligen oder Bild in der Kirche, vor welchem er seine Andacht verrichtet. Wenn Einer sich gröblich versündigt, daß des Bannes werth ist, wird sein Heiliger auch aus den Kirchen gethan und mag man ihn zu Hause gebrauchen, denn der Verbannte darf nicht wieder in die Kirche kommen. Die, so Vermögens sind, schmücken und zieren ihre Bilder aufs Köstlichste mit Perlen und Edelsteinen. Ein Bild wird nothwendig zum Gebet erfordert, daher sie dieselben nicht allein in Kirchen und bei öffentlichen Begängnissen, sondern auch jeder in seinem Hause, Stube und Kammer haben müssen, damit sie im Beten die Augen stets darauf halten können. Wenn sie beten wollen, zünden sie ein oder zwei Wachslichter an, kleben sie vor das Bild, daher wenn sie die Lichter auszulöschen vergessen, so viel Feuersbrünste entstehen. Es haben auch bisher die Deutschen, der Russen halber, solche Bilder in ihren Häusern leiden müssen, sonst hat kein Russe gern mit ihnen umgehen wollen, haben auch nicht wohl russisch Gesinde bekommen können. Nunmehr aber will der Patriarch nicht zugeben, daß ihre Bilder in den deutschen Stuben, welche er unwürdig dazu schätzt, mehr sein sollen.

Sie schreiben den Bildern auch große Kraft zu, als wenn sie was Sonderliches könnten wirken helfen. Sie haben nun eine Scheu und Furcht vor ihnen, als wenn wesentlich was Göttliches dabei wäre. Wenn nun ihre Bilder alt werden, daß sie die Motten durchfressen, und zerfallen, werfen sie dieselben nicht weg oder verbrennen sie, sondern legen sie entweder auf

ein fließendes Wasser, lassen sie schwimmen, wohin sie wollen, oder vergraben sie auf dem Kirchhof oder in einem Bauer-
garten tief in die Erde und lassen auf denselben Ort nicht
leicht etwas Unsauberes kommen.“¹⁾

¹⁾ Dasselbst 270. 276—277. 294—295. 295—296. 298.

III. Uebergang zur europäischen Civilisation.

14. Nöthigende Ursachen.

Vergleicht man diese und andere Schilderungen des Olearius mit der Gegenwart, so ergiebt sich sofort eine dreifache Wahrnehmung, nämlich: daß Sitte und Bildung der obern Klassen sich seitdem veredelt haben, — daß alles, was den Staat betrifft oder worauf der Staat einwirkt, bedeutend verbessert worden, — daß das gemeine Volk aber erst wenig über seine Zustände und Anschauungen, wie sie vor dritthalbhundert Jahren beschaffen, sich erhoben hat. So oft und soviel auch Nordländer und Deutsche, Byzantiner und Polen europäische Sitte und Bildung unter der russischen Volksmasse angesiedelt haben, nur zerstreut und stückweise vermochte sie einzuwurzeln und frische Sprossen zu treiben. Eine uralt asiatische Gewöhnung wälzte sich immer wieder darüber hin und erstickte den jungen Anflug mit dem alten Wachsthum. Die Russen wollten eben nicht sein, wie die Westländer, sie wollten bestehn und beharren bei ihren eigenen Sitten und Gewohnheiten, und fast ihre ganze Geistlichkeit und selbst ein Theil des Adels stimmte ihnen zu aus voller Ueberzeugung. Deshalb lesen sich die Olearius'schen Skizzen, was das gemeine Volk betrifft, beinahe so, als wären sie in unserer Zeit geschrieben. Nicht minder hat der scharfsichtige Holsteiner gewisse nationale Neigungen geschildert,

die sich noch heute wohl als gesänftigt in ihrer Erscheinung, aber als unausrottbar in ihren Wurzeln kund geben.

Der Fürst aber, der jene Veränderungen des Staatswesens und der Sitte und Bildung bei oberen Klassen in breiter Ausdehnung durchsetzte, war bekanntlich Peter der Große. Er vollzog aber nur, wozu die Geschichte seines Volkes unwiderstehlich drängte.

Als Ivan der Schreckliche 1584 starb, hinterließ er ein Reich, das im Vergleich zu seinem Gebietsumfang vor hundert Jahren, wo es nur 20,000 Quadratmeilen umfaßte, um das Fünffache vergrößert war. Bis gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts war dieses Reich durch allgemeine Gesetzgebung innerlich geeinigt. Zugleich war durch Zermalmen der Bojarenmacht jede Möglichkeit beseitigt, es wieder auseinander zu reißen. Als Peter der Große, wenig über hundert Jahre nach jenem Ivan, auf den Thron gelangte, war die Umwandlung im Innern wie in der äußern Stellung des Reichs soweit fortgeschritten, daß nichts Anderes mehr übrig blieb, als es auf europäischem Fuß einzurichten und zugleich in die Reihe der europäischen Staaten als ein lebendiges Glied einzuführen.

Es war nämlich im dreißigjährigen Krieg der Deutschen Macht und Ansehen zertrümmert. Der gewaltige Bau ihres Reichs hielt nur noch eben in seinen Außenmauern zusammen, mitten dazwischen hatten sich große und kleine Fürsten ihre eigenen hellen Säle ausgebaut, und lebten die Reichsstädte und Reichsritter in einer Art von Polsterkammern. Das Gefühl, daß in der Mitte Europas eine Leere entstanden, weil die Centralmacht des Welttheils zusammen gesunken, diese Empfindung machte sich auch im europäischen Osten und Norden bemerklich. Die Deutschen, welche die weiten Kolonialländer an der Ostsee erobert und besiedelt hatten, waren entmuthigt, die Polen und Schweden dagegen hatten stolz ihr Haupt erhoben und dachten an nichts Anderes, als an russische Eroberungen. Anderer-

seits hatte die türkische Macht mit ihrem letzten großen Zug bis vor Wiens Mauern ihr Neuestes gethan, und beugte sich nun unter den sieghaften Streichen der österreichischen Feldherren. Der russische Herrscher konnte also nicht anders, als in diese europäischen Händel eingreifen, um hier zu erobern und dort zu vertheidigen.

Diese Politik wurde ihm nun einmal aufgezwungen. Was aber war unbedingt nöthig dazu? Ein russisches Heer nach europäischer Art und russische Gesandte von europäischer Schule. Eine Kriegsmacht aber, wie die Nachbarstaaten sie unterhielten, erforderte sichere regelmäßige Staatseinkünfte, diese erforderten eine geordnete Verwaltung, diese erforderte wenigstens bei Beamten und Offizieren die Lebensweise von gebildeten Leuten. Das Eine verlangte gebieterisch das Andere.

Im Inneren aber hatte sich die Staatsverwaltung ganz von selbst mehr und mehr nach dem Muster der Nachbarvölker gebildet. Der Wirtschaft der Bojaren, deren Parteiung den Polen des Kreml Thore geöffnet, war allgemach der Kopf eingetreten, ihre Geschlechtsregister hatte der Scheiterhaufen verzehrt, das kirchliche und bürgerliche Gesetzbuch war zu allgemeiner Anwendung gekommen. Es fehlte nur noch, daß die gesammte Staatsverwaltung einheitlich eingerichtet wurde. Das geschah durch Peter des Großen zehn Regierungskollegien, eine Vereinfachung der alten Prikasen, und als sich die Bojaren hinter die Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt steckten, mußte auch diese gebrochen werden.

In Olearius' Schilderungen finden sich Thatsachen eingestreuet, die deutlich beweisen, wie die Kenntniß und Verehrung europäischer Bildung bereits vielfach verbreitet war. Nicht bloß, daß Vornehme deutsche Tracht annahmen, auch Handwerker und Kaufleute suchten von den angesiedelten Deutschen zu lernen.

Jedoch auch sonst verlangte die wirthschaftliche Bewegung

ihr Recht. Seit jener frühen Zeit, wo Westfalen, die von Wisby herkamen, die Mündung der Düna in den Sechsziger Jahren des zwölften Jahrhunderts „aufgefegelt“, ¹⁾ hatten die deutschen Kaufleute Großhandel und Großgewerbe in Rußland besorgt und ausgebeutet: als mit dem Zerfall der deutschen Reichsmacht auch die Hansa ihre alte Energie und Unternehmungslust einbüßte, sammelten sich die russischen Kaufleute und verlangten Schutz und Förderung ihrer Geschäfte von der Regierung. Was aber bedeutete der Welthandel der Russen, wenn ihnen die Ostsee und das Schwarze Meer ewig verschlossen blieben?

15. Peter der Große.

So hätte sich jeder russische Monarch, wenn er Einsicht und Willenskraft besaß, genöthigt gesehen, zu gründlichen Reformen zu schreiten, indem er entwickelte, was zur Entwicklung drängte. Peter des Großen Verdienst war es, daß er dies im großen Stile unternahm und mit furchtbarer Energie durchsetzte. Er war nichts weniger als ein ursprünglicher und schöpferischer Geist, sondern ein Nachahmer, jedoch sein Eigen war die Erkenntniß, daß er ein gewaltthätiger Revolutionär auf dem Throne sein müsse, sein Eigen der Muth und das Geschick, mit welchem er seine Rolle zu Ende führte. Hätte er es nicht gethan so hätte ein Nachfolger das Werk thun müssen, es wäre dann schwächer, langsamer, auch weniger folgerichtig erfolgt, und Rußland stände vielleicht noch im Zeitalter der zweiten Katharina. Peters revolutionäre Thaten werden noch jetzt gefühlt, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn sie noch jetzt gehaßt und verkannt werden. Solowiew sagt im dreizehnten Bande seiner Geschichte hübsch und richtig: „Es gab in einem Staate ein kaiserliches Kind, das in Folge von Familienzwistig-

¹⁾ Hölbaum Gründung der deutschen Colonie an der Düna — in den Hanseischen Geschichtsblättern. Jahrgang 1872, Leipzig 1873.

keiten von großen Gefahren umringt war und auf wunderbare Weise gerettet worden. Es wuchs in der Einsamkeit auf, umgeben von geringen Leuten, es warb sich aus diesen Leuten ein neues tapferes Gefolge, besiegte mit dessen Hülfe seine Feinde, und wurde der Gründer einer neuen Gesellschaft, eines neuen mächtigen Reichs. Sein ganzes Leben war ein unaufhörlicher Kampf, und er hinterließ ein zweifaches Andenken, die Einen segneten es, die Andern verfluchten es. Von wem ist hier die Rede? Will man uns das Märchen von Cyrus und Romulus wieder aufstischen? Wer glaubt denn noch daran? Nein, es ist kein Märchen, es ist nicht die Rede von Cyrus und Romulus, es sind die zweifellosen Berichte über den russischen Zar Peter Alexejewitsch."

Glückliches Rußland! So rief vielleicht mancher Zuschauer damals. Es brauchte seine Kultur nicht selbst in langen Mühen und Kämpfen hervorzubilden, es brauchte sie nicht zu verdienen, fix und fertig wurde sie bei ihm eingeführt. Kaiserliche Befehle waren die Kulturblicke, Beamte ihre Träger. Auf Peter des Großen Wort und Beispiel steckte sich sein Hofadel Hals über Kopf in europäische Kleider und Sitten: damit war das Eis gebrochen, die Sache bei der Jugend und den Damen Mode geworden. „Der Zar will es“ — mit diesen Worten schlugen die Neuerungsflüchtigen die Anhänger des Alten auf den Mund. Diese aber ergriminten. Eine geheime Verschwörung folgte der anderen; der Kaiser kam wiederholt in Lebensgefahr; Streit und Widerstand drang zerstörend bis ins Innerste seiner Familie. Doch wer hätte vermocht, den eisernen Willen dieses schlauen und heißköpfigen Despoten zu beugen! Hatte er sich doch vorgeesehen und zu allererst sich ein treues Heer geschaffen von europäischer Ordnung und Schnelligkeit. Sein Arm griff durch ohne Zögerung, die Gemahlin wurde in ein Kloster geschickt, den Sohn und Thronfolger traf ein schrecklicheres Schicksal.

IV. Schicksal des Zarewitsch Alexei.

16. Jugend.

Des Zarewitsch Alexei Petrowitsch Geschichte, die uns durch neuere Forschungen enthüllt worden,¹⁾ wirft grelle, trauervolle Schlaglichter auf die Art und Weise, wie Rußland unter die europäischen Völker eingeführt wurde.

Alexei war acht Jahre alt, als er von seiner Mutter getrennt wurde. Sie war eine gläubige Ultrussin, die Peter schrie über ihres Gemahls Reformen: Dieser ließ sie daher unter Nonnenschleier aus der Welt verschwinden. Es war im selben Jahre, als der grimme Zar die Streligen vertilgte und 130 von ihnen an den 28 Galgen aufknüpfen ließ, die er unter den Fenstern ihrer Gönnerin, seiner Schwester Sophie, errichtete. Wo fortan seines Vaters Name genannt wurde, las der Prinz in den Mienen der Angehörigen seiner Mutter nur Schrecken und Abscheu. Dies machte auf sein weiches und verzagtes Gemüth den tiefsten Eindruck.

¹⁾ A. Brückner: „Der Czarewitsch Alexei“, Heidelberg, 1880, bei Winter. Früher schon wurden viele Dokumente veröffentlicht von Ustrialow: *Istoria zarstwowanija Petra Welikawo*, Band IV, Petersburg 1859, und von der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, Moskau, 1861. Pogodin suchte dagegen den Zarewitsch Alexei als ein schuldloses Opfer darzustellen in seiner Untersuchung über dessen Prozeß. Petersburg 1860.

Sein erster Lehrer, Wjasemskij, kannte nur eine scholastisch-theologische Bildung, ähnlich wie sie in Europa in der ersten Hälfte des Mittelalters als das Höchste und Edelste des Wissens galt. Deffnete sich des Knaben Seele willig diesen mystischen Einflüssen, so war er auch darin ein Altruffe, daß er in der Hitze mit dem Stocke über seinen Lehrer herfiel. Beides verwiesen ihm die Deutschen, welche den Kaiser umgaben, und bald wurden sie eben so wüthend von ihm gehaßt, als von den Russen, welche es den Rathschlägen und Zaubereien der Ausländer zuschrieben, daß ihr Zar so gewaltthätig aufträte und Alles verhöhne und umstürze, was seinem Volke heilig und ehrwürdig.

Peters ganze Art und Weise war den Russen durch und durch zuwider. Daß er mit seinen gesalbten Händen die Art der Handwerker schwinde, hörten die Bauern mit Entsetzen. Die Bojaren kannten bisher nur einen halb priesterlichen Zar, dessen Szepter zwar hin und wieder Einzelne von ihnen zerschmetterte, im Ganzen aber ihrem Schlaraffenleben Vorschub leistete: sie haßten in Peter besonders den kurzröckigen Soldatenschreier und Geldpresser, dessen Kriege und Reformen sie nicht zu Athem kommen ließen. Die Priesterschaft aber, auf das Innigste mit dem historischen Zarenthum verschmolzen, erkannte im Kaiser den leibhaftigen Antichrist. Eine Sünde war es, daß er die altnationale Kleidung antastete. Daß er aber auch Altgläubigen die Bärte abschneiden wollte, so daß der gescheidteste Paradiesengel sich nicht mehr auskennen könne, ob sie es noch wirklich wären, das erschien als der frechste aller Greuel. Außerdem war es ja Volksglaube, voller Bartwuchs beweise, daß sein Eigenthümer nicht orientalischen Lastern fröhne.

War es nun Absicht, oder kümmerte sich der Kaiser wenig um seines Sohnes Kindheit, jedenfalls erhielt Alexei erst von seinem elften Jahre an deutsche Erzieher. Diese mußten anfangs sein Ehrgefühl und seine Wißbegierde anzuregen, denn

der Prinz war nicht ohne Anlagen, und der Erfolg stellte den Vater zufrieden. Unglücklicher Weise hielt Peter die Erziehung schon im Jahre 1705 für vollendet und ließ, während er selbst fünf Jahre lang auf Kriegszügen abwesend war, den sechszehnjährigen Prinzen im Dorfe Preobraschensk bei Moskau seiner Muße und Gesundheit leben.

Diese fünf Jahre entschieden zwischen Vater und Sohn. Des Zaren vertrauter Günstling Menschikow sollte die Aufsicht über den Prinzen führen, sah aber, wie es scheint, nicht ungern, wenn der Zarewitsch sich immer tiefer in die Gesellschaft von altrussischen Trunkenbolden, mönchischen Geistlichen und Soldaten verstrickte, welche den Zar ob seiner Neuerungen in den Abgrund der Hölle verfluchten. Jakow Ignatiow, Beichtvater des Prinzen, legte ihm die Bibel, die Kirchenväter und die Heiligenlegenden als Bücher vor, die allein eines Christen und Königs würdig seien. Er vermittelte im tiefsten Geheimnisse, daß Alexei mit seiner Mutter im Kloster zusammenkam, obgleich der Kaiser es auf das Strengste untersagt hatte, und die Verworrenheit und Unruhe des Prinzen stieg in dem Maße, daß er seinem Vater sehnlichst den Tod wünschte. Als er in seiner Gewissensangst dies beichtete, tröstete ihn Ignatiow mit den Worten: „Gott werde es ihm vergeben, das ganze Volk wünsche ja des Zaren Tod, weil er ihm so schwere Last auflade.“ Ganz von selbst bildete sich in der Umgebung und unter den Anhängern des Prinzen eine Art Geheimbund, deren Mitglieder sich Mittheilungen in Chiffren machten und es als selbstverständlich ansahen, daß Alexei, sobald er auf den Thron gelange, den Ausländern und was sie auf russischem Boden vollführten, ein rasches Ende bereite.

17. Flucht.

Der Kaiser, dem jede Aeußerung des Prinzen hinterbracht wurde, ließ ihn wiederholt zu sich kommen, gab ihm militäri-

sche Aufträge, und ärgerte sich über sein kleinmüthiges und gedrücktes Wesen. Als Alexei das zwanzigste Lebensjahr erreichte, beschloß er, ihn nach Europa zu schicken und mit einer Protestantin zu vermählen. Die Erkorene war Prinzessin Charlotte Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, im Jahre 1711 wurde die Ehe geschlossen und ließ sich die ersten zwei Jahre ganz günstig an. Dann aber fing Alexei wieder an zu trinken und wurde wochenlang nicht nüchtern. Seine Verschwendung machte ihm es unmöglich, die Gemahlin standesgemäß zu erhalten. Sich schämend vor ihren Mahnungen, denn sie war ihm weit überlegen, fand er immer mehr Gefallen an der Gesellschaft eines finnischen Mädchens Afrosinja, einer Leibeigenen seines ersten Lehrers Wjasemskij, die bald sein ganzes Herz gefangen nahm, denn sie wußte fröhlich mit ihm zu zechen und ihren Vortheil zu wahren. In seiner Trunkenheit stieß er schreckliche Flüche gegen seinen Vater aus, und war er wieder bei Verstande, so fand er allein Trost im Studium der Kirchengeschichte und im Ausmäkeln der Unterschiede zwischen der orthodoxen und römischen Kirche.

So war der Thronfolger der erklärte Gegner der großen Umwälzung geworden, die sein Vater unternommen. Dieser mußte noch mehr, als von den Gesinnungen, von der Schwäche des Sohnes fürchten, den seine erbittertsten Anhänger leicht zum Aeußersten hinreißen konnten. Als des Prinzen Gemahlin im Jahre 1714 — in Folge der Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Peters II. — starb, der Kaiser selbst aber von seiner Katharina zu gleicher Zeit einen Sohn erhielt, stand sein Entschluß fest. Er hatte vergebens gehofft, Alexei werde von seiner Gemahlin fürstlich denken lernen und Rußlands Stellung begreifen: jetzt beschloß er, wenn es sein müsse, lieber den eigenen Sohn zu opfern, als sein großes Werk und des Reiches Zukunft.

Am Tage nach der Bestattung der Prinzessin erhielt Alexei

von seinem Vater ein Schreiben, aus welchen Gründen Dieser ihn zur Zeit für regierungsunfähig und, wenn keine gründliche Besserung eintrete, sich für verpflichtet halte, ihn der Thronfolge verlustig zu erklären. Alexei, der zusammenschrak, wenn Jemand ihn kräftig anherrsichte, war bereit, dem Throne zu entsagen. Jetzt verlangte der Zar, er solle Mönch werden oder aus des Vaters Hand eine zweite Frau nehmen, denn er sei ein Verschwörer, der den Tod verdiene. In größter Angst schrieb — die Verhandlungen wurden nämlich schriftlich geführt — der Prinz zurück: er wolle ins Kloster gehen. Da er aber keine Anstalt dazu machte und des Vaters Herz sich wieder erweichte, so besuchte ihn Peter kurz vor seiner zweiten europäischen Reise, nahm väterlichen Abschied und gab ihm Bedenkzeit auf ein halbes Jahr.

Unschlüssig, das geliebte Mädchen vor Augen, schwankte der Prinz hin und her, und als das halbe Jahr verfloßen und der Zar aus Kopenhagen schrieb, er solle sofort sich zu ihm verfügen oder das Klostergelübde ablegen, erklärte Alexei sich zur Reise bereit, ließ von Menschikow reichlich Geld holen, reiste ab, jedoch statt zum Vater, nach Wien zum Kaiser, und flehte diesen um Schutz an als das Haupt der Christenheit und als seinen Verwandten. Die Zuflucht wurde gewährt, erst auf dem Schlosse zu Weyerbrunn, dann auf Ehrenberg in Tirol, und zuletzt wurde der Prinz mit seiner Afrofinja, die als Page verkleidet ihn stets umgab, nach Neapel gebracht, welches damals österreichisch war. Dort gingen dem Pärchen fröhliche Tage auf. Sie freuten sich des herrlichen Südens und kosteten all seine Weine, man konnte ihnen nicht genug zum Trinken schaffen.

Allein das schöne Leben dauerte nicht lange. Der Zar hatte sie ausgespürt und forderte durch seine Gesandten in Wien die Herausgabe seines Sohnes, widrigenfalls — das wurde angedeutet — ein russischer Einfall in Schlesien nicht unmöglich

wäre. Würdig antwortete der Kaiser: der siebenundzwanzig-jährige Prinz sei kein Gefangener, sondern sein eigener Herr; der Zar möge sich an ihn selbst wenden. Als nun die russischen Gesandten in Neapel erschienen, gerieth Alexei in große Angst. Erst dachte er daran, nach Rom zum Papste zu flüchten. Dann erklärte er: er wolle Afrosinja heirathen und als Privatmann auf seinen Gütern leben, und als dies zugesagt wurde, bezugte er noch dem Grabe des großen russischen Bauernheiligen Nikolaus in Bari, und in Rom dem Papste seine Ehrfurcht, und kehrte nach Moskau zurück.

Hier erklärte er am vierten Tage nach seiner Ankunft, am 3. Februar 1718, auf dem Kreml vor einer großen Versammlung von Würdenträgern feierlich seine Thronentsagung zu Gunsten seines Stiefbruders, des Sohnes der Katharina. Dieser wurde öffentlich als Thronfolger ausgerufen.

Wie aber, wenn Alexei später seine Entsagung als eine erzwungene widerrief? Massenhaft wären ihm Anhänger zugeströmt, die danach brannten, die „heidnischen“ Schöpfungen seines Vaters vom heiligen Boden Rußlands fortzufegen! Peter beschloß, sie lieber selbst aus dem Wege zu schaffen. Schon Tags nach dem Thronverzicht wurde eine Reihe Fragepunkte, die der Zar selber aufgestellt hatte, Alexei vorgelegt und er mit dem Tode bedroht, wenn er nicht aufrichtig antwortete. Schlotternd vor Furcht nannte der Prinz Alle, die ihm zur Flucht gerathen oder darum gewußt. Es waren sein vertrautester Freund Nikin, sein Kammerdiener, sein Beichtvater, sein erster Lehrer und viele Andere. Sie wurden Alle verhaftet und Alle hingerichtet. Peter sättigte endlich seinen Haß an Denen, die ihm das Leben so lange verbittert hatten.

Der Tiger hatte Blut geschmeckt, ihn dürstete nach mehr. Neue Bekenntnisse wurden dem Prinzen abgepreßt, massenhaft seine Anhänger ergriffen, und als er sie alle beisammen hatte,

zog der Zar mit ihnen nach Petersburg, wo er sich sicherer fühlte, als im altrussischen Moskau. Hier wurde auch Affrosinja, die sich von einer Niederkunft erholt hatte, vernommen, und die Glende gestand alles und jedes, was der Prinz gegen seinen Vater gesagt und für sich oder mit seinen Freunden erörtert und geplant, und wie er selbst ein Programm aufgesetzt habe, was er alles von den Neuerungen wieder ändern und unterdrücken wolle. Peter schäumte vor Wuth. Die Gefangenen wurden geknüttet, gefoltert, martervoll getödtet. Der Prinz selbst kam in den Kerker und auf die Folter und bekannte: er würde, wenn ein Aufstand ausgebrochen und er an die Spitze gerufen worden wäre, dem Aufrufe gefolgt sein. Jetzt wurde er vor den Gerichtshof des Senates gestellt. Am 19. Juni erhielt er 25 Knutenhiebe und gestand, daß er seinem Vater ausdrücklich den Tod gewünscht. Am 24. erhielt er wieder 15 Knutenhiebe und sagte aus: er habe an den Metropolitens zu Kiew geschrieben, um die Kleinrussen aufzuwiegeln. Am selben Tage wurde er zum Tode verurtheilt. Zwei Tage später war er im Kerker gestorben.

Das Todesurtheil besagte: er habe Pläne zu Verschwörungen gehegt, er habe seinem Vater den Tod gewünscht, er habe auf des deutschen Kaisers Hülfe gehofft, seinem Vater den Thron zu entreißen — man sieht deutlich, es wurden Worte, Wünsche, Ideen bestraft. Auch den Anhängern des Prinzen wurden keine hochverrätherischen Handlungen bewiesen. Es war ein ähnlicher Hergang wie einst am Hofe Philipps II. in Spanien: die Empörung in den Seelen wurde gerichtet. Don Carlos mußte zu Grunde gehen, weil die gewaltige Reaktion des alten Staats- und Kirchenwesens über ihn siegte, Alexei als Anhänger eben dieser alten Ordnung, Schwächlinge waren sie Beide. In Spanien hüllte sich das ganze Trauerspiel in Dunkel, bei den Russen ging es am hellen Tage vor sich. Einhundertzwanzig Richter sprachen im Senate das Todesurtheil

aus, gleich als wenn die Menge der Stimmen keinen Gedanken sollte aufkommen lassen, als habe Furcht vor dem grimmigen Zar mitgewirkt. Nur die Todesart ist auch bei dem russischen Prinzen dunkel geblieben. Wahrscheinlich ist er in Folge des fürchterlichen Knutens gestorben.

V. Vier Generationen.

18. Europäischer Volkstheil.

Seit Peter der Große mit dem grausamen Opfer des eigenen Sohnes, selbst nur sieben Jahre von seinem Ende entfernt, das Wagniß seiner Reformen bezahlte, folgten sich bis zum Todestage des Kaisers Nikolaus 137 Jahre, in welcher etwas über vier Generationen lebten. Diese Zeit umfaßt für Rußland eine Art Mittelalter. Wie haben wir uns die Entwicklung der Zustände in dieser Zeit vorzustellen?

Als die Schreckenskunde erscholl, der Zarewitsch Alexei sei zum Tode verurtheilt und im Kerker hingerichtet, ja der Zar habe selbst Hand an ihn gelegt, erschraf Alles bis ins Herz hinein. Peter der Große hatte Ruhe und konnte seine Reformen ausführen. Die Bojaren kamen scheu und unterwürfig heran und baueten sich, weil der Zar es wollte, ihre Bloßhäuser in der neuen Hauptstadt und fanden vor seinen Augen die strömende Nema herrlich und die bleiche Luft und den bleigrauen Himmel über ihr entzückend, und wenn sie wieder in der Stille ihrer Bloßhäuser saßen, dann weinten sie Thränen des Jammers nach ihrem fernen heiligen Rußland und vermaledeiten den Ort, an welchem man in jeder Woche eine Nacht die Sterne zu sehen bekommt.

Noch einmal, unter der Kaiserin Anna, erhob der alt-

russische Adel das Haupt und rief: „Keine Reformen ohne unsere Zustimmung!“ Aber Biron antwortete mit Beil und Sibirien: er räumte schrecklich auf unter den hartnäckigen Anhängern des Alten. Noch immer gehen grauenvolle Sagen umher von Unglücklichen, die er mit einem Stein um den Hals habe in die Nawa versenken lassen, Andere hätten im Polizeihofe angefesselt im Winter durch Begießen mit Wasser zur Eissäule einfrieren müssen, oder gar wie in Neros Zeiten mit Harz bestrichen aufbrennen lebendig. Solche Phantasien der Furcht erregte Biron's Auftreten. Vor der Ueberlegenheit seines Genies und seiner Thatkraft vermochte sich kein Widerstand zu halten. Münnich und Ostermann waren eben so rasch bei der Hand, sich der Gegner zu entledigen, als sie Heer und Verwaltung auf deutschen Fuß einrichteten. Nach und nach bequemten sich alle begüterten Adelligen zu europäischer Lebensweise, und an den Adel schloß sich nun Alles an, was an fremden Offizieren Beamten Lehrern Ärzten Technikern und Kaufleuten in das Land einwanderte, eine Zuströmung, die nach Erwerbung deutscher polnischer und finnländischer Provinzen sehr bedeutend wurde und schon im vorigen Jahrhunderte sich über das ganze Reich verbreitete.

So ist in Rußland ein europäischer Volkstheil entstanden. Nur von diesem hören und sehen wir etwas bei uns, — der gemeine Mann kommt ja nur als europäisch gekleideter Bedienter über die Reichsgrenze, — und wenn wir vom Treiben und Schaffen in Rußland durch Bücher und Zeitungen lesen, so redet darin nur jener Volkstheil. Die Wenigsten bei uns denken daran, daß die gebildete Bevölkerung in Rußland nur vier oder, wenn man Alles, was halb europäische Kleidung trägt, zurechnet, höchstens acht bis zehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht, und daß die nicht bäuerlichen Klassen also zusammen nur eine sehr dünne Schichte über der breiten Grundmasse bilden, kaum zu vergleichen grünem Moos auf grauem Felsgestein.

Fragen wir nun, worin besteht, was jetzt die höheren Klassen in Rußland von den bäuerischen unterscheidet, so sind es nicht so sehr Vermögen und allgemeine Bildung als gerade die europäische Tracht, Sitte und Bildung überhaupt. Am wenigsten spricht dabei mit altadelige Geburt. Man rechnet auf die gesammte Bevölkerung zwei Fünftel Prozent, die zum erblichen, und davon ein halb Prozent, die zum persönlichen Adel gehören; allein in beiden Klassen ist Aufblühen und Bergehen an der Tagesordnung.

19. Nachahmungstalent.

Sollte man nun namhaft machen, was seit Peter dem Großen bis vor etwa sechszig Jahren den höheren Klassen in Rußland das Eigenthümlichste war, was sie in der bestimmtesten Weise von allen Gleichstehenden und Gleichstrebenden in ganz Europa unterschied, so könnte man als Solches nur bezeichnen das ausbündigste Nachahmungstalent, verbunden — Ausnahmen natürlich abgerechnet — mit dem allgemeinsten und dauerhaftesten Mangel an eigener schöpferischer Kraft in geistigen und religiösen wie in bürgerlichen und politischen Dingen.

Ein Beispiel wird das klarer machen. Die Russen besitzen ein unvergleichliches Darstellungstalent. Mit raschem Blicke erfassen sie die Schwächen und Eigenheiten von Anderen und wissen sie auf die ergöglichste Weise wiederzugeben. Unter den russischen Bauern und Soldaten lassen sich bei dem Gesange die wohl lautendsten Stimmen hören, und man könnte lange Zeit in Italien umhersuchen, bis man in den Kirchen so prachtvolle Bässe und Tenore, wie sie bei der jungen und alten Geistlichkeit der Russen ganz gewöhnlich, zu hören bekäme. Russische Musiker lernen in kurzer Zeit die schwierigsten Stücke, und Niemand gelingt besser der zarte und seelenvolle Vortrag. Nun wäre wohl die Hoffnung berechtigt, Rußland würde ausgezeichnete Komponisten, große Sänger und Schauspieler, oder mindestens

berühmte Virtuosen in Menge aufstellen, allein weder ein kleines, noch ein großes Wunder dieser Art wollte erscheinen.

Peter der Große, Biron, Münnich, Ostermann germanisirten planmäßig, tyrannisch, der Erfolg steigerte die Unternehmungslust. Sie gaben das Schauspiel, daß jetzt Regenten und Minister in Rußland dieselben Aufgaben vollführten, die ehemals sich deutsche Ritter und Städter und Bauern erkoren, als sie, 'Schwert und Pflug und Rechnungsbuch in der Hand, in die slavischen Lande einwanderten. Jene Männer und ihre zahlreichen deutschen Helfer stempelten Rußland das deutsche Gepräge im Staats- Heer- und Schulwesen auf. Vergebens blieb fortan jede Bemühung, dies Gepräge wieder zu verwischen und die Muster unmittelbar aus Frankreich oder England zu holen.

Wohl begreiflich wuchs der Zugrimm über „die deutsche Knechtschaft“ und machte sich Lust in den Verschwörungen, welche die Frauenregierung von Elisabeth und Katharina II. auf den Thron brachten. Die eine Kaiserin dachte und fühlte in jeder Ader altrussisch, die andere folgte mehr dem Andringen ihrer höfischen und militärischen Umgebung, als einem inneren Zuge des Herzens, als sie über Deutschland hinübergrieff und eben so wie Elisabeths Umgebung französische Bildung nach Rußland holte, französische Lüsterheit vermischend mit der derben russischen Unsitte. Was nun auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machte, Mann und Weib wurde über Nacht die allergetreuesten und allergedankenlosesten Nachahmer französischer Mode und Literatur. Voltaire wurden vergöttert, Boileau war der erhabene Meister. Was brauchte man noch deutsche Akademiker? Die Kaiserin Elisabeth befahl: nur geborne Russen sollten in die Akademie gewählt werden, sie konnten ja auch ohne Wissensruhm sich eben so gut brüsten auf den Sammtseffeln, als die verhaßten Deutschen.

Es war ja damals das französische Wesen in ganz Europa herrschend in Hof- und Adelskreisen: in Rußland legte es sich

aber wie eine feste dauerhafte Glanzschichte über alle vornehmere Gesellschaft, und sie ist dessen heute noch nicht entledigt. Wer in Rußland leben und vorwärts will, muß Pariser Sprache und Bildung annehmen, d. h. in der eigenthümlich russischen Weise. Denn der Firniß ist zwar dick und glänzend, doch der russische Grundcharakter schauet überall hindurch.

20. Widerschein deutscher Entwicklung.

Dagegen blieb es merkwürdig, wie von jeder geistigen und politischen Bewegung, die durch deutsche Gänge zog, in Rußland der Widerschein oder, dürfte man öfter sagen, die Kopie sich zeigte.

Deutschland lag zu nahe, war zu groß und regsam, als daß nicht jede europäische Kulturbewegung in der Farbe und Richtung, die sie in Deutschland erhielt, über die russischen Grenzen schlagen sollte. Wir bemerken ja Aehnliches im ganzen weiten Osten bis hinunter zu den Mündungs-Ländern der Donau.

Als die französische Revolution anfang, mit den Lehren über die Menschenrechte, von denen in Rußland jede feine Gesellschaft schwärmte, blutigen Ernst zu machen, warf man erschreckt die französischen Bücher in die Ecke, wurde empfindsam und erfüllte Lüste und Haine mit wehevoller Liebesklage. Kam es auf die geographische Verbreitung an, in welcher um die Leiden des jungen Werther Thränen vergossen wurden, und auf die Glut und Schwere dieser Thränen, so waren die Russen zweifellos das empfindsamste aller Völker. Kosteten ihnen doch auch Grandison und Dorick eine Welt von Seufzern. Als aber Jean Paul erschien, da gehörte ihm der Thron in den feinsten russischen Seelen männlicher wie weiblicher Natur, und noch heutzutage zählt Jean Paul mehr Verehrer in den stillen Landhäusern Rußlands, als in seiner Heimat.

Nach der Besiegung Napoleons kehrten die Offiziere, beladen mit deutschen Ideen, in die Heimat zurück, und bald

gab sich hier dasselbe verschiedenartige Streben kund in geistigen und politischen Dingen, wie auf deutschem Boden. Die ganze gebildete Welt öffnete sich zum ersten Male willig und rückhaltslos der Luftströmung aus Deutschland her.

Da wurden vor Allem ästhetische Studien getrieben und Goethe gelesen, noch mehr Schiller, noch mehr Wieland; Lessing blieb merkwürdiger Weise vernachlässigt. Eine zweite Art von Beschäftigung, die besonders in den höfischen Kreisen sich der Beliebtheit erfreute, war die mystisch-religiöse. Frau von Krüdener stimmte den Sopran an, Graf Le Maistre sekundirte, Jung Stilling, Schwedenborg, Baader standen im Chor. Aber auch die politische Regsamkeit blieb nicht aus, sie warf sich vor Allem auf Bücher über Staatskunde und Volkswirtschaft. Man erklärte Hallers Restaurations-Lehren für göttlich und bedauerte nur, für ihre Anwendung in Rußland so wenig Stoffe zu haben. Die Jüngeren aber, welche von Freiheitsideen nicht bloß reden wollten, gründeten nach dem Vorbilde der deutschen Burschenschaft einen Geheimbund.

In Deutschland bezogen nach der Juli-Revolution die Geheimbündler die Festungen: Kaiser Nikolaus schickte sie massenhaft auf das Blutgerüst und nach Sibirien. Fortan galten nur zwei Ideenkreise, die auch in Deutschland oben waren, der romantische und der philosophische. Die jungen Russen, die in sich etwas wie Zukunft spürten, warfen sich leidenschaftlich auf die deutsche Philosophie. Kant war zu hart und trocken, Schelling zu poetisch: ihr Mann war Hegel mit seinen Alles durchdringenden und nichts leibhaft fassenden Kategorien. Jedes neue Heft von Ruge's Hallischen Jahrbüchern wurde nirgends sehnlicher erwartet, als in Moskau und Petersburg. Die deutsche Romantik aber zeugte glänzende Nachfolger in Puschkin und Lermontow und Anderen, jedoch zeigte die russische Romantik bereits ihre realistischen Gesichtszüge, während Arnim, Tieck,

Brentano nur Einigen munden wollten, Diesen aber um so süßer.

Mit der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Preußen zitterte eine neue geistige und politische Bewegung durch die deutschen Städte und Schlösser. Sofort fand sie in Rußland kräftigen Nachhall. Philosophie und Romantik wurden plötzlich zum Stillschweigen verdammt, jetzt schwur Alles auf die zornigen Verneiner, die in Deutschland mit gewaltigen Schwertern auf Thron und Altar loszschlugen. Feuerbach erschien den Russen zu genial, aber Molechott, Vogt und Stirner — das waren ihre Meister, keiner mehr als Otto Büchner. Sofort standen dieselben drei Parteien, welche in Deutschland den Kampfruf erschallen ließen, auch in Rußland streitgerüstet da: die nationale, die konstitutionelle, die sozialistische.

Zum ersten Male aber schöpfte die Bewegung Ideen und Antriebe aus den noch schlummernden Tiefen des eigenen Volkes. Sofort wurde sie eigenartiger und energischer, als jemals früher. Rußland fing an zu denken, selbständig zu denken. Das bewirkte die heilige Vaterlandsliebe, die in früher nie gefannter Weise plötzlich allgemein erwachte und zwar mit Scham und Wuth über die elenden heimischen Zustände. Gogol, der ein paar Jahre früher aufgetreten war und das Leben im Inneren Rußlands in seiner ganzen Blöße und Erbärmlichkeit darstellte, hatte nicht wenig beigetragen, die Sehnsucht nach Besserem zu entzünden.

Was Gogol damals war, ist Turgenjew heute, Beide so scharf lebenswahr, Jener voll lachenden Humors, voll Hoffnung und zuletzt verdüstert, Dieser tief wehevoll und fast verzweifelnd. Sollte Turgenjew jetzt ebenso bedeutungsvoll sein für die russische Entwicklung, wie einst Gogol? — Doch vorerst werfen wir einen kurzen Blick in die alte russische Welt hinein.

Das Jahr 1848! Die Einen nennen es das tolle Jahr, die Andern das Jahr des Heils. Das aber ist gewiß, damals

erfolgte ein vulkanischer Ausbruch der lang unterdrückten Ideen und Forderungen der Völker in Mitteleuropa, und diese Ideen und Forderungen haben die folgende Zeit beherrscht. Welch eine kurze und doch so erfüllte, stürmerfüllte Zeit seit jenem Jahre! Für jeden Theil des deutschen Volkes war sie Sturm- laufen nach hohen Zielen und, Gott sei Dank, nicht erfolglos.

Rußland hatte sein 1848 sechs Jahre später, aber für Rußland bedeutete 1854 noch viel mehr. Die sechsundzwanzig Jahre seitdem bedeuten das innerliche Losreißen vom Mittelalter, doch nicht vom Mittelalter allein, Losreißen vom alten starren Asiatenthum. Peter der Große und seine bedeutendsten Nachfolger hatten den unbehülflichen Riesen mit europäischen Gliedmaßen versehen, langsam lernte er marschiren, schlug noch öfter täppisch um sich, und stürzte, und lag wieder träg am Boden, — jetzt erst, unter Alexander II., drang europäischer Geist in all seine Adern, setzte sein Blut in Hitze und sein Gehirn in Fieberdrang.

VI. Staatsverwaltung alten Stils.

21. Satrapen.

Welchem Reiche alter oder neuer Zeit wäre Rußland, wie es noch vor vierzig Jahren war, wohl zu vergleichen gewesen? Ich glaube, dem persischen Weltreiche des Alterthums. Der Großkönig thronte in seiner weitläufigen Hofburg, um ihn her seine schwelgerischen und wigelnden Minister und Feldherren, die alle nur seine Höflinge waren, und die reizenden Sultanimen, von denen eine Jede es mit Leichtigkeit fertig brachte, an einem Abendfeste die Jahreseinkünfte einer Provinz zu vergeuden. Der Großkönig, seine Brüder und Söhne, auch seine Günstlinge griffen ganz nach Willkür in den Staatsäckel, und kamen die greifenden Hände auf leeren Grund, dann mußten die Völker wieder hergeben, den Säkel aufs neue zu füllen. Der Großkönig war vollaus Selbstherrscher, Autokrator, sein Wille Alles entscheidend, eines Gerichtes Urtheil gegen seinen Wunsch so leicht wiegend wie ein Sommerfaden, der in Lüften schwingt. Jedes Gesetz, jeder Antrieb in der Politik mochte ihm zugeführt werden auf geraden oder krummen Wegen, ausgehen aber durfte Alles nur von ihm allein.

In die Provinzen schickte der Zar seine Satrapen, um zu regieren an seiner Statt. Wer waren diese Gouverneurs? In der Regel abgedankte Lieblinge der Petersburger Damenwelt.

Hatten sie hier eine Zeitlang geglänzt, fort damit in die Provinz. Oder wollte man einen alten steifen General nicht mehr um sich sehen, fort damit in die Provinz.

Dort kam der hohe Herr an mit einem Herzen voll Bitterkeit, vielleicht voll Unternehmungslust. Jedenfalls wollte er zeigen, was er vermöchte, schüttete deshalb einen Sack voll neuer Anordnungen über seine Provinz aus, und Alle gehorchten ihm, und Alle dienten ihm.

Von seiner Einsicht oder seiner Laune war man abhängig, er war ja des Kaisers Vertreter, bekleidet mit dessen Vollgewalt. Er war Vorstand des Regierungskollegiums, das er zur Seite, das selbst aber nur eine beratende Stimme hatte. Er war Vorstand aller Aemter und Anstalten in seiner Provinz, Vorsteher und Censor selbst der Gerichte. Mit Ausnahme des Präsidenten der Landesgerichte konnte er jeden Richter ohne Weiteres absetzen, und in Kriminalfällen jedem Gerichtsspruche durch seinen Protest die Vollziehung nehmen. Die Gerichte erster Instanz durften nicht einmal selbst untersuchen, sie mußten in Strafsachen auf Grundlage der Polizeigerichte erkennen.

Während nun des Gouverneurs Ungnade sich jedem Kaufmanne oder Grundbesitzer sofort empfindlich bemerkbar machte, wurde er selbst der Regel nach geleitet. Häufig besorgte das eine Dame, die er gern hatte, und da er gewöhnlich von Amtsgeschäften wenig verstand, die Mannigfaltigkeit derselben nicht allein bewältigen konnte, gewöhnlich auch gar nicht Lust hatte, viel zu arbeiten, so waren und blieben seine Meister die schlauen Beamten, die seine und des Kaisers Befehle auszuführen hatten. Regelmäßig nach zwei oder drei Jahren ermüdete der Gouverneur in seinem Thun, warf noch für die sonderbarsten Projekte Geldsummen zum Fenster hinaus, und sank dann einem weichlichen angenehmen Nichtsthun in die Arme. Nun war jeder der Beamten in der Provinz wieder ein kleiner Pascha, dessen zorniger Blick zittern machte, bis man die Küche

seiner Frau mit fetter Kost spidte und seiner Tochter die niedrigsten und kostbarsten Andenken verehrte.

22. Beamte.

Allerdings sollte es in der Provinz noch eine andere selbstständige Macht geben. Der ansässige Adel bildete nach dem Geseze in jedem Kreise eine Genossenschaft, die ihr Haupt, den Adelsmarschall wählte, auch die Bezirksrichter erster Instanz wählte und vereint mit den Abgeordneten der Städte selbst einige Beisitzer zu dem Landessteuer-Comité wählte, welches die Steuern veranschlagte und vertheilte und auch das Recht besaß, sich die Rechnungen über ihre Verwendung vorlegen zu lassen. Allein die adeligen Herren dachten, wenn sie zu ihren Versammlungen mit ihren Damen in die Kreisstadt einfuhren, zuerst an Besuche und Feste und Gelage, und waren, wenn sie ihre Kraft auf Landesgeschäfte verwenden sollten, bereits ermüdet. Die paar Kaufleute aus den Städten aber wagten kaum, den Mund aufzuthun, weil sie beständig fürchteten, irgend einem Einflusreichen ins Gehege zu gerathen.

So behielten der Gouverneur, der Adelsmarschall, und die Beamten das ganze Spiel in Händen, und je pfißiger Jemand in seinem Amte ein glorreicher Schnitt gelang, desto eifriger suchten die Anderen es ihm nachzumachen. Verwaltung Gericht und Polizei mischten sich beständig in einander, und wer von den Unterthanen irgend etwas von der Obrigkeit bedurfte, mußte sich vorher zwei Rechnungen machen, die eine, wie viel er auf Bestechungen verwenden könne, so daß noch Vortheil übrig blieb, die andere, in welcher Abstufung er die Bestechung vertheile. Wer das verschmähet, fühlte sich alsbald irgendwo von einer Zange erfaßt, und wollte er nun, lächerlich genug, seine Stimme zu Geschrei und Klage erheben, so fuhr leise eine andere Zange aus dem Dunkel hervor und faßte noch schärfer an. Regel war, daß jeder Richter, jeder Polizei- oder Militär-

beamte — ihr Gehalt war zu gering — sich bestechen ließ. Erlangte er einen gewissen Ruf darin, so hieß er vorzugsweise ein „Nehmer“, Bjätoschnik. Insbesondere ließ man es sich angelegen sein, aus den öffentlichen Geldern möglichst viel in seine Tasche zu leiten. Wer diesen Gewinn als ein guter Haushalter in Staatspapieren oder Grundbesitz anlegte, den nannte man einen „ordentlichen Menschen“; ließ er aber den Raub mit Freunden und Freundinnen lustig aufgehen, einen „prächtigen Menschen“. Noch heutzutage spricht die gute Gesellschaft von einem Unglück, nicht von einem Verbrechen, wenn Jemand bei einem Diebstahl an Staatseinkünften sich ertappen läßt, gerade wie das Dorf, wenn ein armer Bauer im Walde bei Holzstehlen ergriffen wird.

War das Dichten und Trachten vieler russischer Beamten hauptsächlich darauf gerichtet, aus Staats- und Unterthanengeld sich ein Privatgeld zu machen, so kümmerten sie im Uebrigen sich im Grunde äußerst wenig um ihr Amt. Ohne Herzensbildung, in jeder Wissenschaft große Kinder, aber nicht liebenswürdige, waren sie völlig zufrieden, die nöthigsten Handgriffe ihres Amtes in der Uebung zu haben. Desto besser verstanden sie, Karten zu spielen, noch besser, zu trinken und zu tafeln, am allerbesten, zu schlafen und nichts zu thun.

VII. Altes Bauernelend.

23. Ueberantwortet.

Da es nun dergestalt mit der Obrigkeit beschaffen, so waren die Bauern ihrem Herrn völlig überantwortet. Er mochte sie rupfen, nützen, auspressen, wie er wußte und wollte, sie schrien nicht, sie seufzten nur. Er konnte sie nach Belieben paaren oder sich selbst ein Mädchen aussuchen, er konnte sie angeblicher Verbrechen wegen nach Sibirien schicken, er konnte sie bis aufs Blut peitschen lassen — kein Mensch kümmerte sich darum. Nur durfte man nicht mehr die Knute gebrauchen, diese war abgeschafft; auch durfte der Arme nicht unter der Geißel sterben; endlich durfte der Herr nicht mit eigener Hand peitschen. Hauchten Leibeigene, die sich von der Prügelbank nach Hause schleppten, ein paar Tage später in Folge zu grausamer Züchtigung ihren letzten Seufzer aus, verklang er ungehört in der dumpfen Enge ihrer Hütte.

Nur wenn längere Zeit hindurch gräueltolle Unthaten auf einem Gute sich wiederholten, hatte die Regierung ein Einsehen, und wurde der Besizer vom Kaiser unter eine Art Vormundschaft gestellt. Dergleichen Geschichten blieben zwar immer Ausnahmen, jedoch gar so selten waren sie doch nicht. In dem einen Jahre 1859, allerdings als des jetzigen Kaisers Einsicht und Herzengüte sich geltend zu machen begann, wur-

den 215 Gutsbesitzer wegen Mißbrauches der Gewalt unter Kuratel gestellt.¹⁾

Im großen Ganzen aber wurden die Leibeigenen billig und gnädig behandelt. Nicht die Erkenntniß, daß es schändlich sei, sie zu quälen und nicht für sie zu sorgen, war der Grund, sondern die russische Gutherzigkeit, die Rücksicht auf den eigenen Vortheil — jeder Leibeigene war ja zinsbares Kapital — und die Furcht, daß der Mißhandelte sich räche. Daß nächtliche Brände den Himmel rötheten, daran war man gewöhnt wie an Sturm und Hagelwetter. Auch lag eine gewisse Ausgleichung darin, daß alle Bauern vom Besitze ihres Leihherrn so viel stahlen, als sie nur irgendwie mit guter Manier bei Seite bringen konnten. In den Winternächten herrschaftliches Holz im Walde fällen und heimführen, wurde von ihnen so leidenschaftlich und so verschlagen betrieben, wie nur alte Jäger dem Wilde nachstellen. „Gott hat den Wald, die Erde, und das Wasser für Alle erschaffen“ — von diesem Sprüchworte ließ der gemeine Russe nicht ab. Hatten die Leute aber Geld erworben, so wurde es eilends vergraben, und sie duldeten lieber die größten Qualen, ehe sie es herausgaben.

24. Dienste und Abgaben.

Die Herrschaft erwartete von den Leibeigenen von Zeit zu Zeit Geschenke an jungen Hühnern Ferkeln und Lämmern, Eiern Pilzen und Waldbeeren, auch wohl an Leinwand. Hinwieder half der Gutsherr seinen Bauern, wenn sie in Noth waren, mit Brot oder Saatkorn, Bauholz oder Vieh, und nahm sich seiner Leibeigenen an, wenn sie sonst keinen Ernährer hatten. Seinen armen Bauer im Unglücke nicht zu verlassen, forderte noch außer der Sorge für sich selbst auch ein gewisses Gefühl der Billigkeit und des Anstandes. In vielen Gegenden sah

¹⁾ Madenzie Wallace „Rußland“, Leipzig 1878, Band II, Seite 242, nach amtlichen Schriftstücken.

der Unfreie es als harte Strafe an, wenn sein Herr ihn aus dem hörigen Verbande austieß. Andere Herren gab es wieder, die ihre Bauern gern für Hülfeleistungen in Schulden verstrickten, und Andere, die es darauf anlegten, Geld aus den Leibeigenen zu erpressen. Das geschah durch Vermietzen ihrer Dienste, noch häufiger durch die Drohung, einen Sohn unter die Rekruten zu geben. Dem Soldatenrothe und anderem Zwängnisse zu entgehen, flüchteten die Leute öfter nach dem Süden, wo man Arbeiter brauchte, oder steckten sich in Pilgerkleider und fahrten durchs Land.

Im Uebrigen war die gewöhnliche Art und Weise, Leibeigene auszunützen, eine vierfache. Entweder frohndeten sie, gewöhnlich drei Tage in der Woche familienweise, in der Erntezeit das ganze Dorf zusammen, — oder sie zahlten Leibgeld, Obrok, durchschnittlich im Jahre etwa 20 Rubel auf den Kopf oder 50 Rubel auf die Familie, — oder sie gingen in die Städte, lernten ein Handwerk, versuchten sich im Handel und schickten einen bedungenen Theil ihres Verdienstes an ihren Leiherrn, — oder endlich sie wurden ins Hausgesinde eingestellt und bildeten dann das liederlichste Gesindel, das es auf der Welt nur geben konnte, das auf des Herrn Kosten sich möglichst vergnügte und faulenzte. Jedoch kamen unter dem leibeigenen Gesinde nicht selten Beispiele vor wo nicht von eigentlicher Herzensstreue, doch von unzerstörbarer kindlicher Anhänglichkeit. Das leibeigene Mädchen, das tagsüber zehn Mal Ohrfeigen bekam, war Abends bei dem Auskleiden der Herrin doch wieder die Vertraute ihrer Geheimnisse.

25. Sittliche Verkommenheit.

Im Grunde gehörten auch Geist und Seele dem Leiherrn. Seine Grausamkeit sahen die armen Menschen ja nicht als ein Unrecht an, sondern bloß als eine Strafe des Himmels. Zu offenem Aufstande konnten sie den Muth nicht finden, lieber

versteckten sie sich mit Weib und Kind in den Wäldern. Ach es war traurig, nicht bloß ihr Leib war an die Scholle gefestigt, auch ihre Seele lag wie gefangen in einem dunklen Kerker. Ihr Schicksal beherrschte sie und sie nahmen es hin mit dem Gleichmuth der ächter Asiaten. Gutherzig, mildthätig, in Gesellschaft aufgelegt zum Singen und Scherzen, redefertig in den Dingen seines Verständnisses, gerieth der gemeine Russe jedesmal in die größte Angst, sobald ihn sein Herr oder dessen Verwalter oder auch nur der Dorfsälteste scharf ansaßte, und dann wendete er sich hin und her in allerlei Ausflüchten. Außerordentlich stark und zähe im Dulden, hatte er, gerade wie der Bulgare, Feigheit Mißtrauen und Lüge ins Innerste seines Wesens aufgenommen. Er scheute sich, irgend einer Aufgabe gerade ins Gesicht zu sehen, und selbst da, wo es nicht das Mindeste nützte, floß ihm Lüge und Fünkern vom Munde, gerade als hätte die blanke Wahrheit etwas Unheimliches.

Unredlich war auch sein Tagewerk auf dem Felde, selbst wenn er bloß für sich selbst arbeitete. Weil er nichts gründlich machte, hatte er auch keine rechte Freude daran, und war die Arbeit obenhin abgethan, so wurde wieder geschlafen. Was sollte der Bauer auch den langen Winter hindurch und an den vielen Festtagen Anderes thun, als schlafen? Sonst war seine einzige Freude das Hantiren im Kleinen, das Behacken und Zuschneiden und Verzieren von Holz, und dabei benahm er sich so findig und geschickt, daß es im Sprüchworte hieß: der Muschel kommt mit dem Handbeile auf die Welt. Aber bei alledem kam ihm niemals ein höherer Gedanke, niemals trieb es ihn hinaus über den engen Horizont seines kargen Daseins.

Die Ortschaften bestanden aus Reihen viereckiger grauer Holzkästen, die auf bloßer Erde standen, bei nasser Jahreszeit im Kothe, Winters im Schnee, Sommers im tiefen Staube.

Daß dieses entsetzliche Grau in Grau sich durch ein wenig Grün, ein paar Blumen beleben könnte, fiel seinen Bewohnern eben so wenig ein, als daß sie doch eine Nacht ihre Kleidung ablegen oder das Wasser noch zu Anderem gebrauchen könnten, als zum Trinken und Kochen und wöchentlichem Schwitzbade. Die Mütter trugen zu ihren Kindern eine wahre Affensiebe, eine Mißhandlung der Kleinen kam gar nicht vor: trotzdem erschien es den Weibern nicht als eine Folge unkluger Behandlung der zarten Wesen, — der sonst so kräftige thierische Instinkt hatte sie in diesem Stücke verlassen, — sondern als eine Art Naturgesetz, daß zwei Drittel der Kinder im ersten Lebensjahr sterben mußten. Oder wäre wohl jemals im Kopfe eines russischen Bauernweibes eine Ahnung aufgeblitzt, es könne noch Anderes für den täglichen Tisch geben, als Kohlsuppe Gurken Aepfel Waldbeeren Pilze ein wenig Fisch und Schwarzbrot? Gut, daß Schwarzbrot die Hauptsache blieb und daß Alles, was Korn Nährendes enthält, im Brote blieb. Ohne dieses gemeine klebrige Schwarzbrot hätte der russische Volkskörper schwerlich Stand gehalten.

26. Klassen der Bauern.

In Leibeigenschaft aber befanden sich im europäischen Rußland vor einem Menschenalter noch mehr als 50 Millionen Menschen, jedoch in vierfacher Abstufung.

Am glücklichsten oder auch am unseligsten war das Loos des Hausgesindes, nämlich je nachdem die Herrschaft lau und gutherzig oder hart und boshast war. Diese Klasse betrug im Ganzen an 1½ Millionen Menschen, die sich innerhalb ihres eigenen Kreises ehelich oder unehelich fortpflanzte und nur in Ausnahmefällen durch Einstellung aus den Reihen der Feldbauern ergänzt wurde. Die Haus- und Hofleute waren in ganz ähnlicher Lage, wie bei uns in der ersten Hälfte des Mittelalters die rechten Leibeigenen, welche die Familia oder

die Mancipien genannt wurden, aus deren Reihen die Ministerialen zu den Ritterbürtigen empor-, während die Gemeinfreien mit den Hörigen zusammenwuchsen. Diese leibeigenen Haus- und Hofleute machten die Diensthoten Gärtner Kutscher und Köche, auch wohl die Musiker und Komödianten der Herrschaft, wurden vermiethet oder verschenkt oder verkauft, wie es ihr gerade paßte, und lebten, wenn Herr oder Herrin streng war, im drückendsten Gefühle jammervoller Wehr- und Schutzlosigkeit. Waren sie verheirathet, so bewohnten sie gewöhnlich ihr eigenes Häuschen mit einem Gärtchen. Nach dem Gesetze durfte die Herrschaft dem Leibeigenen jedesmal nur vierzig Birkenstreiche oder fünfzehn Stockschläge verabreichen, allein wenn es mehr waren oder wenn sie Tag für Tag sich wiederholten, wer mochte sie zählen oder darüber klagen? Eine Dame wollte für den Aerger, den sie eines Tags durch einen leibeigenen Knaben hatte, sich das Vergnügen machen, zu erproben, wie tief sich ihm ein Federmesser in die Brust stechen lasse, ohne daß er stürbe, und traf unglücklicher Weise das Herz. Ein alter Wütherich hatte auf seinem Gute eine Fabrik zur Strafanstalt eingerichtet, in welcher jedes Mädchen, das sich vor seinem Harem scheute, mürrde gemacht wurde, und verkaufte einmal vier seiner ältesten und treuesten Diener für vier Hühnerhunde.

Ueber 23 Millionen umfaßte die große Klasse der Leibeigenen, die zu den Gütern der Edelleute gehörten, ihr eigen Haus und Feld besaßen, ihren Leiherrn als ihren Beschützer und Gerichtsherrn demüthig verehrten, und außer kleinen Geschenken nur bestimmte Frohnden oder Abgaben hatten. Auf den Gütern der Fürsten und Grafen, die ihre Leibeigenen nach Tausenden zählten, war ein gewisses patriarchalisches Verhältniß herkömmlich: die kleinen Gutsbesitzer aber wußten wohl zu rechnen, wie jeder Mann und seine Arbeit zu verwerthen. Kam die Herrschaft von Paris oder aus den deutschen Bädern mit Schulden überladen zurück, so ging es über die Feldbauern

her. Wie von Teufeln aber wurden sie ausgepreßt und ausgeüßt, wenn Spekulanten Güter kauften, um einen Profit daran zu machen.

Beinahe gerade so viel Leibeigene, als dem Adel gehörten, auch gegen 23 Millionen waren auf Kronland angeessen oder arbeiteten in den Bergwerken und Fabriken des Staates. Dies waren die Reichsbauern, und ihr Leihherr war der Kaiser, der sie durch seine Beamten regieren und nutzbar machen ließ. Sie hatten mehr Land als die Leibeigenen des Adels, weniger Dienst und Abgabe, und wenn ihr Vorgesetzter nicht gerade vom Geld- und Mächthunger besessen war, so befanden sie sich überhaupt in einer viel freieren und besseren Lage, als Jene. Ein großer Theil war Klosterbauern gewesen, die an den Staat übergingen, als man unter Katharina II. viele weitausgedehnten Klostergüter zu Staatsgut machte. Ein anderer Theil war von altersher auf des Zaren Land angeessen.

Kaiser Paul begann vor etwa achtzig Jahren, eine große Menge dieser Krongüter mit den daran haftenden „Seelen“ unter die besondere Verwaltung des kaiserlichen Hauses zu stellen, gleichsam als kaiserliches Privatgut oder, wie man es nannte, Apanage. Diese Apanagebauern wurden in der Regel am wenigsten bedrückt.

VIII. Entstehung der Leibeigenschaft.

27. Historisches Dunkel.

Je dichter Großrussen wohnen, um so allgemeiner ist Leibeigenschaft. Finnen und Tataren kennen sie nicht, während sie in der Umgegend von Moskau am häufigsten vorkommt und im selben Grade abnimmt, je weiter man sich von Moskau entfernt. Sie ist also in ihrer besonderen Art und Weise recht eigentlich als eine nationale Einrichtung der Großrussen zu betrachten, und es paßt ganz zu großrussischer Zartheit, daß man die Leibeigenen Seelen nannte, während bloß an ihre arbeitenden Arme und Beine gedacht wurde.

Dies führt uns auf die Frage: wie kam es, daß eine so große Menschenmasse in so unseligen Zustand der Sklaverei hineingerieth? War diese Leibeigenschaft uralte Mitgift großrussischer Eigenart, oder entstand sie durch geschichtliche Fügung?

Hört ein russischer Zeitungschreiber diese Frage, so wirft er sich in die Brust und sagt: „Ihr armen Westleute — er meint die europäischen Völker außer dem seinigen — wie seid Ihr zu beklagen! Wie ist eure ganze Geschichte vom Dunkel der Leibeigenschaft bedrückt und bedrängt! Unser edles Volk blieb das ganze Mittelalter rein davon. Jeder Bauer konnte frei umherwandern und arbeiten, wo er wollte. Erst der Kronräuber Boris Godunow hob das freie Wanderrecht auf, aber

persönlich frei blieb unser Bauer immerdar, er war nur mit seiner Arbeit gefestigt auf des Herrn Boden. Alles Andere war ungeseglicher Mißbrauch.“ Die Antwort läge nahe: „Trat bei Euch Russen Leibeigenschaft so spät auf, dann hat sie wunderbar eilig an Grobheit nachgeholt, was sie an Zeitdauer einbüßte. Russische Leibeigenschaft und deutsche Hörigkeit waren — Ausnahmen abgerechnet — verschieden wie Kantschu und Spazierstöckchen. Seht Euch doch nur um in eurem großen Rußland! In der ganzen trostlosen Weite einförmiger Ebenen — wie wenig leichte Gedanken in schweren Köpfen, und diese Köpfe so schwer von knechtischem Sinn und Wesen! Wie wäre es möglich, daß dieses Gefühl der Unterthänigkeit, welches den gemeinen Russen bis in's Mark seiner Knochen durchherrscht, so tief einwurzelte, ohne tausendjährige, ja ohne uralte knechtische Gewöhnung?“

Es theilen jedoch auch die meisten russischen Geschichtsforscher die Ansicht, das ganze Mittelalter hindurch habe es in ihrem Lande keine Leibeigenschaft des gemeinen Volks gegeben, erst in den letzten Jahrhunderten und auf Befehl von oben her sei das große Uebel entstanden. Die Bauern seien frei gewesen und wären ganz nach Belieben von einem Herrn zum andern gewandert, um auf deren Gütern zu arbeiten. Habe es ihnen an der einen Stelle nicht gefallen, so hätten sie sich eine andere ausgesucht. Erst im Jahre 1497 sei ihnen der St. Georgstag zum Dienstwechsel vorgeschrieben; erst 1592 habe Boris Godunow sie eingefestigt auf den Gütern, auf denen sie damals waren; erst in Folge dessen sei 1649 ein Gesetz ergangen, daß jede eigenwillige Ortsveränderung der Bauern, die seit der letzten Aufzeichnung vor 23 Jahren vorgekommen, nichtig sei, und daß die Bauern zu dem Herrn, den sie verlassen, sollten zurückgebracht werden.

Diese Ansicht setzt aber doch Zustände voraus, wie sie von Natur unmöglich waren. Läßt sich annehmen, aller Grund

und Boden sei von Anfang an in Händen der Herren, das ganze Landvolk aber von Anfang an landlos und wildfrei gewesen und verdammt, sich auf fremden Gute sein Brod zu suchen? Irgendwo mußte es doch wohnen und sich nähren. Oder läßt sich im Ernste denken, all die Bauerngemeinden wären mit Sack und Pack auf ewiger Wanderung gewesen? Das läßt sich doch nur von überzähligen Mädchen und Burschen annehmen oder noch etwa von den Männern aus solchen Gemeinden, die ihrer Armuth wegen Verdienst suchten.

28. Verlauf in Deutschland.

Dies historische Dunkel, welches über der Entstehung der Leibeigenschaft in Rußland liegt, lichtet sich vielleicht ein wenig, wenn wir die Geschichte der Leibeigenschaft in Deutschland damit vergleichen. Die Menschen werden ja überall so ziemlich von gleichen Gedanken und Wünschen bewegt, und unter ähnlichen Bedingungen entwickeln sich aller Orten ähnliche Einrichtungen.

Grund und Hort alles germanischen Staats- und Volkswesens war Freiheit an Person und Gut. Jedoch schon in ältester Zeit finden wir Ansätze zu Hörigkeit in dreifacher Abstufung: erstens Leibeigene, die gekauft oder im Krieg gefangen waren und in Haus und Hof der Herrschaft Dienste leisteten; zweitens Dieselben in besserer Stellung, wenn sie dauernd auf herrschaftlichen Grundstücken angesiedelt waren; drittens jüngere Söhne von Freien und verarmte freie Leute, die auf fremdem Grund und Boden sich ansiedelten und statt des Pachtgeldes Frohnden oder Abgaben leisteten. Vermehrung trat insbesondere bei der dritten Klasse ein, als freie Leute theils aus Frömmigkeit, theils um sich den Plackereien von öffentlichen Beamten zu entziehen, immer zahlreicher Gut und Person einem Stifts- oder Klosterheiligen widmeten und sich zum Zeichen dessen zu leichten Abgaben verstanden.

Noch immer blieben aber die gemeinen freien Bauern als

Hauptmasse des Volkes bestehen. Dies änderte sich im 12. und 13. Jahrhunderte aus zwei Ursachen. Die Reicherer gesellten sich dem Stande der Gebildeteren d. h. der Ritterbürtigen zu, und zahllose ärmere Freie zogen in die Städte. Nun standen die übrigen Bauern den Hörigen ziemlich gleich; denn auch bei ihnen hatten sich Gerichtsbarkeits-Abgaben, die an einen bestimmten Amtsherrn geleistet wurden, allmählig in erbliche Lasten an Herren verwandelt, in deren Familien jene Ämter erblich geworden. Die Entwicklung war vollendet, als Kaiser Friedrich II. im Jahre 1232 das Gesetz gab: niemand solle ohne des Landesherren Bewilligung von einem Gerichtsbezirke in den anderen ziehen.¹⁾

So wurde das gesammte Landvolk, mit Ausnahme einiger glücklicherer Gegenden, in denen die alte Freiheit fester gewurzelt war, und mit allgemeiner Ausnahme der ritterbürtigen Geschlechter im stillen Laufe der Zeit in Bande der Hörigkeit verstrickt, jedoch in zahllosen Abstufungen der verschiedenartigsten Pflichten und Rechte und Gebräuche, in denen sich die verschiedenartige Entstehung des Verhältnisses andeutete. Mehr und mehr verschmolz sich das Landvolk durch Heirathen und Zuwanderungen, und die Leistungen nahmen unmerklich zu mit jedem neuen Jahrhundert. Als aber im Beginne der Reformationszeit ein gewaltiger Aufschwung durch alle Gemüther ging, da erhoben sich die Bauern, um ihre alte Freiheit wieder blank und klar, und verjährtes Unrecht ab zu stellen. Die furchtbare Volksbewegung, aus welcher das ganze Reich in verjüngter Kraft und Neugestaltung hätte hervorgehen können, wurde bewältigt, weil die großen Städte, deren Patrizier selbst Herrschaften hatten, nicht mitthun wollten, und die Folge war, daß jetzt viel ärgere Lasten auf den Bauernstand gewälzt wurden. Hörigkeit, die zehn Mal häufiger gewesen als Leibeigenschaft,

¹⁾ Locum centae nemo mutabit sine consensu domini terrae. Const. in curia Sibidati, art. 8.

nahm die strengeren Formen der letzteren an, und das Landvolk sank immer tiefer, hier mehr dort weniger, bis vom Ende des vorigen Jahrhunderts an der Nation das größte Heil dadurch widerfuhr, daß im Wege der Ablösung von Grundlasten der alte freie Bauernstand wieder hergestellt wurde. In den Dreißiger Jahren waren überall in Deutschland und zu Ende der Vierziger auch in Oesterreich die Fesseln der Leibeigenschaft gefallen.

29. Russische Unterschiede.

Höchst wahrscheinlich war nun der Verlauf in Rußland im Ganzen und Großen ein ähnlicher: nur giebt es dafür ohne allen Vergleich weniger Urkunden, die uns die einzelnen Abschnitte des Herganges klar legen könnten. Wohl aber stehen einige harte Thatsachen hervor, die in russischer Eigenart ihren Grund hatten, von denen auf die Geschichte der Leibeigenschaft düstere Schatten fallen.

Finnen und Tataren kannten, wie gesagt, keine Hörigkeit von Bauern, wohl aber hielten sie eine Menge Sklaven, die durch Krieg oder Kauf herkamen und hart behandelt wurden. Sklaverei, nicht Hörigkeit, wurde das Vorbild für jede Art von Abhängigkeit. Als die Russen sich den Warägern unterwarfen, haben diese ohne Zweifel — denn alle germanischen Heerfürsten machten es so — eine Theilung des eroberten Landes und der darauf Angeseffenen vorgenommen, große Stücke als ihr Hausgut behalten, andere Stücke an ihre Lehensleute verliehen. Die Wehrgeldsabstufung weist deutlich darauf hin. Die Amtsrechte aber, die ein Herr erhielt und leicht in seiner Familie erblich machte, gaben bei einem so unterthänigen Volke mehr noch als in Deutschland Gelegenheit, die dem Amte Unterworfenen in dauernde Hörigkeit hineinzuziehen. Die lange Mogolen-Zeit vermehrte die Anzahl von Schutzbedürftigen und bedrängten Schuldnern, die sich freiwillig in die Leibeigenschaft begaben.

Als damals der Moskauer Zar sich über die Großfürsten erhob, nahm er Schenkungen von Land und Leuten in Menge vor, und sie wurden um so häufiger, je gewaltiger die Macht der Zaren anschwoll und je eifriger sie trachteten, ihre Helfer und Anhänger durch Belohnungen an sich zu fesseln. Noch immer gab es indessen freies Landvolk, das nach alter Weise der nomadischen Fischer und Jäger umherwanderte und bald bei diesem, bald bei jenem Gutsherrn arbeitete, bis Boris Godunow das Gesetz Kaiser Friedrichs II. vollzog und die noch Freien auf dem Lande einfestigte.

Freilich geschah dies in russischer Weise. Der deutsche Kaiser verbot das eigenwillige Wechseln der Gerichtsbarkeit, der russische Zar das Wechseln des Gutes. Das Vorbild der Leibeigenschaft blieb in Rußland die Sklaverei. In Deutschland bildete diese, die volle Leibeigenschaft, die Ausnahme, Regel war die bloße Grundhörigkeit. Während es in Deutschland undenkbar, Hörige getrennt vom Grund und Boden zu verkaufen, wurde in Rußland 1682 für den Gutsherrn durch Gesetz ausdrücklich das Recht ausgesprochen, seine Leibeigenen losgelöst vom Lande einzeln und familienweise zu verkaufen.

Eine eigenthümlich russische Sitte waren auch die Bauernjagden. Mächtige Adelige machten sich auf mit bewaffnetem Gefolge, zogen die Bauern der Nachbarn ein und trieben sie hinweg, um sie auf den eigenen Gütern anzusiedeln.

In Deutschland bestand für Rechte und Pflichten der Hörigen wie der Herrschaft ein festes Herkommen, dessen Hauptartikel jährlich wenigstens einmal öffentlich hergesagt, vom fünfzehnten Jahrhundert an fast überall aufgeschrieben wurde. In Rußland liebte man die Unbestimmtheit, die Willkühr, statt fester Regeln und Gesetze.

Entscheidend aber war, daß sich in Rußland kein freies Bürgerthum erhob, das wie in Deutschland den geplagten Hörigen in seinen Städten sichere Zuflucht eröffnet, in späterer Zeit

aber das Beispiel eines großen Volkstheils, der nicht adelig und doch vollfrei und gebildet, vor Augen gestellt hätte. In Rußland gab es nur Bauer und Edelmann, und weil sie stets unter sich waren, konnte alles Rohe und Gemeine, das im Menschen steckt, ans Tageslicht treten, ungehindert durch den Anblick edler Bürgerfreiheit.

Die Petersburger Zaren glaubten auch die Leibeigenschaft mehr in ein gesetzliches System bringen zu müssen. Peter der Große gebot, um die allgemeine Besteuerung durchzuführen, jeder Bauer solle sich auf immer in einer Gemeinde einschreiben, jeder Gutsherr müsse für die Steuern seiner Leibeigenen haften. Durch dieses Gesetz zogen sich die Bande der Hörigkeit noch fester. Katharina II. fühlte sich, wie es scheint, von der Natur des gemeinen Russen, der sie selbst als eine Fremde betrachtete, etwas angewidert und begünstigte Adel und Städte. Diese humane Kaiserin gab ein Gesetz: wenn ein Leibeigener gegen seinen Herrn klage, solle er geknüttet und in die Bergwerke von Nertschinsk geschickt werden. Die Großrussen fügten sich wie immer, unter den Kleincrussen erhob sich der Aufstand des Pugatschew, der höchst gefährlich werden konnte, hätte nicht der Anführer in echt ruthenischer Weise bei großen Maßregeln Zögerung, bei kleinen Grausamkeit walten lassen. Diese kleinrussische Bauernempörung ist nur etwas über hundert Jahre her.

IX. Adelsleben in alter Weise.

30. Gewöhnliche Edelleute.

Wie aber lebten nun die Herrschaften, die in königlicher Freiheit auf ihren Gütern schalten und walten konnten? Wohnten sie in stattlichen Häusern und kunstschönen Gemächern? Erklangen darin Beethovens Sonaten und Mozarts Arien? Lagen auf den Tischen Bücher wie Budle's Geschichte der Civilisation, Humboldt's Ansichten der Natur, Lamartine's orientalische Poesien? Fuhren die Herren und Damen spazieren in zierlichen Kutschen? Kurz, lebte man auf vornehmerm Fuße?

Wirklich fand sich von dem Allen etwas. Bei den Meisten erwachte wenigstens eine dunkle Idee davon, bei Vielen gerieth sie zu kleinem Anfang, bei Einigen sogar etwas mehr. Man muß eben unterscheiden zwischen den Gewöhnlichen und Absonderlichen, Jene die große Mehrheit, Diese eine ganz kleine Minderheit.

Die Gewöhnlichen hausten in langen einstöckigen Holzgebänden, die nach alter Sitte drei Abtheilungen hatten, auf der einen Seite das Frauen-, auf der anderen das Herren-, in der Mitte das Familienzimmer. Küche und Backhaus standen wegen Feuersgefahr getrennt vom Wohnhause, das zur Seite Scheune Viehställe und Leutefammern hatte, alles niedrig, alles von Holz und altersgrau. Dahinter streckte sich ein verwilderter Rüchengarten, und davor lag acht Monate der landesübliche

Roth und vier Monate fußtiefer Staub. Das ganze Gehöfte machte den Eindruck von Grau in Grau, und fast nirgends fehlten windschiefe Wände und ein halbverfallenes Dach.

Das Leben im Wohnhause schien drei Zielpunkte zu haben: Schmausen, Schlafen, Umherlungern. In der Dienstbotenmenge bestand der einzige Luxus: Menschen und Kohlköpfe waren das Billigste, was es im Lande gab. Außer den zwei Hauptmahlzeiten wurde getrunken und gegessen bei unzähligen Anlässen, die derb fette Kost aber und der gemeine Brauntwein erschienen beständig umrändert von allerlei Eingemachtem und Fruchtjäten. Es gab deren eine Legion, und jede gute Hausfrau schleppte sich mit Rezepten.

Die Eheleute kamen in der Regel trefflich mit einander aus. Gutmüthig und mit allem Natürlichen zufrieden, verlangten sie von einander keine feinen Gefühle. Das liebste Geschenk von der Frau war ein weicher warmer Schlafrock und vom Manne ein prächtiger Spiegel.

Die Kinder erhielten den ersten dürftigen Leseunterricht durch den Popen. Wenn aber die Einkünfte es irgend gestatteten, so verschrieb man, denn auf gute Bildung wurde in löblicher Weise viel gehalten, Hauslehrer und Gouvernanten. Dann hörten Vater und Mutter mit Erstaunen zu, von wie vielen Dingen diese Ausländer zu reden wußten, und theilten sich ihre Verwunderung mit, was man nicht in der Welt alles lernen könne, sehnten sich aber nicht wenig, die anspruchsvollen Fremden wieder aus dem Hause zu haben, um die Mädchen in Institute, die Knaben auf Gymnasien zu schicken, Beides wo irgend möglich auf Kosten der Krone oder des Staates. Unter sich aber waren die Familienglieder nicht gerade zärtlich, jedoch hingen sie alle an einander mit großer Kraft, und jede Krankheit, jeder Sterbefall erhielten ihre Begleitung von allgemeinem Seufzen und Jammern.

Hatte nun der Vater die Töchter an Nachbarn vergeben, —

daß die Mädchen Ansprüche einer Herzenswahl erhoben, kam gar nicht vor, — und verfolgten die Söhne ihre leichte Laufbahn im Staatsdienste: so trat für die Alten wieder die Aufgabe heran, mit all ihrer Zeit fertig zu werden. Anfangs machten sie noch Besuche in der Nachbarschaft, oder der Herr ging ein wenig auf die Jagd. Doch auf einmal waren die guten Leuten tonnenrund geworden und schwer auf den Füßen: dann stellte der Herr selbst die Nachmittagsfahrten ein, die er sonst im wackligen federlosen Koffkasten auf die Felder zu unternehmen pflegte. Was noch an Unterhaltung übrig blieb, war das Auszanken der Diensthoten und Gutsleute, und das andächtige Lauschen, wenn die große Spieluhr ihre Musik anhub, jene entsetzliche Ohrenmarter, die den Gästen, unglaublich genug, in den feinsten Moskauer Traktirs unaufhörlich zugemuthet wird.

Wenn nun eines Sonntags der alte Jagdwagen nicht mehr vor der Kirche erschien, sondern der Pope geholt wurde, den Herrn oder die Frau zum Sterben einzusegnen und einzusalben, dann wurde es todtenstill im Hause, und alles schlich in Thränen und tiefbekümmert umher, bis das Leichenbegängniß gefeiert wurde unter großem Zufließen des Volkes, Vortragen des Heiligenbildes vom Hause, vielem Weihrauch und Lichterglanz.kehrte der Zug ins Haus zurück, so tranken erst Alle auf das paradiesische Wohlsein des Begrabenen, dann folgte, während draußen die Bauern standen und Branntwein und Fettfuchen vertilgten, an langer Tafel der Leichenschmaus, und je mehr man dabei zu trinken vermochte, desto lieber hatte man den Seligen. Die Popen berauschten sich daher regelmäßig und fingen dann gränlich an zu schimpfen, geriethen auch wohl einander in die Haare. Noch sechs Wochen nach der Leichenfeier sagten die Bauern: „Der brave Herr, wie Der donnern konnte!“ oder: „Die gute Frau, was sie für schöne Rezepte hatte!“

31. Absonderliche und Vornehme.

Es gab nun auch Absonderliche, welche in der dumpfen Stille, in der grauen Eintönigkeit, welche den Charakter des Provinzlebens bildete, sich vor Langeweile nicht zu lassen wußten. Diese fingen entweder an, in Saus und Braus zu leben, mit Gelagen Jagd und Kartenspiel ihre Tage zu verbringen, — oder sie wollten sich ein stattliches Haus bauen und die Gemächer mit feinen Bildern und Möbeln zieren, wurden aber niemals damit fertig, — oder sie warfen sich auf land- und volkswirthschaftliche Bücher und versuchten sich in allerlei Verbesserung des Feld- und Wiesenbaues. Der Erfolg war gewöhnlich gleich, nämlich Vergeudung des Vermögens und freßender innerer Mergel auf Lebenszeit.

Wo Vornehme d. h. reiche Adelige wohnten, erkannte man auf dem Lande schon von weitem daran, daß der Wohnsitz sich höher über die Erde erhob, nämlich zwei Stockwerke. Das Haus war auch prunkhaft, jedoch nichts weniger als behaglich eingerichtet, sicher aber in einem Theile entweder noch unfertig oder schon wieder etwas verfallen.

Diese Familien betrachteten indessen nicht die Ruhe und Einförmigkeit des Landes, sondern das bewegte gesellige Leben einer größeren Stadt als ihr rechtes Daheim. Da lebten sie in einem unaufhörlichen Treiben von Geflatsch und Gesellschaft, von Bällen und Festen. Die Beforgung ihrer Güter überließen sie ihren Verwaltern, die gewöhnlich einem schrecklichen Raubsysteme am Herrengut fröhnten.

Kam die fürstliche oder gräfliche Herrschaft mit Betten und Möbeln und unendlichem Troß herangefahren, um auf kurze Zeit in einem Landschlusse zu wohnen, so setzte sich sofort viele Stunden in der Runde Alles, was nicht Bauer oder Pope war, in Bewegung, um, koste es was es wolle, zu den Gastmählern des vornehmen Herrn Zutritt zu erlangen. Dieser mußte in der That ein großes Haus machen und Leute

empfangen, deren wohlbekanntes Vorleben sie in einem mitteleuropäischen Lande ganz wo andershin verwiesen hätte. Alle Welt sprach von entsetzlichen Berruchtheiten, die sich dieser und jener reiche Herr erlaubt hatte. Man konnte sie aber nicht aus der guten Gesellschaft fortweisen, denn sie waren viel zu lebensflug und, wie Gribojedow sagt, „waren sie bemüht, aller Welt zu gefallen und suchten selbst des Knechtes Hund zum Freunde zu bekommen.“ Jedoch heitere angenehme Gesellschafter waren sie alle mit einander, die Bescholtenen und Unbescholtenen. Jedes folgende Geschlecht wurde noch feiner erzogen, noch üppiger verweicht, als das vorhergehende, und darf man zahlreichen Berichten trauen, so war in den allermeisten Fällen unter dem liebenswürdigen glänzenden Aeußeren weder gediegenes Wissen zu finden, noch ein ernstes Streben nach irgend etwas Gutem, noch die blasse Spur von Sittlichkeit und wahrer Ehre.

32. Sittenbildchen.

Grau in Grau, Häuser und Geräthe und Denken und Schaffen, alles graue niedrige Einförmigkeit, eine trübe Monotonie, nur unterbrochen von Zeit zu Zeit durch Schwelgerei, lustige Frauenbosheit, Wuthausbrüche der Männer — das war das alte Rußland bis vor fünfzig, ja dreißig Jahren. Alle edleren Geister, denen Gott eine Stimme gegeben, gebrauchten diese Gabe nur, um sich in Schilderungen voll Bitterkeit und ohne Hoffnung zu ergehen. Ein paar dieser Sittenbildchen, wie die besten Dichter sie zeichneten, mögen deshalb hier Plag finden.

Junge Männer.

„Bei allen Anlagen des Geistes und einer kräftigen Natur gehen sie an Willensschwäche und Geistesohnmacht unter. Die fochende Leidenschaft führt sie nicht zu energischem und entschiedenen Handeln, sondern zum Karten und Würfelspiel,

niedriger Ausschweifung, oder zu tollem nutzlosen Wagen, dem sie ihr Leben opfern. Oder sie spielen die Freidenker, die Liberalen, die heimlich der Regierung grollen und die Lage der Dinge verfluchen, als ob diese ihnen feindselig im Wege stände. Doch in jeder Lage der Dinge würden sie dieselben gewesen sein, denn sie sind in Keim und Wurzel schon verdorben, und es ist kein ferniges Gedeihen bei ihnen möglich. Klägliches Geschlecht, armjelige Jugend!"

Sollohub.

Ideale.

„Man sage, was man wolle, der Comfort bleibt doch eine herrliche Sache! Hätte ich in diesem Augenblick einen weichen Lehnstuhl, dazu einen Kamin und eine gute Cigarre, ich vergäße wohl Straßenschmutz und Regen, meine Phantasie würde sich vielleicht entzünden und mir Bilder voll lockenden Reizes vorführen. In den feinen Rauchwölkchen meiner Cigarre würden mir Nymphen, Generalsepauletten, Ordenssterne, Haufen Geldes, allgemeine Hochachtung und so weiter erscheinen; — mit einem Wort Alles, was nur immer ein dünnes Gewölke von Tabaksrauch in sich bergen kann. . . Und sodann? Sodann würde der Schlaf, der süße Schlaf seine allgewaltige Hand auf alle diese Herrlichkeit legen: die vollbusigen Nymphen würden mit den Generalsepauletten in verführerischem Tanze dahin stürmen, die Ordenssterne mit der allgemeinen Hochachtung, und nur die Geldhaufen würden unbeweglich liegen bleiben als ironische Zuschauer des ganzen Getümmels.“

Saltikow.

Häuslichkeit.

„Wir beeilen uns, zu leben, und verspäten uns, zu heirathen. Jeder will Stabs- oder gar Generalsepauletten erringen, um sie theurer an den Mann zu bringen. Die Braut geht mit als Zugabe zur Mitgift, und wenn man nachher ordentlich zusammen rechnet, so hat die Braut einen Seelen-, der Bräutigam

gar einen Körpermangel. Und so geruht unser Hochwohlgebohren oder unsere Excellenz, die schon mit siebzehn Jahren nicht nach Aegypten zu reisen brauchte, um die Geheimnisse der Natur aufzulösen, in's Ehejoch zu treten. Die Frau ist dann bei ihm ein Professor der Toilettenkunst.“ Bestuschew.

Vornehme Welt.

„In dieser Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit,
Espione, frömmelnder Kofetten,
Und Sklaven, stolz auf ihre Ketten, —
In dieser Welt der Heuchelei,
Voll Lug und Trug, voll Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur, —
In diesem Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre, —
In diesem Sumpf, in welchem wir
Uns, Freunde, alle baden hier.“

Buschkin.

Zukunft.

„Ich betrachte unsere Generation mit Schmerz, ihre Zukunft ist leer und düster, sie wird altern in der Unthätigkeit, wird unter dem Gewichte des Zweifels und einer fruchtlosen Wissenschaft lahm werden. Das Leben ermüdet uns wie eine lange Reise ohne Ziel. Wir sind wie jene vorzeitigen Früchte, die bisweilen, fremde Waisenkinder, sich unter die Blüthen verirren: sie fallen ab im Augenblicke, wo sie reifen sollten. Wir stürzen uns dem Grabe entgegen ohne Glück und ohne Ruhm, und vor dem Ableben werfen wir noch einen Blick bitterer Ver-

achtung auf unsere Vergangenheit. Wir werden unbemerkt über diese Erde weggehn, eine düstere, schweigame und bald vergessene Menge. Wir werden unsern Nachkommen nichts hinterlassen, weder eine befruchtende Idee, noch ein Werk des Geistes, und sie werden unsere Asche durch einen verächtlichen Vers beschimpfen oder durch den Sarkasmus, den ein ruinirter Sohn seinem verschwenderischen Alten entgegenhält.“

Vermontow.

Die verzehrende Sehnsucht nach einem minder leeren Dasein, nach edlerem Inhalt desselben erfaßte die besseren Geister der Nation mit bitterer Gewalt. Nicht ohne tiefere Ursache raffte ein unglückseliges Verhältniß die Dichter Puschkin Vermontow Gogol Gribojedow Kolzow Bestuschew fort in der Blüthe ihrer Jahre.

X. Städtegründungen.

33. Bürgerklassen.

In einer Skizze, wie Rußland vor einem Menschenalter beschaffen war, darf auch die eigentlich städtische Bevölkerung nicht fehlen, nächst Militär und Beamten das Lieblingskind reformirender Kaiser.

Von vorn herein darf man nicht an Bürgerschaften europäischer Art denken. Denn wie möchte man diese mit russischen vergleichen, in denen die größere Hälfte von Handel und Gewerbe in den Händen von Leibeigenen lag! Diese waren aus verschiedenen Gegenden herbeigezogen mit Bewilligung ihrer Herren und schickten ihnen regelmäßig den Leibzins. Doch auf mehr oder weniger Freiheit oder Sklaverei kam es früher bei den Russen nicht an.

Peter der Große hatte sich Volk und Verfassung in unseren alten Hansestädten angesehen und bekam große Achtung davor. Nach ihrem Muster verfertigte er nun eine russische Städteordnung, in welcher weder Bürgermeister und Stadtrath, noch Gilden und Zünfte, noch Gerichte Polizei Schulen und Krankenhäuser fehlten: Alles stand schön in Reih und Glied im Geseze. Nur wollte es nicht recht vom Papiere ins Leben treten. Nun las auch Katharina II. viel über den Tiers-etat, von dessen Macht und Verdienst in Frankreich alle Welt sprach,

in den Vortagen der Revolution. Sie erklärte also, sie wolle einen Diers-etat haben, gab eine neue Städteordnung und erbaute in 23 Jahren nicht weniger als 216 neue Städte. Dieser Ruhm der Städtegründung verdiente sich folgender Gestalt. In einer größeren Ortschaft wurden mitten zwischen den lang und breit sich hinziehenden Gassen von kleinen niedrigen Holzhütten ein paar größere Blockhäuser gebaut für Gericht, Polizei, Gefängniß und Beamtenwohnungen, die Stadt wurde protokollarisch für „eröffnet“ erklärt, und damit war sie fertig. Eigentlich dienten diese Städte bloß zu Eizen für die Provinzialverwaltung, die großen hießen Regierungsstädte, die kleineren Kreisstädte, und für die anderen ließ sich kein besserer Name erfinden, als „überzählige Städte.“

Besonderes Gefallen nahmen die Herrscher an der Eintheilung der vorhandenen oder gehofften Bürgerchaft und ihrer Rechte. Unter Katharina gab es drei Klassen: Kaufleute, Stadtbürger, Handwerker. Als die Fremden sich ansiedelten, wußte man sie — weil sie ganz anders waren, als die Russen — bei Diesen nicht unterzubringen, und machte eine eigene Klasse daraus. Als Gebäude und Grundbesitz im Werthe stiegen, wurde wieder eine besondere Klasse ausgeschieden, die der Haus- und Grundbesitzer, in welcher aber eben so wohl Mitglieder der anderen Klassen als des Adels oder der Geistlichkeit sich befanden. Kaiser Nikolaus endlich, der durchaus Patrizier wollte, schuf noch die besondere Klasse der Ehrenbürger.

Nun gab es sechs verschiedene Klassen mit ihren Unterabtheilungen, allein dabei blieb es nicht.

Wer zwanzig Jahre lang in seiner Stadt ein angesehenener Mann gewesen oder zwei Mal zu einem Gemeindeamte gewählt worden oder studirt hatte und doch nicht Beamter werden wollte, aber auch, wer bloß viel Geld hatte, konnte vom Senate zum „Ehrenbürger“ erhoben werden. Dann besaß er alle Adelsrechte: nur eines blieb dem reichen, vielleicht auch

gebildeten und verdienten Manne verschlossen, er durfte keine Leibeigenen besitzen.

Der Stand der Kaufleute hatte drei Abstufungen, die sich einfach nach dem Steuersuße richteten. Wer die höchste Steuer bezahlte, gehörte zur ersten Gilde, hatte Degen und Uniform, konnte mit vier Pferden fahren, und durfte eben so wenig als der Edelmann gepörscht werden. Die Kaufleute zweiter Gilde waren ähnlich gestellt, hatten aber kein Recht einen Degen zu tragen und konnten also nicht hoffähig sein. Der Kaufmann dritter Gilde aber war eben bloß Kaufmann und weiter nichts.

Wehe aber den Stadtbürgern und ihren Beisassen, wehe dem Handwerker: sie standen noch unter der Knute gleichwie Soldat und Leibeigener. Gleichwohl durften sie sich etwas Besseres dünken. Die „Stadtbürger“ — es fand sich eben kein besserer Name für Krämer Schenkwirthe Steinmeze Flößer und dergleichen — hatten gewisse Gemeinderechte, durften Handel treiben und nicht zu Rekruten gepreßt werden. Mit Schreibern, Hauslehrern und armen Teufeln von Künstlern und Schauspielern mußte man wieder nichts anzufangen, als sie den Stadtbürgern unter dem Titel „Beisassen“ zuzuschlagen. Die „Handwerker“ endlich, welche zu einer Zunft gehörten, durften mit Gesellen und Lehrlingen arbeiten.

Alle Anderen wurden Tagelöhnern und Bauern gleich geschätzt und bildeten die unterste Klasse.

Diese chinesische, zehnfach abgestufte Rangordnung sollte offenbar den Städtern den vierzehnklassigen Tschin ersetzen. Was aber bewirkte sie? Die reichen Städter wurden keine Patrizier, und die nicht reichen blieben verkleidete Bauern. Die Städte selbst aber behielten ihr Ansehen von weitgedehnten Dorfschaften, die aus Reihen von nackten Blockhäusern bestanden, nur von einigen bessern Gebäuden unterbrochen. Kurz, das russische Städtewesen war und blieb ein Hohn auf die Geschichte des Bürgerthumes in der alten mittleren und neueren Zeit, —

zugleich ein Beweis, wie tief das russische Volk in seiner nationalen Eigenart festsaß.

Man darf aber nicht meinen, daß der russische Kaufmann sich nicht angestrengt hätte, einen vornehmen Herrn aus sich herauszubilden: es kam leider stets nur der Halbasiate hervor. Machte er doch seine Geschäfte nur nach Asien hin und von Asien her; der europäische Handel war seine Sache nicht, dieser erforderte ja doppelte Buchführung, während die einfache schon überlästig erschien. Seine Waaren mochte der Russe nur in den Zellen eines orientalischen Bazars auslegen. Je reicher der Mann wurde, je mehr er sich zu fühlen anfang, desto entschiedener verstockte er sich gegen höhere Bildung, desto widerwärtiger wurde ihm der Europäer Unruhe Pünktlichkeit und offenes Auftreten.

34. Naturfehler.

Was aber ist der Grund, daß die Städte nicht gedeihen wollten trotz aller kaiserlichen Gunst und Fürsorge? Der weite ebene Boden mit seinen großen Flüssen — ein Land so wenig bevölkert, daß auf einen Quadratkilometer, welchen in Deutschland 80 Menschen bewohnen, in Rußland kaum 15 kommen — ein Reich, das der große Zwischenhandel zwischen Asien und Europa durchzog, — sie waren wie dazu geschaffen, daß hier, wenn auch keine Menge kleiner Städte, doch eine Anzahl großer mächtiger Stadtgemeinden entstand, gleichwie das hanseatische Nowgorod. Der Grund, weshalb sie nicht emporblühten, war derselbe, weshalb das Beamtenthum in diesem Lande so in der Wurzel verderbt ist und trotz aller Klagen Untersuchungen und Strafen jedes neue Beamten Geschlecht doch wieder grau wird in der Väter Sünden.

Der Grund liegt in der Eigenart des Volkes, und wir berühren hier etwas, das wie ein nationalrussisches Naturgeheim-

niß erscheint, doch sofort sich erschließt, wenn man nur ein wenig darüber nachdenkt.

Der gewöhnliche Russe kann nur zweierlei sein: entweder Herr oder Diener. Entweder muß er befehlen und Andere für sich arbeiten lassen, oder er läßt sich selbst befehlen und arbeitet für einen Anderen. Beides wurzelt gleichmäßig in einer Unlust, beständig zu denken und sich in der Gewalt zu haben; denn wer bloß sein eigener Herr sein will, ohne auf einen fremden Willen Rücksicht zu nehmen, und wer zugleich sein eigener Diener sein will, ohne Andere zu bemühen, der muß beständig seine Kräfte anstrengen, eben so zur Selbstbeherrschung und Fernhaltung der Uebrigen, wie zur Arbeit und Ordnung.

Nun keimt und entwickelt sich nur dann, wenn man sich völlig unabhängig fühlt, — unabhängig von Dienst und Ehrbezeugung Anderer, unabhängig von Lob und Gefallen eines Anderen, — das frohe Gefühl des Daseins und Schaffens durch sich selbst und für sich selbst, und mit diesem tröstlichen Bewußtsein, sich selbst zu genügen, verbindet sich sogleich jene Selbstachtung, die von Keinem in der Welt sich einreden läßt als von dem Mahner in der eigenen Brust.

In dieser Selbstachtung aber wurzelt das Ehrgefühl. Die meisten Russen befehlt die lebhafteste Begierde nach Rang und Glanz, sie sind höchst empfindlich für öffentliche Beleidigung, — doch ist das kein Ehrgeiz, der den eigenen inneren Werth will abespiegelt sehen in Anderen, — es ist nicht jener edle Drang, soweit Kräfte und Einfluß reichen, Recht und Gerechtigkeit zu stärken, Ordnung Wohlsein Bildung zu verbreiten, kurz sich selbst genug zu thun, indem man Anderen wohlthut, und sich selbst zu erhöhen, indem man Ruhm und Glück der Vaterstadt und des Vaterlandes vermehrt. Nur in der Gewöhnung, so zu denken und so zu arbeiten, wurzelt der Bürgersinn des Städters und das Pflichtgefühl des Beamten.

Wie aber stand es bisher in Rußland? Russischer Staats-

oder Stadtbürger, russischer Justiz- oder Verwaltungsbeamter — klangen diese Worte nicht als Fehlbegriffe, als Widersprüche in sich selbst? Sobald ein Russe Macht erhielt, konnte er nicht anders, als wie ein Herr Geld und Gut an sich reißen und zugleich wie ein Knecht lügen schmeicheln bestechen, um nur noch mehr zu bekommen. Der Kaufmann hatte seine stille Wonne, wenn ihm ein ausbündiger Betrug gelang; nicht aber war sein Leben und seine Freude, mitten im großen Handelsgetriebe mitzuwirken. Der Handwerker behielt nur den Gewinn im Auge, und ob aus seiner Werkstätte Schönes und Tüchtiges hervorging, war ihm im Grunde völlig einerlei. Kurzum, so wenig Gemeingeist im Großen und so wenig Ehrgefühl im Kleinen, eben so allgemein das Trachten, für geringe Last viel zu gewinnen. Deshalb blieb Rußland dem asiatischen Staatsgeiste verfallen, und es konnte weder Bürgerthum gedeihen, noch eine pflichttreue Beamtenschule sich entwickeln.

Von den tausend Geschichten, welche das Verhältniß zwischen Bürgern und Beamten ins Licht stellen, möge eine hier Platz finden. Ein russischer Fürstensohn, dessen Seele in seinen schönen Kleidern lebte, hatte bei dem vornehmsten Schneider in Petersburg sich eine Uniform bestellt und kam, sie anzuprobiren. Er fand aber viel daran auszusagen und äußerte den Tadel so empfindlich, daß der Schneider, beleidigt in seiner Künstlerehre, plötzlich ergrimmete und mit der Elle über das Herrchen herfuhr, und als Dieses sich eiligst aus der Thüre rettete, ihm noch einen derben Tritt versetzte. Der Jüngling klagte nun sein Leid bei Polizei und Richtern, aber jeder Beamte sagte: „Was ist da zu machen, Prinz? Sie haben keinen Zeugen, und Niemand kann in eigener Sache Zeuge sein.“ Bergebens wurden sie belehrt, die Gesellen im Nebenzimmer hätten die Schläge und das Schreien gehört, der Kutscher vor der Thüre habe gesehen, wie sein Herr die Treppe heruntergeflogen: die Beamten beriefen sich alle auf den Wortlaut des Gesetzes, denn

sie hatten entweder bei dem Schneider eine Uniform frei, oder wollten die Gelegenheit benützen, sich umsonst eine zu verschaffen. Der Prinz vertraute nun sein Unglück einem Verwandten, einem alten General, der bei Hofe die Geschichte erzählte. Da regte sich doch das Standesgefühl, und der Schneider wurde bestimmt, zu angesagter Stunde zum Prinzen zu gehen und Abbitte zu leisten. Als er nun ins Zimmer trat, war nur der Leibjäger da, der sofort ihn bei dem Kragen ergriff, schrecklich durchbläute und ihm zuletzt einen Tritt gab, daß er halbtodt unten an der Treppe anlangte. Nun klagte der reiche Schneider und setzte Himmel und Hölle in Bewegung. Aber er hatte wirklich keinen Zeugen, die Hausthüre war verschlossen gewesen, und im Hause hatte sich Niemand blicken lassen, als der Leibjäger. So behielten die Beamten ihre freien Uniformen und Prinz und Schneider ein Jeder seine Hiebe.

XI. Neue Reformepoche.

35. Charakter.

Rußland hat jetzt nach der ersten zu Ende des fünfzehnten, der zweiten im Mitte des sechszehnten, der dritten zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts die vierte große Reformepoche.

Zwar besteht das alte Rußland, wie vorher kurz geschildert worden in allen Grundzügen, noch heutzutage. Allein abgesehen von zahlreichen edlen Patrioten, die in der neuern Zeit erstanden, ist das alte Rußland jetzt überall aus den Fugen gegangen, diese Fugen klaffen aus einander, und sieht man in die schwarzen Risse hinein, so gewahrt man hier und dort junggrünes Leben, das zum Lichte empordrängt, häufiger jedoch nur tiefe Spalten voll Dunkelheit.

Was am meisten Hoffnung giebt, ist, daß die Bewegung zum Bessern nicht von oben her anbefohlen war, auch nicht einem Anstoße von außen folgte, vielmehr aus dem Volke selbst hervorging. Den Anstoß gab der Krim-Krieg.

Wenn die Russen zur Zeit des Kaisers Nikolaus mit Fremden sprachen, so verhüllten sie vor Scham den gräulichen Despotismus in ihrem Lande: waren sie unter sich, gab es für alle den einen großen Trost, daß Rußland durch seine Kaisermacht der allhin befehlende Staat geworden, daß außer England die europäischen Mächte sämmtlich dem Petersburger Throne huldigten,

daß dem russischen Volke sich eine unermessliche Zukunft eröffne, seinem Primat die nächsten Jahrhunderte gehörten. Als dies Kartenhaus plötzlich zusammenfiel, als das Heer bei Cypatoria selbst von den Türken geschlagen wurde, als in der ganzen Welt sich kein Wort, keine Hand für die Russen erhob, da ging ein tiefer schwerer Seufzer durch ganz Rußland. Was die Einsichtigeren längst geahnt und angedeutet, das starnte jetzt als fürchterliche Wahrheit entgegen. Ja es war so, Rußland war noch viel roher, viel asiatischer, als die Europäer es wußten. Wahrhafte Reue ergriff die besseren Gemüther, die Selbsterkenntniß schnitt ein wie scharfe Messer. Sofort aber legte man Hand ans Werk, und gleich standen vier Parteien bei der Arbeit und in größten Hoffnungen.

36. Parteien.

Die Einen gingen auf das alte und ächt nationale Wesen zurück und wollten das ganze Volk verjüngen und beflügeln zu neuen kulturgeschichtlichen Schöpfungen, für welche die Ideen und bisher ungeahnte Kräfte hervorzuziehen sollten aus dem unerschöpflichen Füllhorne der russisch-griechischen Kirche und aus den Instinkten und uralten Einrichtungen des Volkes, sobald sie nur zu Leben und Gestalt geweckt würden. Dies war der Gedanke der Askows und ihrer Mitstreiter: ihre Partei eng genommen war die der Ultrussen, erweitert die der Slavophilen, und die Welt möchte sie stürmen als Panславisten.

Die Anderen, an ihrer Spitze Belinski, hatten kein Vertrauen zu unbekanntem Mächten, die im Schooße des Volkes und der Kirche schlummern sollten. Sie liebten, was im hellen Tageslichte sie anstrahlte — das waren die vielen schönen Borzüge der europäischen Länder, vor Allem ihre liberalen Einrichtungen, ihr Unterrichtswesen, ihre geordnete Finanz- und Justizverwaltung.

Eine dritte Partei warf sich auf die soziale Frage, die

allerdings in einem großen Lande, dessen ganzes Volk, einen kleinen Bruchtheil ausgenommen, in unwürdiger Knechtschaft gefangen lag, beängstigend auf jedes gebildete oder nur barmherzige Gemüth wirken mußte. Da aber diese Neuerungsjüchtigen überall auf zähen Widerstand stießen, so verfielen sie alsbald auf die bloße Verneinung. Allgemeiner Untergang des Bestehenden sollte wirken wie eine Sündfluth, aus deren Gewässern junges, neu befruchtetes Land emporsteigt.

Den Gewinn von all diesen Träumen und Bemühungen zog die einfach nationale Partei, deren getreuester Spiegel Katkows „Moskauer Zeitung“ wurde. Diese Partei war zeitweise mit jeder Andern verbündet, entnahm Kräfte von Allen, und hatte bloß das eine Ziel, das russische Volk groß und glücklich zu machen. Ihre Stärke war nationale Politik, ihr wirksamstes Mittel die Entzündung von Haß und Reid gegen England Oesterreich und Alles, was deutsch war.

37. Grundzüge der Reform.

Die vier Parteien stimmten in der Forderung überein, zuerst müsse mit der Leibeigenschaft ein Ende gemacht werden. Diese Frage war schon unter Kaiser Nikolaus in Fluß gekommen. Er hatte die unglückselige Lage der Leibeigenen wenigstens soweit verbessert, daß er verbot, sie ohne das Gut zu verkaufen, und ihnen erlaubte, bürgerliche Verträge abzuschließen. Sein Nachfolger begann damit, 1857 eine Kommission zur Berathung und Förderung der Sache niederzusetzen und ein Jahr darauf die Kron- und Apanagebauern freizugeben, und fünf Jahre später war ganz Rußland von dem furchtbaren Drucke der Leibeigenschaft befreit.

Gleich zu Anfang seiner segensreichen Regierung begann Alexander II., in richtiger Erkenntniß dessen, was zunächst noththue, die Lähmung zu heben, die Handel und Industrie umging. Es war unglaublich, was für eine volkswirthschaftliche

Politik in einem so produktenreichen und doch so geldarmen Lande herrschte. Kaum spürten Handel und Gewerbe die Fürsorge der Regierung, als sie auch sofort ihre Thätigkeit um das Zehn- und Hundertfache vergrößerten. An Eisenbahnen waren etwa eintausend Kilometer vorhanden, nach wenigen Jahren gab es über zwanzigtausend. Statt der einen Bank, die man 1865 allein kannte, besaß alsbald jede größere Stadt ihre eigene Bank. Das halbe Hundert Aktiengesellschaften vermehrte sich plötzlich zu einem halben Tausend, und diese Gesellschaften erstreckten, eifrig gefördert von der Regierung, ihre Thätigkeit auf Dampfschifffahrten zur See und auf den Flüssen, auf den Ausbau von Kanälen und Häfen, und auf die Ausbeutung vielfältiger Bodenschätze. Die vorhandenen Städte verdreifachten ihre Einwohnerzahl, und neue Städte wuchsen aus der Erde. Rußland glich einem jüngst entdeckten Neulande, das von der Kultur plötzlich in Besitz genommen wird.

Die Staatsverwaltung litt in allen Zweigen an schweren eingeroosteten Uebelständen: in allen Zweigen spürte man jetzt die neuordnenden, bessernden, heilenden Hände. Das Reichsbudget wurde veröffentlicht, und unverdroffen an einer billigeren Vertheilung der Steuern gearbeitet. Die Justiz trennte sich — wenigstens für die gewöhnlichen bürgerlichen Angelegenheiten — von der Verwaltung, und für Beide entstanden neue Behörden. Das Schul- und Medizinalwesen wurde außerordentlich gefördert. Die Heeresorganisation verlor viel an Schwerfälligkeit, die Offiziere nahmen an Bildung und die Gemeinen an Achtung zu, bis die lange Reihe der militärischen Reformen 1874 in der allgemeinen Wehrpflicht gipfelte.

Eine ganz besondere Fürsorge widmete Kaiser Alexander II. der dornigen Aufgabe, die Russen allmählig zur Selbstverwaltung und politischen Freiheit heranzubilden. Die Stadtbehörden gingen fortan aus freier Wahl der Städter hervor, der Bürgermeister an der Spitze, ihm zur Seite, ebenfalls auf drei

Jahre gewählt, ein Stadtrath von drei bis sechs Mitgliedern und ein Stadtpolizei- und Handelsgericht mit zwei Vor- und vier Beisitzern. Für die Provinzverwaltung aber wurden aus den Abgeordneten der Grundbesitzer und Kaufleute berathende und richtende Körper geschaffen, und diese Semstwo mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet.

Endlich wurde auch die Erblichkeit des Popenstandes aufgehoben und in den Popensohnen der Staatsverwaltung und Gewerben eine zahllose Menge von unternehmungslustigen Jünglingen zugeführt.

XII. Ungewißheit.

38. Hoffen und Fürchten.

In der kurzen Zeit eines halben Menschenalters waren all diese Reformen ins Leben gerufen, und auf dem entlegensten Dörfchen erhielt der Bauer eine Ahnung davon, daß eine neue Zeit begonnen habe. Rußland glich einem ungeheuren Gebäude, das lange Jahre fortwährend gegen Licht und Luft verschlossen gewesen: plötzlich standen Thüren und Fenster offen, von allen Seiten drangen die frischen Luftströme hinein.

Wir kennen kein Beispiel in der Weltgeschichte, wo in so kurzer Zeit eine so umfangreiche und tiefgehende Umwälzung unternommen wurde. Die französische Revolution machte gewiß rasche Arbeit, im Wesentlichen aber hielt sie sich auf dem politischen Gebiete und griff weniger in das wirthschaftliche ein. Am ähnlichsten war der Hergang der Dinge in Preußen nach dem Jenaer Zusammenbruch, als die Stein'sche Gesetzgebung ein neues Staatswesen schuf und die edelsten sittlichen Kräfte im ganzen Volke in rührige Thätigkeit versetzte.

Sind aber ähnliche sittliche Kräfte im russischen Volke vorhanden? Sehen wir sie bereits bei der Arbeit, oder müssen sie noch geweckt werden? Werden sie tüchtig und ausgiebig genug sein, um das schwere Werk zu vollbringen? Welcher Grad von

nöthiger Vorbildung ist vorhanden, oder muß auch sie erst geschaffen werden?

Das sind Fragen, die sich bei dem Anblicke des großen Umschwunges der Dinge auf die Lippen drängen.

Freilich, hörte man während jener fünfzehn Reformjahre Russen reden, so erwarteten sie das Höchste und Herrlichste so zuversichtlich, als man in dunkler Nachtkälte sicher ist, daß Morgens die Sonne aufgeht und Wärme und fröhliche Tageshelle verbreitet. Sein Lebenlang hatte Jeder vor Augen gehabt, wie die große Volksmasse dumpf, gleichgültig, sorglos dahinteckte, keiner besseren Regung fähig, ja stumpf gegen die einfachsten Vorschläge zur Besserung der Wirthschaft. Der bessere Theil der Gutsbesitzer selbst fühlte sich wie in Fesseln gebannt unter unwürdigen Menschen; denn zu dem Drucke der Leibeigenschaft, der allen Aufschwung niederhielt, kam der finstere einschneidende Despotismus und das grundverderbte Beamtenvolk. In dem schweren trüben Dunste von Unsitlichkeit, der von diesen drei Quellen ausströmte, frankte jeder edlere Trieb des Herzens. Nun aber versflogen diese Dünste, der Himmel wurde auf einmal rein und strahlend, bis in die weitesten Fernen erblickte man nur das entzückende Aetherblau.

In solcher Stimmung war das gebildete Rußland, als die Freiheit aller Leibeigenen verkündigt ward. Vergebens wies Jemand hin auf die kindische Rathlosigkeit dieser Befreiten. „Könnt Ihr läugnen“, hieß es, „daß Rußland groß und gefürchtet worden mit jener wirthschaftlichen Fessel am Beine, jener moralischen Last am Halse? Nun aber, da das ganze russische Volk frei und erlöst ist, wie gewaltig müssen jetzt seine Fortschritte werden, wie weit muß es das Höchste, was die Westländer erreicht haben, hinter sich lassen! Die ungeheuren Volkskräfte sind ja bei uns noch ganz frisch und unverdorben, sie haben unter der Leibeigenschaft gelegen wie unter einer schützenden Schneedecke. Ja wohl hatten wir

schweren Despotismus, aber er hat wenigstens verhütet, daß wir unsere besten Kräfte in bürgerlichen Kämpfen abnützten. Es zuckt Alt und Jung in den Armen, und frei und offen liegt die Reimbahn vor uns. Wer will uns hindern, uns dessen zu bemächtigen, was die anderen Völker im Alterthume, im Mittelalter, in der Neuzeit Gutes geschaffen? Wer kann uns hindern, daß wir jetzt mit frischen Jugendkräften mehr leisten? Jene sind ja alle halb abgelebt, gebunden und zerrissen durch soziale Fesseln, die wir nicht kennen. Die unberechenbaren Volkskräfte Rußlands, einmal in Fluß gerathen, müssen ja anschwellen zum breit flutenden Strome, in welchem Sonne und Sterne mit Wonne sich spiegeln."

So sprach man laut und einhellig von Freiheit und Kräften und reichster Entwicklung, und alles das wurde, wie es in Rußland der Brauch, sogleich philosophisch, wirtschaftlich, mathematisch bewiesen, so zu sagen aus dem Blauen heraus.

Kühlere Köpfe, die sich von der allgemeinen Begeisterung nicht erfassen ließen, dachten daran, wie das neue Rußland nur durch seine Zaren geschaffen sei, nur durch den Verstand und Befehl und Antrieb von obenher, und fragten sich, ob es möglich, daß dieser ordnende Verstand, diese treibende Macht von oben her jetzt plötzlich durch Kräfte, die frei von unten her wirken sollten, ersetzt würden! Zudem sie das denkfaule und gliederträge Wesen des russischen Bauers, seine Unempfindlichkeit gegen Ehre und Manneswürde, seinen ganzen kleinlichen Charakter sich vergegenwärtigen, geriethen sie auf noch schlimmere Befürchtungen. Wie, diese Bauernmasse, einmal aufgerüttelt und auf sich selbst gestellt, könnte sie nicht verführt werden, an dem lebenden Geschlechte der Gutsherrn uraltes Unrecht der Ahnen zu rächen und zu schwelgen in Mezeleien, Brandstiftungen und Ausschweifungen?

Welche von beiden Ansichten ist die berechtigte? Wir stehen hier vor einem furchtbaren Geheimnisse.

39. Schlüsse auf die Zukunft.

Vielleicht geht ein Volk von mehr als achtzig Millionen aus der Dämmerung, welche noch darüber liegt, hervor im jungen Glanze thaurischer Kultur. Aus seinem langen Pflanzenschlase ist es nun erwacht, könnte nicht der neue Wein schöner Humanität und würdiger Freiheit es nach und nach begeistern zu den edelsten Thaten, zu einer ganz neuen lieblichen und duftigen Blüthe am großen Geäste der Menschheit? Doch halt, — sind das nicht Träume? Träume, wie sie der patriotische Russe hegt, dessen Hoffnungen eben so leicht, wie bei dem Orientalen, in goldenen Phantasien ausschweifen? Ach, viele Andere denken ganz anders. Sie fürchten, daß jenes furchtbare Geheimniß sich entschleiern könne zu Szenen voll Blut und Gräuel und Zerstörung, wie sie die Welt nicht mehr sah seit der alten Magyaren und der Hufsitzen Zeiten. Und vielleicht sei unser Erdtheil jetzt verurtheilt, daß die Flammen aus jenem weiten Glutkessel des Ostens flackernd und versengend über ihn hinschlugen. Es seien ja drüben achtzig Millionen, die in eine ganz außerordentliche Bewegung gerathen, da sie aus gut-herzigen Frauenseelen auf einmal kämpfende Männer wenden. Schlimm genug, daß solche Gedanken nur möglich sind.

Führer in diesem Dunkel, das vor uns liegt, sind der Charakter des Volks und die Landesnatur. Mit angeborenen Neigungen und mit dem, was das Land seinen Kindern einredet, versagt oder gestattet, halten wir zur Probe zusammen, was sich in taußendjähriger Geschichte und was sich in dem letzten Menschenalter begeben hat. Daraus bildet sich eine Kette von Thatfachen, an welche sich unabweisbar Folgerungen anschließen, wie sich die russische Umwälzung, die vor unseren Augen vor sich geht, wahrscheinlich weiter entwickeln wird.

Schlüsse sind es freilich nur, die nicht weiter reichen, als der enge Denk- und Gesichtskreis des sterblichen Menschen. Auch die richtigsten Folgerungen, gebaut auf unerschütterliche Grundlagen, könnte ein historischer Sturm wegblasen wie der Herbstwind dürre Blätter vom Baume. Welcher Heerführer der Alanen oder Vandalen hätte nicht gelächelt, wenn ihm Jemand prophezeite, ein Völklein von schmutzigen Beduinen werde aus der Halbinsel voll Sand- und Steinwüsten, die dahinten zwischen Afrika und Asien liege, hervorbrechen und mehr als die Hälfte der Mittelmeerlande erobern? Oder wer hätte im Beginne der deutschen Reformation, als sie die gebildeten Völker alle mit sich fortzureißen drohte, wohl daran denken können, vom äußersten Ende Europas, aus einem Volke, in welchem der Glaubenseifer von achthundert Jahren voll Mauren-Kämpfe fort glühte, werde Rom sich seine siegreichen Jesuiten und Soldaten holen? Oder als englische Kapitäns und Kaufleute an den Flußmündungen der nordamerikanischen Küste Ansiedelungen gründeten, konnte da auch dem Kühnsten nur entfernt vorschweben, was Alles sich in zweihundert Jahren in diesem Neu-lande entwickeln würde? Schwierig also und leicht trügerisch sind bei großen historischen Vorgängen Schlüsse auf ihre Entwicklung.

Nur so viel ist gewiß, das russische Schauspiel, dessen zweiter Akt jetzt Aller Augen auf sich zieht, wird unseren Welttheil noch lange Zeit in Athem halten. Die fiebernde Unruhe wird von dorthier sich anderen Völkern mittheilen, hier Ränke-spiel, dort Kriege hervorrufen, und noch unzählige Male wird die allgemeine Frage sein: was kommt jetzt? Ist Rußland zu einer ruhig gedeihlichen, politischen und geistigen Entwicklung gelangt? Oder wird bald Wirrsal und Zerstückung wie einst bei den Polen kommen, oder gar ein wild revolutionäres Reich wie einst bei den Franzosen?

XIII. Vergleich mit den Nordamerikanern.

40. Aehnlichkeiten.

Um in diesen Dingen etwas Verständniß zu gewinnen, suchen wir möglichst tief in den Volkscharakter der Russen einzudringen, weil in seiner Tiefe der Hauptschlüssel zum Räthsel liegt. Einen Volkscharakter aber lernt man am besten würdigen, vergleicht man ihn mit einem andern, mit welchem er manche Aehnlichkeit hat. Nun haben Russen und Nord-Amerikaner in der That Vieles mit einander gemein. Auf ihren ungeheuren Gebieten ähneln sich das rasche Emporwachsen von Städten mitten in großen Ebenen. Diese Ebenen sind einförmig, fast die einzige Abwechslung Kinnfale von Flüssen. Noch auffälliger als in Land und Städten ist das vielfach Aehnliche in Sinnes- und Lebensweise.

Es treibt sie Beide ruhelose Lust zum Handeln und Schweifen, Niemand hängt an der Scholle, auf welcher er aufgewachsen, und die Wenigsten fliegt auch nur eine Ahnung an von dem stillen Glücke der Heimat, so daß sie von ihr sagen möchten, „dieser Erdwinkel lächelt vor allen mich an.“ Das ist da eine schrankenlose Beweglichkeit im Volke, ein ewiges Auf und Nieder: hier scheinen sich Bestandtheile fester an einander zu schließen, und dort gehen sie wieder aus einander, gleichwie wogiges Gewässer, das nirgends Stand hält.

Weil sie nicht feßhaft, haben sie auch keinen festen eigenen Sinn. Die öffentliche Meinung bildet sich plötzlich, und gleich fährt sie wie ein Sturm daher: dann lebt derselbe Gedanke auf ein Mal in allen Köpfen, und kaum der Eine oder Andere prüft seine Berechtigung. Auch bei mitteleuropäischen Völkern tritt die Mode zu Zeiten als Tyrannin auf: bei Russen und Nord-Amerikanern sind Mann und Weib das ganze Jahr hindurch der Mode gedankenlose Sklaven.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich der Russe eine neue Laufbahn eröffnet, trägt viel dazu bei, Unzufriedenheit im Keime zu ersticken. Er traut sich Alles zu, ist heute Kaufmann, morgen Offizier, und sitzt nach ein paar Jahren vielleicht als Lehrer irgend einer Wissenschaft auf dem Katheder. An der Universität Moskau wurde unter dem vorigen Kaiser angeordnet: wenn ein Professor krank werde, solle ihn sofort, wer der Nächste an der Reihe, ersetzen, und allen Ernstes erhielt einmal der Professor der Logik, der noch dazu ein Geistlicher war, den Befehl, die geburtshilfliche Klinik zu leiten. Ähnliches könnte in den westlichen Staaten von Nord-Amerika noch jeden Tag vorkommen. Ihre selbstmade men, Leute, die sich mit raschem Durchstudiren von ein paar Büchern zu etwas gemacht haben, finden sich in den schwierigsten Gewerben und Wissenschaften, und daß Einer, der als Farmer angefangen, Schauspieler oder Prediger wird und dann sich als Arzt oder Liqueurfabricant irgendwo niederläßt, ist etwas ganz Gewöhnliches. Wohl aber zeigt sich der Nord-Amerikaner dem Russen überlegen im Talent, sich die Handgriffe und das Kerwärlche eines Faches in der Geschwindigkeit anzueignen.

In beiden Völkern steckt eine ungemein praktische Natur, ein vorherrschender Sinn für das Thatsächliche, für das, was sich fassen und essen läßt, insbesondere was Geldeswerth hat. Grundzug des täglichen Lebens ist das einsörmig Verständige. Berseker-Wuth bricht eben so selten aus, als ein Ueberfließen

an Herzengüte, und in seligen Ideen und Gefühlen schwärmt höchstens ein junges Paar in den kurzen Honigmonden. In den nordamerikanischen Romanen und Schauspielen findet sich gewöhnlich, wie in den russischen, eine realistische Trockenheit, ein Mangel an idealer Verklärung des Lebens.

Mehr schlau als klug, niemals ledig der angeborenen Zweiselfucht, sind Russen wie Nord-Amerikaner äußerst scharfsinnig in den gewöhnlichen Dingen. Spricht man einem russischen Bauer von dem, was in seinem täglichen engen Gedankenkreise liegt, nur die ersten Worte aus, so weiß er gleich den ganzen Satz. Bei den germanischen Völkern geberdet sich dagegen der gemeine Mann wie die Unbehüllichkeit selbst: hat er aber eine Aufgabe begriffen, so arbeitet er sich gern durch bis zum letzten Ergebnisse.

Im Mechanischen, insbesondere im Kunstgewerbe, wird der Russe vielleicht noch Bedeutendes leisten. Lau und lahm aber erscheinen bei ihm wie bei dem Nord-Amerikaner jene schöpferischen Kräfte in Kunst und Wissenschaft, die aus tieferem Borne hervorbringend Originales schaffen.'

Großartig sind Beide im Geldausgeben, der Russe für Lust und Pracht, der Amerikaner für Ruhm und Landesbestes. Beide denken im Grunde wenig, haben aber beständig Einfälle, und je abenteuerlicher, desto lieber hängen sie ihnen nach. Im Ausdrücke dafür sind sie gleich fertig, dabei ungemein anschaulich und nehmen ihre Vergleiche gern aus der niedrigen Welt. Ein Russe schrieb einmal: „Es sei leichter, ein Ferkel an einem eingeseiften Schwanze festzuhalten, als einen Diplomaten an seinen Worten,“ — Das ist doch gerade so, als hörte man einen geistvollen Yankee reden. Der fromme Kurator der Universität Kasan ließ einst die anatomischen Präparate mit Geistlichkeit Lichtern und Kreuzen bestatten, weil sie Theile von Christen-Körpern, die auch zur Auferstehung bestimmt seien, — Das könnte

ein amerikanischer Methodist, schwärmend für den Tag des jüngsten Gerichtes, noch jeden Morgen nachmachen.

Am ähnlichsten sind beide Völker einander in der Selbstüberschätzung. Der Grund liegt in der Ausdehnung ihres Landgebietes, das dabei verhältnißmäßig noch so leer. In der weiten Leere finden Raum alle möglichen Zukunftspläne, und Phantasie und Eitelkeit sind gleichmäßig geschäftig, bloß Gehofftes im Geiste in bereits Thatsächliches zu verwandeln. Sonst abhold hohem Seelenschwunge, gerathen sie in Begeisterung, wo ihres Volkes Ruhm und Größe ins Spiel kommt. „Die Engländer schlagen alle Welt und wir die Engländer“ war früher in Nord-Amerika ein gangundgäbes Sprüchwort. Allein die Yankee's haben im langen blutigen Kriege mit ihren südländischen Sklavenbaronen doch gelernt, wie das aus dem Felde Schlagen nicht so leicht vorstatten geht, und seit sie vor elf Jahren die siegreiche Massenentfaltung der deutschen Streitkräfte gesehen, sind sie in Bezug auf die Leistung der eigenen bescheidener geworden. Die meisten Russen dagegen stellen sich ihre Siege und Glücksfälle im jüngsten Kriege noch immer so groß und herrlich vor, daß sie die Fehler und Schwächen, welche sich zeigten, übersehen und leicht ärgerlich werden, wenn man sie darauf aufmerksam macht.

Mit der Wahrheit wird es daher bei beiden Völkern nicht so genau genommen, wenn es sich um des Landes Ruhm und Größe handelt; jedoch wäre den Amerikanern folgendes echt russische Stückchen doch unmöglich gewesen. Es war gewissen russischen Gelehrten ein Dorn im Auge, daß von ihrem Volke nach Nestors Berichte die Waräger aufgefordert worden, dasselbe zu beherrschen und zu regieren. Wie? Das hätten Russen gethan? Nein, die Waräger mußten ihres Stammes und Blutes sein, keine Germanen, sondern ächte Slaven. Um solchen Schluß zu bekräftigen, wurden Verrenkungen der Geschichte vorgenommen, daß es ihr frachte in allen Gliedern.

Die Beflagenswerthen! Da muß eine kritische Wissenschaft kommen, die ihnen unwiderleglich aus germanischen, byzantinischen, arabischen Quellschriften beweist, daß die Waräger, die das westliche Rußland damals wie Herren durchzogen, wo es ihnen gefiel sich herrschend ansiedelten, und auf dem Schwarzen Meere als Krieger oder Handelsleute ihre kleinen Schiffe bald hier bald dort ans Ufer trieben, daß diese kühnen Weltfahrer, die Ibn Fadhlun im Jahre 921 als „schlank wie Palmen, fleischfarben und roth, mit Alexten Schwertern und Messern von fränkischer Arbeit bewaffnet“ beschreibt, nicht bloß Normanen waren, sondern daß sie es auch gewesen, von welchen die russischen Völkerschaften erst einen Namen erhielten. Jene hießen nämlich „die Roths“ oder „Rus“ (Ruderer), davon „Rothskärlar“ (Rudermänner d. h. Schifffahrer). Unter diesen Namen waren sie in aller Welt gekannt und gefürchtet, und dieser ihr Name übertrug sich auf das Volk, welches sie beherrschten.¹⁾ Also wirklich, selbst ihren eigenen Volksnamen sollten die Russen Germanen verdanken? Da wäre ja aus dem Dorne im Auge ein kleiner Stich ins Herz geworden. Und doch, sollte es scheinen, wäre es ja ehrenvoll, wenn der Name der kühnen Eroberer sich dem Volke mittheilte, das ihnen angehörte.

41. Unterschiede.

Nun sind auch Unterschiede zwischen dem Russen und dem Nord-Amerikaner merklich genug. Dieser ist findiger, arbeit-samer, unverdrossener, er nimmt das Leben noch leichter, als der Russe, und bleibt immerfort fröhlicher, herzhafter und scherzhafter gestimmt! Kurz, es steckt ein ganz anderer Kern und Trieb darin als im Russen, der gerne klagt, nach jeder An-

¹⁾ „Der Ursprung des russischen Staates“. Drei Vorlesungen von Dr. Wilhelm Thomsen, deutsch von Dr. L. Bornemann. Gotha, 1879.

strenge zusammenhängt und Ruhe und Geschwäg bedarf, aber viel gutherziger und friedfertiger, sanfter und geselliger ist. Des Amerikaners Blick in die Weite ist schärfer, sein Haushalt geordneter. Er bleibt stets ein großer Wagehals, der Russe bloß ein unternehmender Landfahrer.

Jener steht auch mannhaft ein für das, was er gethan, während bei den Russen, wenn eine Sache schiefl geht, Alles sich bei Seite drückt und Niemand die Schuld haben will.

Hinwieder stehen die gebildeteren Kreise in Rußland an Ideengehalt und Benehmen den unsrigen viel näher, als die entsprechenden gesellschaftlichen Schichten in Amerika. Jeder Russe, der nicht zum gemeinen Volke gehört, kann außer seiner Muttersprache wenigstens noch Französisch oder Deutsch, meist beides, häufig Englisch dazu, während der Nordamerikaner sich mit seiner häßlichen Mundart des Englischen begnügt.

Bei den Amerikanern ist die Religion praktische Frömmigkeit, und die Predigt die Hauptsache in der Kirche. Bei den Russen besteht die Religion wesentlich in kirchlichen Ceremonien, die bei den gebildeten Ständen fast Jedermann bespöttelt und doch selten Einer zu vernachlässigen wagt.

Der Amerikaner hat keine geschichtlichen Erinnerungen, als von den letzten hundert Jahren. Dem Russen ist stets gegenwärtig, daß sein Volk uralt ist, jedoch, setzt er hinzu, mit junggrünem Schmutz.

Der Russe hat das Bedürfnis, sich befehlen zu lassen, und wer es versteht, ihn gehörig anzuherrschen, ist sein Meister. Umgekehrt besteht des Amerikaners eigenste Natur darin, daß er Alles selbst erkennen und in jedem Stücke sich selbst regieren will.

Es ließe sich noch an Vieles erinnern, worin beide Volksnaturen von einander abweichen: der größte aber und der bis ins Einzelne gehende Unterschied besteht darin, daß in Amerika alle Bildung und alles Streben, so viel oder so

wenig davon eben vorhanden ist, hineinreicht bis in die letzte Ortschaft im fernen Westen, bis in die verlorenste Farm im Urwalde. Deshalb sind die Nordamerikaner das gleichförmigste Volk unter der Sonne, innerlich wie äußerlich. Gleich wie bei ihnen Alles denselben Rock trägt, dieselben Manieren hat, in der Rede dieselben Bilder und Sätze braucht, so finden sich auch dieselben Ideen und Wünsche, dieselben Gefühle und Anschauungen so ziemlich allerorten. Nicht Gehalt und Farbe sind bei den Einzelnen verschieden, sondern nur das Mehr oder Weniger an Lebhaftigkeit des Denkens. Ganz anders verhält sich das in Rußland. Es findet sich dort eine Eigenthümlichkeit, welche in keinem anderen Lande solcher Gestalt wieder erscheint und dem ganzen Volke sein Gepräge giebt für die Gegenwart und Zukunft. Das russische Volk besteht aus zwei Bestandtheilen, die in Sitten und Lebensweise, Wohnung und Einrichtung, Denken und Empfinden durch einen dicken Strich von einander geschieden sind, gleich als wären es zwei einander fremde Rassen. Der eine Bestandtheil ist die große graue Hauptmasse, die andere eine lichtere Schichte, welche dünn darüber gebreitet ist. Diese dünne Oberschichte ist europäischer Bildung, jene Hauptmasse dagegen in Tracht und Sitte stockrussisch: die nationalen Vorzüge und Fehler finden sich aber in beiden, versteht sich dort in feinerer, hier in gröberer Färbung.

XIV. Volkseigenthümlichkeiten.

42. Scharren.

Wer dem Thun und Arbeiten des Volks in Rußland eine Weile zugesehen, kann nicht anders, als offen bekennen, daß der gemeine Mann in Rußland in allen einfachen und niederen Künsten und Handtirungen leichter von Begriff ist, geschicktere Hand und größere Wagemuth besitzt, als irgend ein Standesgenosse feltischer, romanischer, oder germanischer Herkunft. Allein — was lehrt die Geschichte, eine Geschichte von tausend Jahren? Diese bekundet, daß das russische Volk beinahe immerdar wechsellos, wandellos in seinen Zuständen beharrte, daß kein Ereigniß, keine Erschütterung mächtig genug war, um es in den tieferen Gründen seines Lebens zu packen und zu ändern.

Von den Warägern nahmen die Russen die ersten Grundzüge der Staats- und Rechtsverfassung an, jedoch eingedrungen ins Volk war germanische Sitte und Rechtsanschauung nirgends. Auch nicht entfernt vermochte die Einwanderung von Germanen eine Umwandlung hervorzubringen, wie sie selbst in Italien Frankreich und Spanien statthatte. Dazu war auch wohl die Anzahl der Waräger zu gering.

Von den Byzantinern kam das Christenthum. In die Dampfsheit der Geister streute die Kirche ein wenig himmlisches Licht, eine Ahnung von edlerem höherem Dasein, allein sie

vermochte nicht, die uralte Gewöhnung wegzufegen. Die Kirche verbreitete sich über das ganze Volk, blieb aber all die Jahrhunderte hindurch ziemlich gerade so, wie sie war am ersten Tage ihres Einzuges in Rußland. Sie kannte keine Entwicklung, und die Hebel, mit welchen sie aufrüttelnd und umbildend in das Volk hineingreifen sollte, fielen viel zu kurz aus.

Deutsches Städte- und Handelswesen siedelte sich schon frühzeitig in Nowgorod, Pleskau (Pskow), Kiew, Moskau und anderen Städten an. Die Russen zogen einigen Nutzen davon, allein die Zahl ihrer Städte wollte sich nicht mehren, und das freie selbstbewußte Bürgerthum, das hie und da aufzublühen begann, mußte wieder erlöschen.

Die dritthalbhundertjährige Mogolen-Herrschaft hat wohl beigetragen, den Despotismus der Zaren zu entwickeln, vermochte aber auf das russische Volk nicht einzuwirken. Es beugte und krümmte sich unter der mogolischen Geißel, in seiner inneren Natur wie in seiner gesellschaftlichen Verfassung blieb es unverändert.

Endlich das Beamtenregiment der letzten zweihundert Jahre — allgegenwärtig, auf das Aeußerste gefürchtet, das ganze Volk knetend und formend wie eine weiche Masse, — diese Beamten, die sonst Alles neu regeln wollten, vermochten in die altrussische Ordnung des Hausstandes und der Gemeinde doch nicht einzugreifen. Sie erlahmten an demselben stumpfen, dumpfen, unbefiegbaren Widerstande, welchen die russische Volksmasse Allem entgegensetzt, was zerreißen oder beflügelnd auf sie eindringt.

Möge man dies Stodkrusenthum bearbeiten mit Wort und Lehre oder mit Geißel und Schwert, — es biegt sich und fügt sich und schmiegt sich, bricht aber nicht, und bleibt am Ende wie es war zu Anfang. Es gleicht einer weichen, aber dichten und zähen Masse, die keine zerfetzende Säure ein-

dringen läßt: nur die Oberfläche wird gerigt und gefärbt, das Innere läßt sich nicht auflösen und umbilden.

43. Verschiedenheit von Slaven Finnen und Germanen.

Merkwürdige Thatsachen liegen also vor: ein Volk, das in seinen Sitten leicht beweglich, in praktischen Dingen geschickt, an geistigen Gütern etwas unfruchtbar, in allen Lebensäußerungen gleichförmig, — ein Volk, das in seiner überwältigenden Masse bloß aus Bauern besteht, -- das endlich ein Jahrhundert nach dem anderen unbildsam, unwandelbar in seinen Zuständen beharrt. Dieser bergartig dastehenden, mehr als tausendjährigen Erfahrung gegenüber erhebt sich die Frage:

Was ist denn das, was den unzerstörbaren Widerstand entgegensezt? Worin besteht denn dies eigenartig russische Wesen?

Nach der Lehre, die in allen Schulen und Schriften Rußlands verkündigt wird, wären die Russen ein besonderer Stamm reinen Slaventhums, dem ein wenig finnisches, und ein ganz wenig germanisches Wesen beigemischt worden. Allein zu slavischer Art paßt doch gar nicht die ruhige gleichmüthige Lebensgewohnheit der Russen; denn des Slaven Blut geräth leicht in Siedehize, — paßt weiter nicht die niedrige Temperatur des russischen Familiengefühls; denn der Slave hegt warme Liebe für Weib und Kind, — paßt endlich gar nicht der russische Mangel an Heimathsgefühl, das im Slaven tief und lebhaft ist. Zu finnischer Natur aber will nicht stimmen, daß der Russe Handwerk liebt und despotischer Gewalt sich gerne fügt; denn der Finne verabscheut das Eine wie das Andere. Und wo gäbe es denn im russischen Wesen dem germanischen verwandte Züge? Im Germanen lebt immerdar eine wache Welt von Gedanken und Empfindungen, er kann nicht anders, er muß denken, wenigstens hinbrüten in Halbideen und dunkeln Gefühlen. Des gemeinen Russen Inneres bleibt dagegen so leer und einförmig wie in der Menge seiner trüben Tagen der graue Himmel,

unter welchem man keine Wolke sich bilden sieht, kein Windesrauschen sich hören läßt. Germanisches Volkswesen gliedert sich in Gemeinden Stände und Staaten, und erschöpft und verliert sich in tausendfachen Rechtsbildungen und Statuten. Der Russe kennt nur die einfache Ordnung seines Haus- und Gemeindegewesens, außerdem den großen Zusammenhalt seines Volkes, welches sein Haupt hat am allherrschenden Zar.

Bei so abstechenden Verschiedenheiten im Leben und Charakter der Russen gegenüber Slaven, Finnen, Germanen findet sich nun viel Eigenthümliches, wie es bei keinem anderen Volke in Europa in solcher Art vorkommt. Das ist in gesellschaftlicher und politischer, geistiger und religiöser Richtung der Fall. Es bekundet sich hauptsächlich in der Stellung der Frauen, im Familienhaushalt, in der Gemeindeverfassung, der Natur der Zarengewalt, der Energie des Nationalgefühls, im geistigen und kirchlichen Leben.

44. Familie und Hausstand.

Wenn die Ansicht begründet ist, daß man den Bildungsgrad eines Volkes nach der Menge der Seife, die es gebraucht, und nach der Achtung, die den Frauen gezollt wird, abmessen könne, so steht es mit den Russen schlecht.

Schmutz ist für die östlichen Völker Europas ein Element, in welchem sie behaglich leben wie der Fisch im Wasser; die südwestlichen streben wenigstens nach äußerem Anstrich des Sauberen; germanischen Völkern ist Reinlichkeit von Haut und Hemd Bedürfniß.

Was aber die Frauenstellung betrifft, so führt der Russe grobe Sprüchwörter im Munde, wie „Frauensseele ist Dunst“, oder das kaum schmeichelhaftere „Sieben Weiber haben eine Seele“, oder das schändliche „Ich liebe Dich wie meine Seele und schlage Dich wie meinen Pelz.“ Das Weib genießt bei dem gemeinen Mann in keiner Richtung Selbstständigkeit, es

hat keine Wahl bei der Heirath, kein Recht auf eigenes Vermögen. Der Vater oder, wenn der Bruder Familienältester ist, Dieser sucht dem mannbaren Mädchen den Gatten aus, über einen Widerspruch der Braut würde man höchst verwundert sein. Das Letztere ist Sitte selbst noch bei höheren Ständen. Vermögen besitzt nach altrussischem Gemeinderechte die Frau nur so viel, als ihre männlichen Verwandten freiwillig ihr schenken. Im Uebrigen hat die Frau weder in der Familie, noch in der Gemeinde etwas zu sagen. Damit aber die aus-theilende Gerechtigkeit nicht gar zu kurz komme, so ist leicht zu erkennen, daß die Russinnen kein Blatt vor den Mund nehmen, daß sie energischer als die Männer, diese aber für weibliche Zungenstiche höchst empfindlich sind, viele sogar waffenlos.

Familie in unserem Sinne kannte ursprünglich der Russe nicht, einen dauernden häuslichen und sittlichen Verein nämlich, der aus Mann Weib und Kindern und vielleicht noch aus einem oder anderen Verwandten besteht, auf Banden des Blutes beruht und im weiteren Sinne alle Blutsverwandten umfaßt, eine Familie, die bei Mangel eines Testamentes deshalb ein natürliches Erbrecht begründet, je nach den Graden der Blutsverwandtschaft.

Statt dieser Familie im arischen Sinne war dem Russen ein Familienhaushalt eigenthümlich, der auf Arbeitsgenossenschaft beruhte. Söhne und Enkel, auch verheirathet, bleiben im Hause; die unehelichen ebenfalls; sie arbeiten gemeinschaftlich zusammen.

Haus und Inventar und was sonst etwa erübrigt wird gehört ihnen gemeinschaftlich und vererbt sich deshalb auch nach Kopftheilen, nicht weil sie Blutsverwandte sind, sondern weil sie das Vermögen gemeinschaftlich erarbeitet haben. Arbeitet ein Mitglied eine Zeitlang nicht für den Haushalt, so muß es von seinem Verdienste gleichwohl seinen Theil hergeben, um die Kosten des Haushaltes zu bestreiten.

Ihr Haupt und Leiter der Familie aber ist der Vater oder älteste Bruder, und dieser heißt Chasjain, Verwalter, oder auch Bolschat, das heißt der Machthaber oder der Starke. In wichtigeren Dingen beräth sich der Familienälteste mit den erwachsenen Söhnen Brüdern und Enkeln, oder sucht sich ihrer Beistimmung zu verschern.

Das Prinzip der Familiengemeinschaft oder vielmehr der Haushaltung ist also vorwiegend ein sozialistisches: noch ausgeprägter beherrscht dasselbe die Gemeinde.

45. Gemeinde.

Sämmtlicher Grund und Boden, welchen die Gemeinde besitzt, das Bau- wie das Wald- und Wiesenland gehört ihren männlichen Mitgliedern. Jeder Knabe, sobald er geboren, hat seinen Rechtsantheil.

Das Land, welches der Händearbeit zum Bebauen bedarf, wird unter die Haushaltungen vertheilt; die anderen Stücke, nämlich Acker und Wald, werden in der Regel von Allen gemeinschaftlich benützt. Wenn die Zusammensetzung der Gemeinde sich ändert, die Familien sich mehren oder durch Tod oder Auswanderung mindern, oder wenn die Mehrheit mit der bestehenden Austheilung unzufrieden, dann wird eine neue Theilung vorgenommen. Sicher aber tritt sie ein bei einer neuen Veranlagung der Steuer, gewöhnlich alle fünfzehn Jahre, dann werden die männlichen Gemeindemitglieder gezählt, auf jedes kommt ein gleicher Antheil. So viele Männer und Knaben ein Haushalt hat, so viele Antheile werden ihm zugewiesen, Frauen und Mädchen werden nicht zugerechnet. Grundsatz bei der Theilung ist, brüderlich und gerecht zu verfahren. Eine starke Familie ist, die zwei Pferde hat, — eine mittlere, die nur eines, — eine schwache, die ohne Pferd, — eine Hauptlose, die keinen männlichen Arbeiter besitzt. Das Land selbst wird gewöhnlich in drei Klassen vermessen, je nach der größern oder

geringern Bodengüte und nach der bessern oder schlechteren Lage, und demgemäß ausgetheilt. Jeder bekommt aber seinen Theil mit Lust und Last, d. h. er muß auch die Steuern davon zahlen, nämlich die Steuer an die Gemeinde, den Gutsherrn, den Staat.

Wer die Gemeinde verläßt, behält nichtsdestoweniger seinen Antheil, hat also sein Leben lang ein Daheim, zu welchem er zurückkehren kann; allein er muß auch immerfort die auf seinen Antheil treffenden Steuern für Staat und Gemeinde entrichten, es sei denn, daß er sich förmlich von der Gemeinde losgekauft habe.

Wann aber den einzelnen Haushaltungen Land neu zugeheilt werden, wann und wie das Pflügen Säen Mähen und Ernten, das Aus- und Eintreiben des Viehes, das Fischen, Jagen und Holzen geschehen soll, das wird nach gemeinschaftlicher Berathung beschlossen. Diese leitet der Starosta, der Gemeindeälteste, der sich mit einigen Angesehenen über den Fall beräth und dann verkündet, was zu geschehen habe, worauf gewöhnlich die Andern durch Stillschweigen zustimmen. Dem Rechte nach aber hat jeder männliche Erwachsene in der Gemeindeversammlung gleiches Stimmrecht.

Dies ist die stehende Gemeinde. Eine wandernde oder vorübergehende Gemeinde bilden die Arbeiter, die irgendwo zu einem gemeinsamen Werk zusammen kommen.

Wenn die Fischer zum Fluß auf den Fang, die Holzschläger in den Wald, die Floßleute auf ihr Fahrzeug, die Zimmerleute an einen Hausbau, die Fabriks- Bahn- und Kanalarbeiter an ihre Arbeit, die Hausirer eines Kaufmanns ins Land gingen, machten sie einen Bund mit einander, Artel geheißen, eine Genossenschaft, die ihr gewähltes Haupt hatte, ihre entscheidende Versammlung und ihre gemeinschaftliche Kasse. Die Genossenschaft bestimmte, welchen Theil Arbeit jeder übernehmen und wie viel vom Lohn er zur Bundeskasse liefern solle. Die

Mitglieder bestritten gemeinschaftlich ihre Kost und Wohnung, und der freigewählte Älteste, dem die Uebrigen mißtraulich auf seine Rassenführung sahen, vollzog den Mehrheitsbeschluß. Auch die Bedienten in herrschaftlichen Häusern, die Straßenkehrer, die Droschkenführer, die Packträger und ähnliche Werkleute machten früher und machen zum Theile noch jetzt gern ihr Artel.

So offenbarte das russische Volk, gleichwie andere begabte Völker in ihrer ältesten Zeit, große Neigung zur Vergesellschaftung, jedoch hauptsächlich und mit ausgeprägtem Sinn zu Zwecken des wirthschaftlichen Lebens. Der Grund liegt theils in einem gewissen brüderlichen Zug des Herzens, noch mehr aber in der innern Haltlosigkeit, die Anlehnung sucht.

46. Nationalgefühl und Zarenherrschaft.

Eigentliches Standesgefühl gab es bei den Russen nicht. Nur der Unterschied des reichen oder vornehmen oder gebildeten Mannes macht sich geltend. Auch ist es dem Russen, wie bereits bemerkt worden, ziemlich gleichgültig, wo er wohnt. Auf seinen weiten Ebenen ist ja Alles einförmig, höchstens der Städter fühlt eine gewisse Anhänglichkeit an seinen Geburtsort. Dafür aber wohnt in dem Russen ein anderes, sehr bestimmtes und starkes Gefühl, nämlich daß er lebe und sterbe dort, wo sein Volk ist. Wenig kümmert ihn, auf welchem Erdflecke er sich befindet, wenn nur Leute seines Volkes da sind, die seine Sprache reden und seine Ansichten theilen, mit denen er spielen und singen und tanzen kann. Man könnte aber nicht sagen, daß er aus unbewusstem Begehren nach gleichgestimmter lebhafter Wechselrede, nach Gesang und Fest und Gelage seine Volksgenossen oder, wie er sie nennt, seine Brüder aufsuche; denn alle jene Aeußerungen der Fröhlichkeit und inneren Regeltust haben bei dem Russen sanften und gedämpften Ton. Der Grund möchte eher ein gewisser Heerdeninstinkt sein, wie er in den halbwildem Rossen der Steppe und den Hirschen des Wal-

des lebt, die immer gern bei einander weiden und, mögen sie noch so weit aus einander gesprengt sein, sich doch wieder zusammenfinden.

Das sichtbare Zeichen dieser Volkseinheit erblicken die Russen weniger in Civil- und Militärbeamten, als im Zar: er ist das Haupt, welches alle Glieder zum Volke vereinigt. Das Gefühl aber, welches sie gegenüber dem Zaren beseelt, ist wiederum ganz eigenartig. Wir verlegen unsere Liebe und Zärtlichkeit in die süße Heimlichkeit der Familie: bei den Russen herrscht im Inneren der Wohnung haushälterisches Berechnen. Wir hegen gegen unsere Fürsten die höchste Verehrung, betrachten ihre Stellung aber doch vorzugsweise von politischer und historischer Seite. Anders der Russe: das Gefühl, das er seiner Familie vorenthält, überträgt er auf den Zar. Gegen ihn wird sein ehrfürchtiges Gefühl ein kindliches, wie das eines gehorsamen, liebenden, dankbaren Kindes. Der Vater kann dem Kinde befehlen, was er will: es gehorcht, weil es denkt, der Vater weiß am besten, was gut und nothwendig, der Vater wird nichts anordnen, was über meine Kräfte ginge. Es müßte schon eine revolutionäre Strömung nach der anderen sich darüber wälzen, ehe dies Gefühl ausginge.

Ein solches Volk braucht zwischen sich und dem väterlichen Haupte keinen Mittler, der da rechtet und marktet, — es braucht nur Abgesandte, welche dem Vater sagen, was die Kinder wünschen. Hierin liegt der Grund, weshalb in Rußland die Ansätze zu Parlament und Verfassung immer wieder zergangen sind, sowohl in der Waräger-Zeit der Lehnshof als in der Zarenzeit die Wojarenversammlung.

XV. Turanische Restlage.

47. Religionsart.

Wir gingen bei Aufzählung dessen, was sich als russische Eigenthümlichkeit befundet, vom einfachen Verhältnisse zwischen Mann und Weib aus, betrachteten dann die Familie, die sich aus Beider Verbindung bildet, dann die Gemeinde, welche sich aus den Familien oder gemeinsam Arbeitenden zusammensetzt, endlich das Volksganze mit seinem Haupte. Wir gehen jetzt auf die religiöse Anschauung ein.

Freiheitsliebe bethätigt sich im Schaffen eines festgegliederten Rechtswesens, — darin blieben die Russen allezeit schwach. Edlere Lebensanschauung erhebt sich zu Verständniß von Kunst und Wissenschaft, was bei den gebildeteren Russen keineswegs selten, aber auch zu freudigem Mitschaffen auf diesen höheren Gebieten menschlichen Strebens, und darin ist — Leistungen von Gelehrten abgerechnet — das Russen-Volk noch weit zurück. Seine innere Gedankenwelt aber, sein tiefstes Wollen und Wünschen enthüllt ein Volk in seinen religiösen Vorstellungen.

Was ist nun wohl die stärkste Idee in den religiösen Uebungen des gemeinen Mannes in Rußland? Ist es bei Erkenntniß der eigenen Niedrigkeit und Gebundenheit die Sehnsucht, der Sünden ledig und lichter und seliger im Gemüthe

zu werden? Oder ist es ein Wirken für himmlische Belohnung nach diesem Leben? Wohl finden sich solche Regungen: die gewöhnlichste Vorstellung aber geht einfach dahin, durch religiöse Uebungen und Sacramente sich geheimer magischer Kräfte zu seinem Schutze und seiner Heilung zu versichern. Darum dies zahllose sich Bekreuzigen und Zubodenwerfen, dies unaufhörliche Opfern von Kerzen, dies inbrünstige Küssen von Gnadenbildern, diese allverbreitete Ansicht, schon ihr vorübergehender Schatten sei unmittelbare Wohlthat, dieser feste Glaube an die weihende und heilende Kraft der Segensworte des Priesters.

Dem Schicksale aber und seinen grimmigsten Schlägen setzt der Russe einen fatalistischen Gleichmuth entgegen. „Es muß sein!“ — mit diesem Worte nimmt der Bauer die härteste und ungerechteste Last auf sich, mit diesem Worte geht der Soldat in den sicheren Tod hinein. In derselben Fähigkeit, Gemüth und Willen gleichgültig gegen alles Uebrige auf einen bestimmten Punkt zu richten, wurzelt auch die düstere Entschlossenheit, mit welcher gewisse Sektengläubige und Berschwörer, unbeirrt durch Verwünschungen und Fehlgriffe, auf ihr Ziel losgehen und, feindselig mitten unter Anderen lebend, sich beständig tief zu verhüllen wissen.

Eigenthümlich ist die Ausnahmestellung des geistlichen Standes. Dieser sonderte sich allmählig vom ganzen Volke ab, oder vielmehr die Anderen sonderten die zum Popenberufe Gehörenden von sich ab, weil ihnen diese Leute, obwohl dieselben die heiligsten Sachen in Händen hatten, zuwider waren. Der Pope, der seinen Acker mit eigenen Händen bestellte, lebte und wohnte kaum ein wenig besser als die Bauern. Sein Beruf aber, der doch über dem bäuerischen stand, stachelte ihn auf, sich Geld zu machen, wie und wo er konnte, und hatte er Geld, dann ließ er der inneren Rohheit leicht den Zügel schießen und war unter allen Säufern und Unsittlichen des

Dorfes der ärgste. Poptöchter hatten keine andere Aussicht, als wieder Popen zu heiraten, und ihren Brüdern verschloß sich jeder andere Beruf, als der des Vaters. Zuletzt mochte Niemand diesem geistlichen Stande sich einverleiben, der ihm nicht von Kindesbeinen an angehörte.

48. Asiatische Grundströmung.

Wie aber? Das gleicht ja ganz indischer Kastenbildung! Und was man von jenen geheimen Vereinen erzählt, das klingt ja an Geschichten an von gräulichen Sekten, wie sie im Orient auftauchten! Muß man denn bei dem Treiben der Nihilisten nicht an den „Alten vom Berge“ denken? Und erinnern jene Religionsübungen nicht an turanisches Heidenthum? Wie hoch steht denn etwa der Pope, der die Wirksamkeit seiner Weisworte und Heiligenbilder möglichst hoch an den Mann zu bringen sucht, über den Schamanen der Mogolen, den diese gerade so, wie die Russen ihren Popen, nicht weniger fürchten als verachten? Sie hassen ihn als Zauberer, das Geschäft der Zauberei erscheint ihnen wie etwas Unehrlisches: der Besorgniß aber, daß der Schamane ihnen heimlich etwas anthun könne, werden sie nicht los.

Und finden sich nicht sonst noch viele Anklänge an den Orient in der geschilderten Sinnes- und Lebensart der Russen?

Glück und Herrenlaune macht Alles; hier scheint sich etwas Festes in Staat und Gesellschaft zu bilden, dort fließt es wieder auseinander; gleichwie alle ständeartige Gliederung, scheut das bewegliche Wesen der Russen jede Schranke und jeden Zwang, die ihm nicht eigene unstätte Laune auflegt.

Eigenthümlich ist den meisten Russen der schon berührte nationale Größenwahn. Für sich allein ist der Mann verständig und bescheiden: sobald aber seine Nation in's Spiel kommt, schwebt ihm nebelhaft etwas Riesiges, Unfaßbares vor, dessen furchtbarer Gewalt nichts widerstehe. Bei dem Magyaren und

Türken, selbst bei dem ärmlichen Bulgaren, kurz bei allen, was mehr oder minder zur turanischen Verwandtschaft gehört, findet sich diese Sonderbarkeit.

Nicht europäischer Art ist jene russische seltsame Verbindung von Phantastik mit Zweifelsucht, von den lustigsten und ausschweifendsten Ideen und Wünschen mit nüchternen Brotkorbgedanken, von höchst gereizter Empfindlichkeit um einer bloßen Narrheit willen mit einer felsenhaften Geduld, die keine Laune des Despotismus aus der Fassung bringt.

Entsteht ferner nicht ebenso, wie die aller Orten auffällige schöne Gastfreiheit, der geschilderte Familienhaushalt ganz von selbst im Nomadenzelt, sobald seine Bevölkerung sich auf mehr als Viehhütten verlegt? Die Gemeinde, die ihren Landbesitz auf Zeit vertheilt, handelt gerade so wie die Horde, die sich an einem Punkte für längere Zeit, jedoch nicht gerade für immer niederläßt.

Das patriarchalische Verhältniß aber, in welchem der erhabene Zar, der hohe kaiserliche Vater, zu seinen Unterthanen steht, ähneln dem Zusammenhalte eines Nomadenstammes durch seinen Häuptling, es ähneln noch mehr dem Wesen des orientalischen Herrschers, der sein Volk durch Gottes Willen besigt. Gleichwie in orientalischen Despotenstaaten findet man es in Rußland natürlich, wenn die regierende Gewalt nächtlich in ein Haus einbricht und Familienglieder in den Kerker oder in die Verbannung schickt. Beinahe ebenso heimisch, so unausrottbar wie dort erscheint auf russischem Boden die Raubjucht und Ehrlosigkeit der Beamten und ihr freches Spiel mit Recht und Gerechtigkeit.

Und gar erst die Stellung der Frauen! Es fällt ja allem Volke, das nur eine Ader von Mogolenthum in sich trägt, so schwer, sich zur Ahnung von Frauenwürde zu erheben. Der grobe Chinese meint sogar, das geistige Wesen des Weibes komme nur etwa einer Hühnerseele gleich.

49. Sprachlicher Hinweis.

Zu dem allen kommt nun eine sehr wichtige Thatsache. Die großrussische Sprache hat ungemein viele nichtslavische Wörter. Sie wuchern darin, und gerade für die ursprünglichsten Begriffe, die einfachsten Sachen finden sie sich so häufig: dagegen ist der grammatische Bau der Sprache, das logische Reg., in welchem all die buntgemischten Wörter eingefaßt sind, entschieden slavisch.¹⁾

Von der Mogolenherrschaft können die nicht slavischen Wörter nicht herrühren; denn diese war, wenn auch lange und drückend, doch nur äußerlich. Sie zerlegte das Volk nicht, Mogolen lebten nicht in Rußland zerstreuet, und verschmolzen nirgends mit dem einheimischen Großrussen.

Die Großrussen hatten also — eine andere Erklärung giebt es nicht für diese sprachliche Thatsache — eine finnisch-tatarische Sprache, ehe sie von den gebildeteren Slaven deren Sprache und Sitten annahmen. Die rohere Sprache konnte jetzt wohl erdrückt und zerlegt werden: die Menge unslavischer Wörter, die einmal im Volksmunde waren, ließ sich aber nicht mehr ausmerzen.

Wir können also nicht anders, als annehmen, daß in den Großrussen noch etwas Anderes steckt, als bloß europäisches Wesen. Sie reden slavisch, sind aber keine Vollblut-, keine ächten Slaven; müssen folglich aus einer Vermischung von slavischen und anderen Völkerschaften hervorgegangen sein.

50. Geschichtliches.

Was lehrt denn nun die Geschichte darüber? Die Geschichte schweigt. Ueber den ungeheueren Waldebeneen und Steppen von der Ostsee und dem Weißen Meere bis zum

¹⁾ Vgl. P. J. Schaffarik Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Den 1826. Seite 150.

Schwarzen Meere und dem Kaspi-See lagert ein undurchdringliches historisches Dunkel, das sich erst zu jener Zeit etwas zu lichten begann, als bei uns Karls des Großen Nachkommen regierten. In all den Jahrhunderten vorher findet auf jenen meergleichen Ebenen ein unerklärliches Ziehen und Wogen von unbekanntem Völkerschaften statt. Kriegerisch treten sie auf, dann verschwinden sie wieder, als seien sie in Meeresfluten untergegangen. Manchmal fällt ein hastiges Licht auf jene Bewegungen, aber nur, um gleich wieder zu erlöschen.

Im Alterthume zogen dort Scythen und Sarmaten umher. Waren sie arischer oder turanischer Herkunft? Das Eine ist so wahrscheinlich, als das Andere. Berichtet ist nur, daß sie, Rosse weidend, bald hier, bald dort erschienen und mit kriegerischen Einfällen die Nachbarn heimsuchten, jedoch die Griechen nicht zurückwiesen, als diese versuchten, mit ihnen in Handelsverbindung zu treten.

Im zweiten Jahrhundert nach Christus kommen die Gothen von der Ostsee her und nehmen das Land rings um das Schwarze Meer ein, von der Donau bis zum Dnjepr. Als sie mit den Alanen wegzogen, muß doch hie und da etwas Germanisches hängen geblieben sein, besonders im Gebirge Galiziens, Ungarns und der Bukowina. Auch bei den Kosacken fielen mir öfter germanische Gesichtszüge auf. Sollten wir oder unsere Kinder nähere Bekanntschaft mit ihnen machen, so läßt sich der Vergleich besser anstellen.

Im dritten und vierten Jahrhundert saßen Slaven in dichterer Menge vom Izmensee bis zur Ukraine, von der Weichsel bis zum Dnjepr: wir wissen, daß der ostgothische König Hermannrich sie unterjochte. Mehr zerstreut und von finnischen Ortschaften häufig unterbrochen, scheinen sie sich bis in die Nähe der Wolga ausgedehnt zu haben. Erschreckt oder gedrängt von Völkerbewegungen im Osten hinter ihnen, wan-

berten später die westlichen Slaven weiter bis zur Elbe und darüber hinaus.

Wo aber Slaven nicht in größeren Massen saßen und zum Widerstande nicht stark genug waren, mußten sie sich tatarischen Völkerschaften unterwerfen. Diese Verwandten der Finnen, Tschuden, Tungusen und Mogolen verbreiteten sich unter verschiedenen Namen vom fünften bis siebenten Jahrhundert über die Gegenden, die jetzt von Großrussen bewohnt sind, vermischten sich mit den dort ansässigen Finnen und Slaven und nahmen von diesen als dem gebildeteren Volke Sprache und manche Sitte an.

Die Slavisirung ging sodann vom Westen allmählig nach dem Nordosten. Je weiter man von Kiew aus östlich und nördlich kommt, um so schwächer wird das reine Slaventhum. Gewiß wurden viele der tatarischen und finnischen Völkerschaften, die über weite Flächen dünn zerstreut lebten, von slavischen Fürsten und Gemeinden, die ihre Kräfte wieder gesammelt hatten, mit leichter Mühe überwältigt. Sobald aber die slavische Sprache angenommen war, verlor sich Name und Völkerschaft aus der Geschichte, gleich als wären sie niemals da gewesen.

Die Bulgaren und Chasaren geben uns deutliche Beispiele. Im 7. Jahrhundert verließen die Bulgaren ihre Sitze an der mittleren Wolga und schoben sich immer weiter nach Westen vor, bis sie in die Donau-Lande eindrangen. Schon im 9. Jahrhundert sprach das ganze Bulgaren-Volk slavisch. Die Chasaren, bei den byzantinischen Schriftstellern Atatziri geheißen, bildeten lange Zeit ein großes Reich an der unteren Wolga: sobald dasselbe aber von den Russen im Beginne des 11. Jahrhunderts über den Haufen geworfen war, erlosch alsbald Volk und Name der Chasaren.

Im europäischen Rußland zählt man mehr als zwanzig finnische Völkerschaften mit verschiedenen Namen: wie lange

werden sich diese Namen noch erhalten? Jene finnisch-tatarischen Völkerschaften scheinen einem merkwürdigen Gesetze verfallen: so unverwüßlich ihre nationalen Gewohnheiten und Anschauungen fort dauern, so leicht fügen sie sich fremder Sprache und Herrschaft. So ist die slavisch-bulgarische Volkssprache, welche der Einwirkung von Albanesen und Griechen am meisten ausgesetzt war, eine beträchtlich andere geworden, als wie sie als Schriftsprache erhalten ist.

Aus tatarisch-finnisch-slavischer Verschmelzung ist also das Volk der Großrussen entstanden, das mit seinen mehr als 40 Millionen in Europa so weit geht, als sich sein eigenthümlicher Familien- und Gemeindehaushalt verbreitet hat, verschieden von den 15 bis 16 Millionen Kleinsrussen durch größere Körperlänge, dunklere Gesichtsfarbe und helleres Haar, wie durch härteren Charakter und sorglosen leichten Sinn.

51. Zwitternatur.

Zweifellos also, — hier starrt uns in der russischen Eigenart breit ein asiatischer steiniger Grund entgegen, und es erklärt sich, warum gerade der poesiereichste sowie der ritterlichste Stamm der Slaven, der Kleinslaven (Ruthene) und der Polen (Pjäch), eine instinktartige Abneigung gegen den Großrussen nicht überwinden können. Es faßt sie ein Grauen an, wenn sie daran denken, sie sollten zu Großrussen umgewandelt werden. Das ist für sie dasselbe, als sollten sie in ihrem bessern Denken und Fühlen erniedrigt werden. Auch bei dem Tschechen und Slovaken, Südslaven und Kroaten spürt Jeder, der von den Russen kommt, sofort ein anderes geistiges Keimen und Wehen, so sehr sie auch den trockenen Geschäften des Kleinbauers und Kleinbürgers huldigen. Diese Alle gehören zu uns, den Europäern. Und fragen wir uns selbst, was uns innerlich von den Russen scheidet, so ist es ein dunkles Gefühl, als wären jene eine Art Halbasiaten. Bei den Fran-

zosen und Italienern sieht dieser Widerwille noch viel tiefer, wenngleich sie nicht lange sich bedenken würden, in Politik und Krieg sich russischer Hülfe zu bedienen. Magyar Türke und Bulgare stehen dagegen dem Großrussen innerlich viel näher.

Allein dürfen wir deshalb, wie Manche thun, die Russen einfach zu den Asiaten verweisen? Das wäre ebenso unwahr als unhistorisch.

In grauer Vorzeit haben die Russen bereits von einem europäischen Volksstamm, dem slavischen, dessen Sprache und Gesittung angenommen. Seit mehr als tausend Jahren ist das Christenthum herrschend in Rußland. Mag es wenig oder viel Gutes dort geschafft haben, jedenfalls war seine Einwirkung so groß und entscheidend, daß der Zusammenhang mit den Asiaten zerrissen wurde. Außerdem haben sich europäische Einflüsse und Einwanderer all die tausend Jahre hindurch über Rußland verbreitet. Selbst zur Mogolenzeit hörten sie niemals ganz auf, und als jenes asiatische Joch abgeworfen war, näherte sich Rußland mit immer rascher werdendem Schritte der europäischen Kultur. In der Gegenwart aber durchdringt und durchsezt diese, hundertfach beflügelt, den ganzen russischen Körper. Gegen solche Arbeit vieler Jahrhunderte ist doch kaum in Anschlag zu bringen, was jetzt in Japan, oder bei den Türken, Persern, Indern vor sich geht. Man halte, um nur ein Beispiel zu geben, die russische Literatur mit der japanischen seit Nestors Zeiten zusammen und es verflüchtigt sich sofort jede Parallele im historischen Kulturgang beider Völker.

Im Laufe der Jahrhunderte hat vielmehr das russische Volk eine Zwitternatur erhalten. Vom asiatischen Wesen ist es noch umschlungen, aber vom europäischen bereits durchwachsen. Man könnte vielleicht auch sagen: sein Herz schlägt asiatisch und sein Geist denkt europäisch.

Gewiß sind die Russen gerade deshalb vorzugsweise befähigt, asiatische Völker aus ihrem geistigen und sittlichen Sumpf

empor zu ziehen und dann zugleich mit sich selbst zu höherer Bildung zu erheben. Diese erscheinen ihnen ja nur wie arme zurückgebliebene Geschwister. Niemals aber wird es gelingen, Polen und Kleinrußland großrussisch zu machen. Die Großrussen könnten, wenn sie dauernd der harten Selbstsucht wie Engländer fähig wären, dort allen größeren Grundbesitz an sich ziehen, wie Jene in Irland gethan, — sie würden aber nur dies erreichen, daß Rußland auch sein Irland ewig zur Seite hätte.

XVI. Bauernmasse.

52. Umfang.

Gehen wir nun näher ein auf die Zustände, wie sie jetzt sich in russischen Volke gestaltet haben, so sind drei Klassen zu betrachten: erstens der Bauer, zweitens der Kaufmann, drittens die Adelligen und Beamten.

Insbesondere müssen wir uns mit dem Wissen und Wollen des Bauern bekannt machen; denn die bäuerliche Bevölkerung beträgt fünf Sechstel der Gesamtbevölkerung, und von dem übrigen einen Sechstel geht mindestens noch die Hälfte ab, welche auf den Arbeiter und Kleinbürger in den Städten fällt, der in seiner ganzen Art und Weise noch längst kein Städter geworden ist. Man stelle sich das doch deutlich vor: im ungeheuren Rußland sind eils Zwölftel bloße Bauern, und zwar russisches Bauernvolk.

Da wir in Europa nichts Aehnliches kennen, so wird es Denen, die nicht selbst in Rußland gewesen sind, nicht gleich geläufig, diesen Gegensatz in seiner vollen Stärke und Bedeutung zu würdigen. Am ersten möchte dazu eine kleine statistische Uebersicht dienen.

Die Bevölkerung des eigentlichen Rußland — also ohne den Ostsee-Rand, den Kaukasus und die asiatischen Länder — vertheilt sich, nach Hunderttheilen gerechnet, wie folgt:

Bauern	78.9
Militär	8.3
Städter	9.7
Geistliche	0.9
Erbadel	0.8
Dienstadel	0.5
Ausländer	0.2
Allerlei Leute sonst noch	0.7

Wir haben hier schon eine Bauernmasse, die nahe 80 Prozent ausmacht, während die ganze übrige Bevölkerung sich nur auf etwa 20 Prozent beläuft. Allein in Wirklichkeit stellt sich das Verhältniß noch ganz anders heraus, sobald nämlich zur bäuerlichen Bevölkerung hinzurechnet wird, was in bäuerlicher Weise lebt und denkt, wohnt und ist.

Dazu gehören sämtliche Soldaten und Unteroffiziere: es ist hoch gerechnet, nimmt man für Offiziere und Gebildete im Heere 0.3 Prozent an. Die außerordentliche Größe aber des militärischen Bestandtheils erklärt sich weniger durch Weiber und Kinder und andere Angehörige, als durch die Menge Derer, die als Feldbauer Jäger Fischer und Grenzwachen angesiedelt, jedoch als Soldaten eingeschrieben sind.

Den dritten Bestandtheil bilden die Städter, eine winzige Zahl von 9.7 Prozent. Die ganze städtische Bevölkerung ist nur wenig größer, als die militärische. Das allein fällt schon höchst bedenklich in die Waagschale, wenn man die Bedeutung ermißt, welche heutzutage die Städte in der Kulturbewegung einnehmen, und dies Gewicht wird noch ernstlicher, sobald in Vergleich gezogen wird, wie viel von städtischer Bildung und Bevölkerung sich in Europa rings auf das Land vertheilt und wie wenig in Rußland. Nun aber lebt in den russischen Städten eine dreifache Bevölkerung. Den kleinsten Theil machen die europäisch Gebildeten aus. Den mittleren viel größeren Bestandtheil bilden die russischen Kaufleute, die mit allen ihren Gefühlen und Ge-

wohnheiten näher, als jener oberen Klasse, den Bauern stehen. Die Hauptmasse aber der städtischen Bevölkerung besteht in russischen Wirthen Handwerkern Kutschern Dienern Tagelöhnern und Fabrikarbeitern, und diese alle sehen halb wie Bauern aus, und innerlich sind sie es ganz. Es steigert sich also, auch wenn bloß diese letzte Klasse den Bauern zugerechnet wird, deren Anzahl mindestens wieder um 6.7 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Endlich ist auch von der Geistlichkeit ein ansehnlicher Theil dem Bauernstande zuzuzählen, weil die meisten Popen mit Weib und Kind in Armuth und Begehren sich nur ganz wenig über die gemeinen Bauern erheben. Ihr theologisches Wissen besteht bei den Meisten im Kirchendienste, und ihre ganze übrige Bildung sieht der eines russischen Bauers ähnlicher als der eines deutschen Schulmeisters. Wir dürfen von den 0.9 Prozent der Bevölkerung, welche auf die Geistlichkeit entfallen, dreist die Hälfte als bäuerliche betrachten.

Zählt man nun zu den 78.9 Prozent reiner Bauern die 8 Prozent Soldaten, ferner 6.7 Prozent Städter und noch etwa 0.4 Prozent von der Geistlichkeit, so ergiebt sich eine Summe von 94 Prozent Bauernvolk und nur 6 Prozent gebildeter Leute. Es betragen die Letzteren also nur ein Siebzehntel von der gesammten Bevölkerung. Das ist ein Verhältniß, das wohl Schrecken einjagen kann.

Selbst wenn Alles zusammengerechnet wird, was nicht geradezu in der Bauern Schmutz und geistiger Blöße dahinglebt, wird man jene sechs Prozent höchstens um die Hälfte vergrößern dürfen. Selbst dann bleibt noch das ungeheure Mißverhältniß bestehen, daß elf Zwölftel des Volksbestandes Bauern sind. Welch ein gewaltiges Reich müßte das sein, wären diese 70 bis 80 Millionen Bauern germanische Wehrkrieger auf ihren Höfen, die schwere Streitaxt in der Hand, im Kopf ihr eisernes Recht und in der Brust lebendiges Ehrgefühl! In Wahrheit aber

können sie nackter ärmlischer und unwissender nicht in Irland, Spanien und den unteren Donau-Ländern gefunden werden.

53. Charakterzüge.

Es sind gutherzige und gastfreie, friedliche und gutmüthige Menschen, dabei weich und biegsam, gefügig und gehorsam, in der Noth geduldig. Der russische Bauer begehrt äußerst wenig von der Welt. In der guten Jahreszeit arbeitet er auf seinem kleinen Felde vom Morgen bis zum Abend, jedoch ohne sich anzustrengen, denn schwere Arbeit ist ihm zuwider. Des Winters liegt er täglich zwölf Stunden auf seinem großen Ofen. Hat er ein Dach über dem Haupte, ein arbeitstarkes Weib, ein klein Pferdchen und ein klein Wägelchen, dabei zur Genüge Schwarzbrod und Salz-Curken, Kohl-Suppe und Grüze und zu Zeiten ein Maß Brauntwein, so ist er seelenvergnügt und wüßte nicht, was er sich sonst noch wünschen sollte, als etwa in der Kirche viel Lichterglanz und an Festtagen Piroggen, eine Art fetter Klöße. Milch und Butter oder gar Eier oder Fleisch sind für die meisten Bauern Kostbarkeiten, die selten auf den Tisch kommen; ohnehin haben sie die eine Hälfte der Jahrestage Fasttag.

Die christlichen Tugenden der Sanftmuth und Demuth, der Barmherzigkeit und Aufopferungsfähigkeit, des Unbekümmertseins um die Dinge der Welt besitzt — im Großen und Ganzen genommen, kein Volk mehr als die russische Bauernmasse. Außer seiner zähen Körperkraft und Abhärtung und seinem leichtlebigen und genügsamen Wesen besteht das beste Besizthum des gemeinen Mannes in Rußland in seiner Religion. Er ist kindlich gläubig, seine Inbrunst bei der Andacht ist ohne Falch, und für seine religiöse Ueberzeugung kämpft er wie der größte Held und Martyrer.

Wir sehen also da ein religiöses gutherziges kindliches Bauernvolk, das in kleinlicher Wirthschaft sich behaglich fühlt

und keine Sorgen und keine Ungeduld kennt. Ob nun gerade dies die Art ist, aus welcher, wie schon Lomonossow verkündigte, „tiefsinnige Platons und geistesmächtige Newtons“ hervorgehen, möchte doch eben so ungewiß sein, als daß ein unschuldiges Kind, das noch nichts von Ehebruch und Aktienwindel weiß, ein sittlich großer Mann wird.

Und so ganz unschuldig ist das russische große Kind doch nicht.

Daß es sich so leidenschaftlich gern um Sinn und Verstand trinkt, mag noch hingehen: das ist zu bessern. Auch in Deutschland gab es genug Dörfer besudelt von der Branntwein-Pest, bis die Hebung von Bildung und Wohlstand und das wohlthätige Bier das Uebel vertrieb.

Auch der Hang zur Unkeuschheit, dem in den großrussischen Bauernhütten nicht selten gräuliche Gewohnheiten entspringen sollen, und bei welchem für den nur etwas Wohlhabenden eine „Zufrau“ als das natürlichste Ding von der Welt erscheint, wird abnehmen, sobald die Leute besser und reinlicher wohnen und mehr Grund haben, sich selbst zu achten.

Schwieriger wird es der russischen Volkserziehung sein, den betrügerischen und diebischen Hang herauszubringen. Man kann so sicher wie zweimal zwei vier darauf rechnen, daß ein Bauer, sobald er Lesen und Schreiben versteht, diese Kunst zuerst dazu verwendet, seine Nachbarn zu betrügen. Vom fremden Eigenthum läßt der gemeine Russe, wenn er ohne Aufsicht ist, nicht gern etwas liegen, als heißes Eisen Mühlsteine und dergleichen. Seine Scheu, die reine Wahrheit heraus zu sagen, ist so groß, daß er lieber seinen Geist aufs Aeußerste anstrengt, um sich in allerlei Wendungen und Ausreden zu stecken. Sobald er aber seiner Leidenschaft zu schwachen und zu handeln und zu wandern sich überlassen kann, wird er regelmäßig ein gewandter kleiner Spitzbube. Es sind das aber mehr Verstandes- als Herzens-

fehler. Der Eigenthumsbegriff ist schwach entwickelt, und die despotische Regierung erzeugte orientalische Eigenschaften.

54. Geisteskräfte.

Bedenklicher ist Folgendes. Den gemeinen Mann in Rußland macht jede kleine Gabe kindlich froh, und für Kränkungen hat er ein empfindliches Gefühl: gleichwohl kennt er keine Dankbarkeit und keine Rachsucht. Warum wohl? Er hat die Ursache zur Dankbarkeit wie zur Rache anderen Tags schon wieder vergessen.

Schwere Verbrechen kommen bei den gemeinen Russen verhältnißmäßig selten vor, um so zahlloser sind die kleinen; denn zum großen Verbrechen gehört eine gewisse Energie des Geistes, und diese erwacht im gemeinen Russen gewöhnlich erst dann, wenn ihn das eiserne Kommando treibt.

Nichts macht ihn verdrießlicher, als wenn er keinen bestimmten klaren Befehl bekommt. Warum wohl? Er will sich nicht selbst entschließen, denn Wahl macht Qual. Noch größer ist sein Merger, wenn der Befehl, während er in der Ausführung begriffen ist, etwas geändert wird. Er muß ja dann die Richtung seiner Gedanken umlenken, und das scheint ihm eine innere mühevolle Arbeit zu sein.

Niemand ist im Kleinen geschickter, als der Russe mit Handbeil und Schnitzmesser, niemand anstelliger im Hausdienst und Handwerk. Da begreift er leicht, hat ein richtiges Augenmaß und faßt sogleich jeden Vortheil auf. Man kann nicht anders, als ihn für einen ebenso talentvollen als gelehrigen Mann erklären. Allein mitten in der Arbeit läßt er sie plötzlich fallen und ist nicht dazu zu bringen, sie fortzusetzen: er muß erst ein paar Tage trinken und müßig gehen. Warum? Seine Willenskraft hat nachgelassen, er fühlt, daß er nicht mehr kann.

Schlimmere Folgen führt sein unbedachtes und sorgloses Wesen herbei. Seines angeborenen Leichtsinns wird er niemals

Herr, er denkt nicht an Ursache und Wirkung, und sein Sinnen verweilt, wie bei Kindern, mit Vorliebe in der allernächsten Gegenwart.

Wohl besitzt der Russe einen gewissen kleinen Kunstsin und bethätigt ihn gern durch Schnitzwerk und Malerei an Haus und Geräthschaft, er bleibt aber stets bei den gewohnten schwächlichen Formen, höchst selten schreitet er fort zu etwas Neuem oder Großem. So weiß er auch in gewöhnlichen Dingen leicht und fließend zu reden: sagt man ihm aber etwas, das über seinen Horizont geht, so ist das wie in die Luft gesprochen, es reizt und berührt ihn nicht.

Fast jeder Großrusse aus dem gemeinen Volke, der vom Ackerbau loskommt, versucht sich erst in vielerlei, zu allem hat er Lust, und es entscheidet zuletzt bloß der Zufall, bei welchem Handwerk er hängen bleibt. Hat er nun vorher ein wenig erfinderisch gearbeitet und sich am Werk seiner Hände gefreut, so fängt, sobald er irgendwo festsetzt, er gewöhnlich sogleich an, auf den Schein zu arbeiten und wird zehnmal eher liederlich und lotterig, als daß er seine Geisteskräfte zusammen hielte und etwas Vorzügliches in seinem Fach zu leisten suchte.

Sein größtes Talent aber besteht im Kleinhandel, und auch diesen mag er nicht gern beständig an einem Ort oder mit derselben Waare treiben. Seine bewegliche Natur verlangt Abwechslung, und kann er nicht das Land durchziehen, schweift er in seinem Geiste umher. Alles Wagige und Ungewisse zieht ihn an, deshalb gibt er einen vortrefflichen Fischer und Jäger ab, und bedenkt sich keinen Augenblick, eine Fuhre in unbekannte Gegenden zu unternehmen. Den Feldbau dagegen mag er nicht, denn der Ackerbau ist ein Tyrann und zwingt bei der Stange zu bleiben. Aus innerem Gefallen kehrt ein Großrusse, der einmal Soldat oder Bedienter oder Handwerker gewesen, schwerlich zum Düngen Pflügen Säen und Ernten zurück.

Hiemit hängt zusammen, daß der Großrusse kein Heimaths-

gefühl und selbst an seine Familie nur geringe Anhänglichkeit besitzt. Er hat bloß Volksgefühl. Soweit das Volk sich ausbreitet, das seine Sprache redet und die gleichen Instinkte hat, soweit fühlt er sich heimisch. Sein Volk ist dem Russen Heimath und Familie.

Ohne Zweifel übt das Land auf die seelischen Eigenschaften seiner Kinder tiefgehenden Einfluß. In Rußland gibt es nicht Berg und Thal und keinen anderen Umriß am Horizont, als die ewig fernhin dämmernde Fläche. Es ist die Ebene, die ungeheure Ebene, welche den Sinn in die Ferne zieht, die Ebene ohne Schranken, die ihren Bewohnern den nomadischen Gang, das Flüchtige und Unfeste einflößt. Der Russe ist keinem Menschen und keiner Sache treu, als seinem Volke.

Diese Eigenschaften insgesammt und jede einzeln betrachtet, nöthigen doch wohl zu der Einsicht, daß in den etwa vierzig Millionen Großrussen — denn die Kleinrussen kommen zur Zeit nur durch ihre zähe, jedoch zahme und kleinliche Verneinung des großrussischen Wesens, die Polen durch ihren ungebrochenen, jedoch stillen Widerstand in Betracht — daß also in der großrussischen Bauernmasse man keineswegs Menschen von besonderer Geistes- und Willenskraft vor sich hat.

Ist nun die Hoffnung gerechtfertigt, diese Menschen würden noch große Eigenschaften offenbaren und die ganze bisherige Kultur, wie sie sich von Memphis und Athen an bis nach Paris und London entwickelt hat, jemals plötzlich mit Riesenkraft vorwärts schieben? Liegt nicht vielmehr der Schluß sehr nahe, daß aus diesen Millionen, abgesehen davon, daß sie über ein unabsehbliches Landgebiet dünn zerstreut sind, sich, wie sie jetzt sind, gar schwer ein organisches Staatswesen bilden läßt, daß vielmehr durch mechanische Gewalt ihre Masse noch lange muß zusammengeschlossen und geformt werden?

In der großen Völkerfamilie gibt es hin und wieder Kinder, die bei allem Talent und gutem Willen es doch nicht

weit bringen. Man mag noch so viel Sorge auf die Erziehung verwenden und die besten Lehrmeister herbeirufen, man wird das gute Kind immer nur so weit bringen, daß es im Kleinen richtig denkt und schafft, aber man macht aus ihm nie einen Gelehrten, nie einen ausgezeichneten Staats- oder Geschäftsmann. Wo wenig darin ist, kommt nicht viel heraus. Ueberall in Westeuropa arbeiten sich eine Menge Männer durch angeborne Geisteskraft aus niederem Stande empor und treten mit innerem Stolz und Heldensinn unter die leuchtenden Führer ihres Volkes: von Nationalrussen dieser Art kann ich mich nur einer Zahl von drei entsinnen. Der Minister Speranski war ein Popensohn und hieß ursprünglich Nadoshdin, des Dichters Lomonossow Wiege stand in einer Fischer-Hütte, und der Liederdichter Kolzow war anfangs gleich seinem Vater Viehhändler.

XVII. Russische Kaufleute.

55. Orientalische Natur.

Die Geschichte lehrt, daß die große Masse, nämlich eilf Zwölftel der Nation, bisher in ihren kleinlichen geistigen und wirthschaftlichen Zuständen so ziemlich verharrte ohne Streben, ohne Leben, fast möchte man sagen ohne Seele. - Von dem Rest der Bevölkerung ist der eine Theil, wo es sich um etwas anderes, als Religion und Gelderwerb handelt, völlig tonlos, und untersucht man Herkunft und Triebkraft der geistigen Güter des andern Theils, so ist es damit etwas wunderbarlich beschaffen.

Jene in Angelegenheiten höherer Bildung schweigende Bevölkerung, die aber deshalb noch nicht zur bäuerlichen gehört, umfaßt die geldreichen Kreise des russischen Kaufmanns, der jedoch mit all seinen Genossen nur einen sehr kleinen Prozentsatz im Volke abgibt. Der slavischen Staaten Unglück und Schwäche besteht bekanntlich darin, daß sie keinen Bürgerstand schufen. In Rußland darf man noch nicht den hundertsten Theil der Volksmasse dazu zählen, und dessen Kern bilden, die deutschen und anderen Fremden abgerechnet, die Handelsherren groß und klein, denen sich Fabrikanten, Unternehmer, größere Handwerker anschließen.

Der „russische Kaufmann“ fällt allen auf, die von Europa her nach Rußland kommen. Man versteht aber diese eigen-

thümliche Menschenpielart sofort, wenn man ihresgleichen im Orient gesehen. Ueberhaupt, will man russisches Leben und Treiben begreifen, so muß man es öfter von der anderen Seite, ich meine von der orientalischen, anschauen. Volk und Land bilden einmal den Uebergang von Asien nach Europa wie von Europa nach Asien. Die über Rußland schrieben, brachten meist nur europäische Anschauungen mit.

Wesentlich orientalischer Natur ist, ebenso wie sein Gostinnoi Dwor (Kaufhof) oder Bazar, der russische Kaufmann, welcher der europäischen Sitte eigentlich nur seinen Kaftan geopfert hat, indem er ihn in einen langen schweren Gehrock umwandelte, den er lieber mit Schnüren zuhakt als zuknöpft. Dieser stets ruhvolle und würdige, äußerlich schweigsame, im Stillen beständig rechnende Alttrusse sitzt nächst dem Landvolke noch am meisten fest in altnationalen Sitten und Anschauungen. Er kümmert sich nur um seinen Handel, und macht seine Geschäfte mit der tiefen Schlaubeit und lauerten Tücke der Orientalen. Die Opfer seiner kaufmännischen Berechnungen plündert er aus mit kalter Grausamkeit, und würde auch ihre Haut verkaufen, wenn er sie abziehen dürfte. Es ist bezeichnend, daß Peter der Große anordnete: kein Russe dürfe Apotheker werden. Statt sich mit doppelter Buchführung zu bemühen, behält der russische Kaufmann lieber seine kleine Rechenmaschine bei. Auf der Straße erscheint er in prächtigem Bart und mit gescheiteltem Haar. Langsam schreitet der Mann einher, und kommt er an einer Kapelle vorbei, die eines der berühmten Muttergottesbilder birgt, so bleibt er stehen, beugt sich tief und bekreuzigt sich dreimal. Begegnet ihm aber eine Pope, kehrt er mißmuthig um und wagt das Geschäft nicht, welches er vorhat, des festen Glaubens, es werde ihm mißlingen. Kurzum, versetzte man den Mann nach Damaskus Kairo oder Teheran, so brauchte man nichts hinzu zu thun oder abzunehmen; er erschiene wie geboren für den dortigen Boden.

56. Häuslichkeit.

In seinem Hause lebt er mäßig bei Kohlsuppe Grüze Häring Schnaps und etwas Unsauberkeit. An den vielen Festtagen sitzt er still im Gemach und wälzt hin und her tiefschlaue Pläne, die geschmeidigsten seiner Kunden doch zu betrügen, und sein höchstes Ideal zu erreichen, nämlich einen blühenden Orden. Verhaftet sind ihm Regelpfand und öffentliche Gärten. Bei großen Familienfesten aber öffnet er seine aufgeduhten Säle und ladet alles ein, was einen Orden trägt. Anderen Tags sitzt er mit seinem Weib und rechnet zusammen, wieviel Ordenssterne in seinem Saale glänzten: bekommt er ein paar mehr heraus, als sein Nachbar hatte, so ist er überglücklich. Besonders erpicht ist er darauf, daß die Leute von seinen prächtigen Kutschpferden sprechen, und daß — behängt mit Perlen und Diamanten — sein Weib sich dick und stattlich darstelle. Denn wenn sie es nicht wäre, könnten die Leute ja meinen, sie müsse zu Haus arbeiten und nicht, wie es altes Herkommen ist, ihre Tage hinbringen in Nichtsthum und Vertilgen von Kuchen und allerlei süßen Sachen.

Früher durften die Söhne nicht mehr lernen, als ihr Vater. Während sie aber jetzt anfangen Gymnasien zu besuchen, herrscht orientalische Gewöhnung noch hinsichtlich der Töchter. Diese heirathen fast niemals nach eigener Wahl und Neigung, sondern der Vater sucht den Schwiegervater aus, macht alles mit ihm wie ein Geschäft ab und führt dann der gehorsamen Tochter den Gatten zu. Nun lebt sie ein- und abgeschlossen in seiner Wohnung, beschäftigt zwischen ihren Kindern und den vielen Diensthofen, und geht nur aus, um ihre Andacht in einer der vielen Kirchen und Kapellen zu verrichten, und dabei bringt sie dem Popen gern ein Geschenk oder einem Heiligenbild eine Stickerie von ihrer Hand. Bei diesem Ausgange läßt sie sich wohl mit ihren Kindern, jedoch nicht gern mit ihrem Manne sehen. Nie erscheinen Frau oder Tochter thätig im Laden, die

Bedienung im Geschäft wie im Hause ist nur Männersache. Die Frauen scheinen nur zur häuslichen Wonne des Mannes und der Nachkommenschaft wegen da zu sein, und wenn der Handelsherr seine umfangreiche Gesponsin auch das ganze Jahr über nur „mein Vögelchen“ nennt, so denkt er doch in seinem Herzen, was die Bauern sagten: „Frauenseele ist Dunst.“

Der häusliche Friede aber soll nichts zu wünschen lassen, da die Gatten einen großen Schatz von Gutmüthigkeit und Bequemlichkeitsliebe in sich tragen und die Frauen an Unterwürfigkeit gewöhnt sind. Trifft den Mann das Unglück einer Verbannung nach Sibirien, so geht die Frau mit ihm. Sie könnte — denn das Urtheil macht ihn bürgerlich todt — wieder heirathen: wagte sie aber diesen Schritt, so würde alles mit Fingern auf sie weisen und denken, ihre geheimen Verbindungen und Ränke hätten ihn fortgeschafft, damit sie ihn los sei. In der That kann man in Moskau gerade wie in Konstantinopel die lustigsten Geschichten hören, wie diese vielbewachten Frauen ihre würdigen Eheherren betrügen und heimliche Wege gehen, sich ein weiblich Vergnügen zu machen.

Wie sehr bei solcher Stellung der Frauen die Herzens- und Geistesbildung ihrer Kinder Männer und Brüder jener liebenswürdigen Anregung entbehrt, welcher auf die Länge nichts widerstehen mag, wie wenig überhaupt feinere Geselligkeit, diese köstliche Würze des Lebens, aufblühen kann, das ist selbstverständlich. Von einem Nebel aber ist die Gesellschaft befreit, diese Frauen klatschen nicht von Haus zu Haus. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit an zwei Damen, eine runde und eine schmale. Der Himmel hatte ihnen die süßeste Frauenehre, Mutterglück, versagt, da erwählten sie sich den Beruf, in ihren Kreisen die Lebensgeister beständig aufzustacheln. Wenn bei einem Besuch die Runde sagte: „Haben Sie wohl gehört?“, oder die Schmale anfing, Jemand zu loben, so sahen wir uns an, denn alsbald fing das Schlänglein an zu zischen. Was hätten

diese Damen wohl gethan, wenn ihr Unglück sie zu Gattinnen russischer Kaufleute machte? Gewiß wäre es über ihre Kraft gegangen, ihr Talent zu bezähmen. Die Kunde hätte unter den Mädchen ihres Dienstes eine tatarische, die Schmale eine kalmydische Vertraute erkoren und diese zu Stimpfseifen ihrer Phantasie gemacht, der schrillende Hall aber wäre innerhalb der dicken Wände des Hauses erstickt. Es versteht sich aber von selbst, daß in allen größeren Städten es Kaufherren giebt, die von Haus aus mit freierm Geist begabt und auf Reisen gebildet sich in Denken Tracht und Sitten über die gewöhnlichen Handelsrussen erheben und von Europäern kaum zu unterscheiden.

XVIII. Höhere Klassen.

57. Allerwelttsbildung.

Wollen wir uns nun zu gebildeteren Kreisen wenden, so müssen wir den Kopf in die Höhe richten und eine lange Treppe emporsteigen. Rußland ist ein ungeheures Reich von Kleinbauern, denen wenige Städter und viel Land- und Dienstadel beigelegt. Dieser Adel ist weniger ein Stand, als eine Klasse, welcher alles angehört, was Rang und Bildung hat: diese Klasse aber steht hoch über und außer dem Volke. Es gibt kein Land, in welchem es verhältnißmäßig so viel Adel gäbe und wo dieser Adel nichtsdestoweniger so sehr ohne Verbindung und Wurzeln im Volke, von so geringem Einfluß auf das Volk wäre. Sprache und Kirche und Staat geben ein äußeres Band ab: Kleidung und Sitte, Streben und Denken sind verschieden. Steckt der Russe sich, statt in den Schafpelz, in einen blauen Kaftan, so hat er die erste Bildungsstufe erklimmen; der lange Gehrock des russischen Kaufmanns bezeichnet die zweite; wer aber den Bart scheert und einen Frack anzieht, ist kein Russe mehr, sondern ein Europäer.

Jeder von uns hat wohl Gelegenheit gehabt, in deutschen Bädern oder in Paris Dresden und Wiesbaden mit gebildeten Russen zu verkehren, und wird gleich bemerkt haben, daß in Sitten und Benehmen, Ideen und Unterhaltung gar kein

Unterschied zwischen russischer und europäischer Gesellschaft besteht; es sei denn, daß bei den Russen alles leichter und flinker, glatter und geschmeidiger hergeht und keine Spur von englischer Steifheit oder deutscher Verlegenheit sich findet.

Nichts Reizenderes, als eine feine schlanke Russin, biegsam wie Weide und empor schnellend wie elastischer Stahl. Man meint, bei ihr flösse das Leben sanft und lieblich dahin, und plötzlich blüht und siedet und rast es wie ein feuriger Vulkan aus stillem See.

Die russischen Herren sind in der Regel mit der Weltliteratur, mit philosophischen, volkswirtschaftlichen, selbst technologischen Werken wohlbekannt, einerlei ob diese in New-York oder London oder Berlin erschienen, und nicht leicht öffnet sich ein Unterhaltungsgebiet, auf welches sie nicht sofort zu folgen wüßten.

58. Zweifelsucht.

Im fliegenden Gespräch mit ihnen wird man zuerst etwas angefröstelt durch eine gewisse trockene, heillos nüchterne Anschauungsweise; unbarmherzig zerschneidet ihr Spott den Idealen die Flügel. Es scheint, sie haben nur Sinn und Augen für die baare grobe Wirklichkeit. Plötzlich aber stecken sie selbst von den Füßen bis zum Scheitel in irgend einem lächerlichen Hirngespinnst. Sie ermannen sich, sie werfen auch das beiseite, die anregende Unterhaltung geht weiter und streift voll ledem Witz und Hohn die verwegendsten Dinge. Allmählich aber wird nicht bloß dem Deutschen — auch Engländer und Schweden gestanden mir dasselbe — diese Art von Leichtsinne oder Trivolitat doch etwas unangenehm: man merkt, diesen Herren ist es mit keiner Sache rechter Ernst, nichts ist ihnen heilig, in ihren Handen wird die duftigste Blume gleich welk und trocken.

Man kann sich nicht mehr wundern, daß fast Alle ma-

terialistischer Weltanschauung huldigen, wohl aber darüber, daß Leute wie Büchner und Karl Vogt, Molejchott und Renan ihre großen Götter sind. Auch im Inneren Rußlands soll bei den Gebildeteren ächte Religiosität selten sein; die Meisten schwanken mattherzig einher zwischen Kritik und Glauben, Kirche und Aberglauben. Das russische Staatskirchentum kann ja die Herzen nicht anziehen: es weiht und segnet, was der Staat will. Da nun die atheistische Weltanschauung bei den Völkern stets nur eine bestimmte Zeit dauert, weil der Mensch so wenig ohne Glauben an das Göttliche bestehen kann, wie die Seele ohne Hoffnung, so könnte man fragen, ob dasjenige Volk, dessen gebildete Kreise am meisten von Materialismus und äußerer Kirchlichkeit erfüllt sind, vielleicht am ersten die Bestimmung habe, künftig durch begeisterte gottinnige Männer, durch hinreißende evangelische Thaten dem reinen Evangelium, der Religion schöner christlicher Humanität wieder Geltung auf Erden und neue Blüthe zu verschaffen? Chomjakoff sprach in seiner schönen Ode an Rußland allen Ernstes aus: sein Volk habe die Verheißung, für die Welt das lautere Christenthum zu bewahren, um alle Völker seiner Liebe Kranz zu winden, sie zur wahren Freiheit zu erlösen und die Herrlichkeit des Glaubens über sie auszubreiten.

Dann überragst du ruhmumzogen
Die Völker all der Erde weit,
Hoch wie der blaue Himmelsbogen,
Allvaters prachtvoll Feierkleid.

Allein schon das Aussprechen obiger Frage begegnet leisem Gelächter in und um Rußland. Es ist ja gar zu ersichtlich, wie in der Seele dieser Leute, statt geheimnißvoller Tiefen, ein trockener steiniger Grund liegt, aus welchem kaum jemals befehlende thatkräftige Begeisterung emporkeimt.

Bei längerer Bekanntschaft mit russischer Literatur und Gesellschaft drängt sich endlich auch Zweifel auf, ob überhaupt

in diesen Kreisen — von den Universitäten ist nicht die Rede — gründliches Forschen und ächtes Wissen gedeihe? Das ist ja alles nur encyclopädisch zusammen gelesen zu sofortiger Anwendung, oder bloß auswendig gelernt für den Schein, oder ganz wenig vertieft zum Vergnügen müßiger Stunden. Wie kann dergleichen auf die Dauer innere Freude und Befriedigung gewähren? Zu ihrem Lieblingsstudium haben viele vornehme Russen die neue Sozialwissenschaft erwählt: wo aber bekundet sich in ihren Leistungen die unerläßliche Energie des Denkens und Willens, jener geduldige Fleiß, der sich durch Berge von Wissensstoff durchgräbt, jene erhabene Kraft des Geistes, vor welchem sich die Räthsel der Natur und Geschichte erschließen müssen?

59. Vaterlandsliebe.

Etwas jedoch, das Achtung einflößte, ist mir bei allen gebildeteren Russen entgegengetreten, das ist die tiefe schwärmerische Liebe für das heilige Rußland. Ob sie in Zukunftsphantasien schwelgen, oder ob sie sich in unmännlichen Klagen ergießen, oder ob sie gleich halb Wahnsinnigen das Kaiserhaus und dessen Beamte verfluchen, — die Ursache dieser Einbildungen, dieses Klagens und Tobens ist immer wieder die tiefe Liebe zum Vaterlande, und das ist doch wohl etwas Schönes. Sie ermuntern den Fremden zur schärfsten Beurtheilung ihrer Zustände, sie schlagen sich selbst dabei Wunden durch schonungslose Kritik, alles in der geheimen Hoffnung, der Gast werde doch etwas Gutes von Rußland sagen, wenigstens von seiner Zukunft, ach, nur ein paar süße Tröpfchen Lobes, nach denen ihre Seele schmachtet.

Zwei Dinge aber werden dabei auch dem Weitgereisten, dem denkenden Mann in Rußland gar zu schwer.

Das Eine ist der Entschluß, nur das zu erstreben, was ihrem Land allein helfen kann, nämlich ein unaufhörliches, unverdroßenes Wirken und Arbeiten aller Guten und Braven,

hier in den Städten dort auf den Landgütern, ein Schaffen, das nie ermüdet und nie verzweifelt, um langsam Körnchen für Körnchen anzubauen, mit der Aussicht auf spät reisende und verhältnißmäßig doch schmale Frucht.

Das Andere ist die bescheidene Einsicht in das Verhältniß, das thatsächlich zwischen Russen und geistes- und waffenmächtigeren Völkern besteht. Statt dessen machen Viele ein entsetzliches Geschrei und Gedröhne, als wollten sie Europa mit Kosaken-Mützen zudecken, oder wenigstens sollten ihre Köpfe uns gleich die Oder mit sammt der Elbe austrinken. Unverkennbar giebt es zur Zeit in Rußland nicht Wenige, die von den Qualen der Eroberungsgier verzehrt werden. Von Diesen rühren solche Redensarten her, welche die Anderen gelegentlich nachsprechen. Das Uebel ist eine Art Hunger-Krankheit, die den Blicken üppige Tafeln vormalt, entstanden durch langdauernde Borenthaltung gesunder und kräftiger Kost, nämlich der bürgerlichen Freiheit und der Aufforderung und Gelegenheit, welche in bürgerlicher Freiheit liegt, daß man sich an Wohl und Wehe des Vaterlandes betheilige und auf den zahlreichen Gebieten des öffentlichen Lebens mit Herz und Hand mitwirke zum allgemeinen Besten. Was läßt denn der Despot dem Thatendurst übrig? Nichts als die Aussicht auf Kriegsrühm und Eroberung.

Auch wir Anderen haben deshalb ein Interesse daran, daß Rußland eine konstitutionelle Regierung erhalte. Erst dann werden sich die begehrlichen Blicke seiner Söhne von den Gränzen nach dem Innern wenden, und seine Diplomatie andere Beschäftigung für die unruhigen Geister bekommen, als das ewige Händelstiften.

60. Ansätze zu ächtem Adel.

Großer altbeseftigter Güterbesitz, Gewohnheit, im Hof- und Staatsdienst für das Vaterland zu arbeiten, Ueberlieferung der Pflicht, die Familienehre rein zu halten — das sind Vorzüge

des englischen Adels, welche der russische bisher nur in wenigen Familien festhielt.

Ein eigentlicher starker Adelsstand, der neben Vermögen und feinerer Bildung das Wesentlichste, nämlich dauernde Uebung politischen Ansehens, besessen hätte, vermochte sich niemals zu bilden. So entschieden auch die Waräger ihren kriegerischen Hof- und Lehensadel über das gemeine Volk emporzuheben trachteten — Zeugniß dessen die Wehrgeldesabstufung, — so oft sich unter den Großfürsten Gelegenheit bot, daß aus den Bojaren oder Großgrundbesitzern und dem bewaffneten Hofgefolge ein Groß- und Kleinadel sich einbürgerte, — so deutlich der Gesetzgebung Katharina's II. die Absicht zu Grunde lag, neben städtischem Bürgerthum politischen Erbadel heranzubilden: stets zerfloßen diese Ansätze zu einem festgegliederten Adelsstande wieder in den Wogen des unterschiedslosen Volksmeeres. Die russische Geschichte, so viele Jahrhunderte sie zählt, hat deßhalb ein Besonderes, das sie von der Geschichte jeden europäischen Landes unterscheidet: sie kennt keine politischen Parteien und Parteikämpfe, sondern nur hin und wieder einen Thronstreit.

Die alten Großfürsten erlaubten sich Schandthaten, deren Scheußlichkeit nur überboten wurde durch die niederträchtige Gesinnung, mit welcher die Vornehmen — beständig ohne Ehre, beständig ohne festes Eigenthum, — sie erduldeten ohne Widerspruch. Nun kam Peter der Große und herrschte ihnen zu, europäisch zu werden. Sie murrten, aber zitternd gehorchten sie, schoren sich die Bärte und lernten deutsche Sitten und Gebräuche. Dann kam Katharina II. und befahl ihnen französische Glätte an, und sie wurden so glatt wie harte Kiesel.

Nur wenige altbegüterte Geschlechter gab es; denn in despotischen Staaten werden die Familien nicht alt. Aber zahlloser Hof- und Dienstadel hatte sich immer neu emporgedient und vom Zaren Rang und Güter empfangen. Der Hofämter (Prisajen) und der Beamten und Diener des Zaren in den Pro-

vinzen war Legion. „In allen Gegenden meines Reichs,“ sagte schon Iwan der Schreckliche, „habe ich Starosten und Geschworene eingesetzt, sowie Hundertmänner und Fünzigmänner in allen Städten und Flecken und in den Gauen und Bezirken und bei den Bojarenjöhnen.“ Es haben daher diejenigen Unrecht, welche das Tschin- und Ehrenwesen erst von der Petersburger Regierung herleiten. Es ist ja bekannt, wie veressen die Geschlechter darauf waren, den Rang zu behaupten, der einmal einem Mitglied der Familie zu Theil geworden. Der endlosen Klagen Verwicklungen und blutigen Streitigkeiten wurden so viel, daß Zar Feodor II. im Jahre 1682 nothgedrungen den Entschluß faßte, dem Unwesen ein Ende zu machen und die Rang- und Geschlechterbücher, Kasrjads und Mjestnitschewos, zu verbrennen. Die Sache aber erschien von so großer Wichtigkeit für die ganze Nation, daß ungewöhnlicher Weise eine Landesversammlung berufen wurde, um durch ihre Zustimmung den Muth zu dem großen Schritte zu gewinnen. Die alte Gewöhnung war mit dem Verbrennen der Bücher nicht zerstört, und Peter der Große brachte die Sache nur in ein neues klares System, indem er seine vierzehnklassige Rangordnung aufstellte und mit den oberen Klassen den Adel als Selbstfolge verband.

Seitdem nun die Vornehmen europäisch wurden, verloren sie allen Einfluß auf das Volk. Ihren Wohnsitz und ihre Gesellschaften hatten sie in den Städten, auf ihre Landgüter gingen sie nur zur Sommerfrische, und da es dort so leer war an Unterhaltung und Vergnügen, eilte alles möglichst bald zu den Städten zurück. Im Uebrigen machten sie jede europäische Mode in Kleidung, Gesellschaft und Literatur sflavisch nach.

Erst in neuerer Zeit gibt es mehr eigentlichen Landadel. Den Einen ist das städtische Leben zu theuer geworden, die Anderen haben den einzig richtigen Weg ergriffen, mit hoherherziger Entsagung widmen sie sich der Verbesserung ihrer Güter und damit der Landesbesserung. Aber auch diese Landedelleute

vermögen noch gar zu wenig über das gemeine Volk, sie können auf sein Denken und Begehren keine kraftvoll lebendige Einwirkung gewinnen. Der unfruchtbare Felsen steht noch immer unbeweglich und unbegrünt. Vergebens trachten sie das Volk emporzubringen und zu sich heraufzuziehen, die fürchterlich schwere Masse zieht Jeden zu sich herunter, der sich an ihr festhält.

Saxthausen sagt einmal: „Wer in Rußland nicht diente und auf dem Lande stets lebte, würde völlig verbauern und gemein und liederlich werden.“¹⁾ In diesen Worten ist wenigstens zum Theil erklärt, warum bessere Bildung in Rußland immer wieder zu Boden sinkt. Dieses Land besitzt eine junge Literatur mit köstlichen Blüthen naiver Realistik, Dörfer voll gescheidter Hausindustrie, Städte mit großen Fabriken, und einen Zwischenhandel zwischen zwei Welttheilen, der fort und fort Reichthümer herbeiführt, — gleichwohl, im Ganzen betrachtet, hatte das russische Volk bis zu unserer Zeit hin nur eine Kriegs- und Zaren-Geschichte.

¹⁾ Saxthausen Studien III, 56.

XIX. Aufhebung der Leibeigenschaft.

61. Erschütterung.

In die historisch festgewurzelten Zustände Rußlands geschah durch Aufhebung der Leibeigenschaft solch ein Bruch hinein, daß alle Volksklassen eine tiefe Erschütterung fühlten in ihrem Bestande.

Die nächsten Folgen gaben sich, wie es gar nicht anders sein konnte, nur als Uebelstände und ernste Gefahren kund. Bei so heftiger Durchschüttlung des ganzen Volkswesens sinkt, was bisher wohlthätig und lindernd wirkte, plötzlich zusammen, das gute Neue aber ist noch nicht kräftig geworden, während aus den aufgerissenen Fugen, aus der eingetretenen Loderheit des Allgewöhnten alles Schlechte, das in der Menschennatur liegt, sich eilig hervordrängt.

Das war vorherzusehen, demnach durfte man sich keinen Augenblick bedenken, den großen Schritt zu thun. Einmal mußte doch dem Unwesen der Wütheriche, die ihre Bauern mißhandelten und ausfogen, ein Ende gemacht und den armen Menschen das Gefühl ihrer Menschenwürde gegeben werden, das war der unerläßliche Anfang zu allem Besseren.

Die große Volksmasse ist mit der Leibeigenschaftsaufhebung wie aus den Angeln ihres Daseins gehoben, und hätte sie nur ein wenig mehr Feuer im Blute und Heiligkeit im Gehirne, so

würde Werdequal und bösen Zweifels Qual sie ganz anders ergreifen, als es der Fall ist. Um so heftiger äußerte sich dieses herbe Gefühl in den Reihen der Gebildeten, die sämmtlich an den langen und erbitterten Erörterungen, welche der Leibeigenschafts-Aufhebung vorhergingen, sich betheilig't hatten.

Der russische Landadel hat sich bei dieser Gelegenheit ein Ehrendenkmal in der Geschichte aufgerichtet. Die meisten Gutsbesitzer erklärten sich zu allen Opfern bereit, und eine große Anzahl kämpfte mit Leidenschaft für das Gesetz. Begeistert stimmten sie ihrem Kaiser zu, als er rasch und unerschütterlich auf sein hohes Ziel losging, berathen und unterstützt von der geistvollen Großfürstin Helene, einer deutschen Prinzessin, und seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin. Das allgemeine Heil des Volkes schwebte Allen vor Augen, und es fehlte nicht viel, so hätten junge Fürsten- und Grafensöhne ihr bestes Familiengut dem Manne im schmutzigen Schafpelze an den Hals geworfen und sich am Ende noch dazu.

Bei der Regierung aber wurde das große Unternehmen wohl erwogen. Handelte es sich doch um die Freierklärung von 37 Hunderttheilen des ganzen Volkes, denn so viel Leibeigene fanden sich noch 1857, als die kaiserliche Kommission zusammentrat. Diese prüfte und bedachte gründlich alle Verhältnisse und Werthe. Sie wollte keineswegs die Interessen der Gutsbesitzer gegen die bäuerlichen hintanstellen, trachtete aber danach, möglichst feste Regeln für eine friedliche Abwicklung der Sache festzustellen.¹⁾

Am 19. Februar a. St. 1861 wurde das befreiende Gesetz verkündigt. Das leibeigene Hausgesinde sollte noch zwei Jahre dienen, dann war es los und ledig. Der angeseffene Hörige

¹⁾ Aug. Frhr. v. Hagthausen. Die ländliche Verfassung Rußlands. Ihre Entwicklungen und ihre Feststellung in der Gesetzgebung von 1861. Leipzig 1866, Brockhaus. (Nach Strebizky's großem russischen Werke über die Bauernfrage während der Regierung Alexander II. Leipzig 1862—1868).

wurde sofort ein freier Mann mit allen bürgerlichen Rechten, er erhielt auch soviel wie möglich jeglichen Acker, den er bisher bebaut hatte. Die Entschädigung des Gutsherrn dafür vermittelte der Staat. Es wurde nämlich die bisherige Bauernleistung zu Gelde veranschlagt, für 6 Rubel Werth bekam der Gutsherr 100 Rubel. Davon zahlte vier Fünftel der Staat in zinstragenden Papieren, die theils auf den Inhaber, theils auf den Namen des Gutes geschrieben wurden. Die Bauern sollten selbst nur ein Fünftel in Baarem geben und für den großen Rest dem Staate 6 Prozent 49 Jahre lang entrichten.

Um die große Umwälzung glimpflich durchzuführen, Rath und Anregung zu geben, Streit und Hader zu verhindern, wurden vom Kaiser allerorten Bevollmächtigte als „Friedensvermittler“ aufgestellt. Die Gutbesitzer machten ihnen in der Regel leichte Arbeit. Sie führten ehrenhaft das Gesetz aus, ohne ihren Vortheil ängstlich wahrzunehmen oder sich Hinterthüren offen zu lassen. Wo die Bauern sich querköpfig zeigten, wurde den Edelleuten leicht des Aergers und der Mühen zuviel. Zahlreich verzichteten sie lieber auf das Fünftel der Entschädigung, welches sie baar von den früheren Leibeigenen erhalten sollten, als daß sie noch länger mit Diesen sich herumstreiten wollten.

Dreist darf man fragen, in welchem anderen Lande sich der Adel in gleichem Falle so edelmüthig und so — sorglos würde benommen haben? Welche selbstfüchtige Härte hätten zum Beispiele die englischen Lords bewiesen!

62. Wirthschaftliche Folgen für die Gutbesitzer.

Was aber war nun der Erfolg? Für die Staatskassen ein gewinnreicher, — denn die früheren Leibeigenen in den Städten zahlten jetzt dem Staat ihre Steuern, — für den Adel war der Erfolg sehr häufig ein übler, für sein Land durchgehends

ein guter. Die Aenderung, welche vor sich ging, kam einer Umwälzung der Güter und Gesellschaftsverhältnisse gleich.

Alle, die bereits mit Schulden belastet waren — aber auch Solche, die leichtsinnig bloß vom Obros der Bauern gelebt oder bloß mit ihren Frohnden gewirthschaftet, — Solche, die nicht gerechnet und sich vorgeesehen hatten, wie sie mit gemietheten Arbeitern auskämen, — Solche, die überhaupt nicht gewöhnt waren, selbst zu denken und zu ordnen, — auch Solche, die nicht genügende landwirthschaftliche Kenntnisse hatten, — alle Diese gingen schaarenweise zu Grunde. Wie die Fliegen stürzten sie in die ausgespannten Netze der Wucherer. Die Gläubiger griffen zu und ließen ihnen Haus und Hof verkaufen. In dem nördlichen Drittel von Rußland blieben nur wenig größere Landbesitzer übrig, einfach aus dem Grunde, weil dort, gleichwie in Deutschland auf kleinen Bauerngütern, nur die Arbeit mit eigenen Händen lohnt und nicht mit gemiethetem Gesinde, das die Leistung der Frohnden ersetzen sollte. In vielen Gegenden waren Arbeitskräfte nicht für schweres Geld zu beschaffen. Nicht wenige Gutsbesitzer verfielen darauf, die Waldungen niederzuhauen, und verlegten sich auf den rohesten Raubbau. Am wenigsten konnte man sich darüber wundern, daß Jene sich aufs Pflaster geworfen sahen, welche die Schatzscheine, die ihnen die Regierung für die Freiheit ihrer Bauern zahlte, gleich in Geld umsetzten, das im Auslande verjubelt wurde. Selbst arbeiten, sich selbst zu mühen und zu sorgen, — das verstanden so Viele nicht, und bloß weil sie es nicht verstanden, gingen sie zu Grunde.

Gleichwohl hatte, im Ganzen und Großen genommen, das Land nur Vortheil. Ein ansehnlicher Theil der adeligen Grundbesitzer, nämlich derjenige, der verständig wirthschaftete, verbesserte seine Lage und seine Einkünfte. Ein anderer großer Theil kämpft noch immer mit Noth und Sorgen, trinkt keinen Champagner mehr, lebt aber in fester geordneter Verhältnissen

und kommt allmählig wieder in die Höhe. Von einem dritten Theile, der trotz aller Mühen sich nicht zu rathen und zu helfen wußte, und von allen Denjenigen, die von Rechts wegen zu Grunde gingen, sind die Güter jetzt in anderen Händen, die mehr daraus zu machen verstehen.

Eine außerordentliche Landeswohlthat aber besteht darin, daß es ganz aus der Mode gekommen, drei Viertel vom Jahre in den Städten zu leben und die Einkünfte zu verprassen. Das Land hat jetzt eben so viele vornehme Arbeiter gewonnen, als es früher vornehme Verzehrer besaß, und empfängt von ihnen Anlagen und Verbesserungen, die fort dauern. Es bildete sich jetzt, wie bereits hervorgehoben wurde, in Rußland ein wirkliche Landadel, und es müßte noch die Aufhebung oder die förmlicher Verachtung des chinesischen Tschin mit seinen vierzehn Klassen hinzutreten, dann käme Rußland der außerordentliche Vortheil zu Gute, welcher in einer Vielzahl von Familien besteht, die nicht bloß von Staats wegen vornehm sind, sondern es sind durch Bildung Selbstgefühl und sicheren Grundbesitz. Freilich, wie lange die russischen Edelleute die einförmig graue Verbannung auf dem Lande aushalten oder wie Viele von Kopf bis zu Fuß verbauern werden, darüber sind die Akten noch nicht geschlossen.

64. Sinken der Bauern.

Wie aber steht es nun mit den Befreiten selbst? Haben sie rasch die glückliche Wendung ihres unarten Geschickes benützt? Beigten sie sich würdig des besseren Looses?

Ach das ist ein trauriges Kapital, wohl geeignet, den Menschenfreund wie den Staatsmann mit Betrübniß und mit Zweifeln über den Werth gewisser Volksarten zu erfüllen. Man muß die ganze geistige Unmündigkeit des russischen Bauers, sein kindisch leichtgläubiges, sein altweibisch abergläubiges Wesen kennen, um die nächsten Folgen der Aufhebung seiner Leibeigenschaft natürlich zu finden.

Als bald nach Verkündigung des Freiheitsgesetzes ging auf den Dörfern die Sage, es werde davon der beste Theil verschwiegen, die Bauern sollten, das habe der Kaiser ausgesprochen, alles Acker- Wiesen- und Waldland im ganzen Reiche erhalten, und seine Edelleute werde er sämmtlich stellen gleichwie seine Beamten und Offiziere, sie sollten ihren Gehalt vom Kaiser bekommen, der Kaiser könne ja so viel Geld machen, als er nur wolle. Es ist nicht leicht gewesen, diese närrischen Vorstellungen aus den Bauernköpfen herauszubringen, verstärkt war aber das tief eingewurzelte Mißtrauen gegen die früheren Gutsherren, bestehen blieb eine Verwirrung des Rechtsbegriffes, in welcher, was billig und was unrecht, wunderbarlich durcheinanderlief.

Wurden denn die Bauern, da sie nun ihres Fleißes Frucht allein genossen, nicht fleißiger, betriebsamer, vorsichtiger? Gab ihnen das Bewußtsein, daß sie keine Hörige mehr, nicht mehr Selbstachtung und Sittlichkeit? Entwickelte sich nicht wenigstens etwas von den Tugenden des freien Mannes, als da sind Ehre, Gemein Sinn, Vaterlandsliebe?

Was die Masse betrifft muß man leider alle drei Fragen verneinen. Faulheit und Unordnung nahm zu in Haus und Feld, Trunksucht Liederlichkeit und Betrügerei wurden allgemeiner, und in der Gemeindeverwaltung führte das große Wort, wer am besten schreien oder am meisten Branntwein spenden konnte. Die Besseren ärgerten sich, zogen sich aber zurück und waren um keinen Preis mehr zu bewegen, das Amt eines Vorstehers oder Richters zu übernehmen. Die Wirtschaft verschlechterte sich, auffällig nahm der Viehstand ab und in Folge alles dessen auch die Steuerkraft und zwar in bedenklicher Weise. Der Bauer war des Sporns und der Aufsicht, aber auch der Fürsorge und Anleitung, die ihm der Gutsherr oder dessen Verwalter angedeihen ließ, plötzlich enthoben und wußte sich nimmer selbst zu rathen und zu regieren. Sobald er frei geworden, ist er gesunken.

Wesentlich fiel auch in die Waagschale, daß zu der schweren Landessteuer — 50 bis 60 Mark für jede Familie von fünf Köpfen — nun der sechsprozentige Zins hinzukam, welchen der Bauer für die Summen bezahlen sollte, mit denen der Staat den früheren Guts- und Leibherrn entschädigte. Glänzende Geschäfte machten jetzt Wucherer und Aufkäufer an den zahllosen Bauerngütlein, die zum Verkaufe kamen.

Wie verfallen die Ordnung im Lande, zeigen ein paar ächt russische Beispiele. Im Jahr 1866 brach in vierzehn Gouvernements Hungersnoth aus, und es ließ sich keine andere Ursache auffinden, als daß dem Bauernland wie dem Herrenland fleißige Arbeiter gefehlt hatten. Man konnte zur Zeit der Leibeigenschaft rechnen, daß jährlich gegen 125 Menschen und sechs Mal so viel Stücke Vieh von Wölfen zerrissen wurden. Nach der Aufhebung stiegen diese Zahlen; die der Menschen, die unter den würgenden Zähnen der Bestien ausathmeten, vermehrte sich im Jahre 1875 sogar auf 161 Personen. Was war der Grund? Die großen regelmäßigen Wolfsjagden waren weniger angestellt, die Wolfsgruben und Fallen waren weniger gelegt: man konnte nicht mehr Leibeigene dazu kommandiren. Zehn-, ja hundertfach zahlreicher, als die Schlupfwinkel der Wölfe mehrten sich andere Raubthierhöhlen: die Branntweinschenken. Popen Adelige Kaufleute und Steuerbeamte wetteiferten, die Branntweinpest zu verbreiten, damit der eigene Säckel sich fülle. Wo früher eine Branntweinschenke genügt hatte, zählte man ihrer alsbald drei, dann fünf, ja sechs. Die Leute nährten und kleideten sich schlechter, bloß um den heißen Durst nach Alkohol zu löschen.

Ja, es war traurige Wirklichkeit. Nur ein schöner Traum war es gewesen, ein köstlicher Traum für jeden Vaterlandsfreund, — die große Volksmasse, bestehend aus lauter freien edelmüthigen Bauern, die wenigen Gebildeten als ihre erleuchteten Führer, die freien Bauern aber mit unverlierbarem Landeigen-

thum gekettet an ihre Gemeinde, die Gemeinden sich selbst regierend in völliger Freiheit, — kein Proletariat möglich, kein Auspressen fremden Arbeitsverdienstes, — welche Ausichten für das glückliche, gebenedeite Rußland! Man hoffte fünf Jahre, hoffte zehn Jahre, ein halbes Menschenalter, — doch nichts wollte sich verwirklichen. Träume sind Schäume, wiederholten viele der besten Männer in ihrem Herzen, erfüllt von nagendem Kummer, von stillen Verwünschungen gegen Alles, was zur Regierung gehörte, von nackter Verzweiflung an Staat und Volk.

64. Aenderung zum Bessern.

Diese Erbitterten übersehen oder unterschätzten vollständig die leise Aenderung zum Besseren, die sich auf den meisten Dörfern ganz in der Stille begab. Hier und da fing ein Bauer sich besser zu kleiden an; das Grundelement in Dorf und Haus, der Schmutz, minderte sich ein klein wenig; statt des landesüblichen Rienspans erschien Abends ein Talglicht. Auf den Feldern begann der Pflug hier und dort einem stärkeren Drucke zu gehorchen, der Dünger wurde sorgfamer ausgebreitet, die Saat tiefer eingeeegt. Die Räder am Wägelchen dieses und jenes Bauers bekamen eiserne Reifen, ja vielleicht das Pferdchen sogar Hufeisen. Und fuhr das Bäuerlein vom Felde nach Hause, so nahm es gern allerlei mit, was zur besseren Stren und Nahrung für sein Vieh dienen konnte. Bereits sah man auch, wie in der Mitte oder an einem Ende der Ortschaft sich ein windschiefes Dach aufrichtete oder ein neues größeres Haus gebaut wurde. Und siehe da, es gab nach ein paar Jahren Bauern, die danach trachteten, mehr Land zu kaufen, und es baar bezahlen konnten.

Was aber besonders erfreulich: der wilden Ehen und anderer niederträchtigen Verhältnisse wurden weniger, und die Leute fingen an, sich gewisser unsauberer Krankheiten, die leider so häufig, zu schämen.

Raum wurde irgendwo eine Schule eröffnet, so füllte sie

sich mit Kindern, und kamen sie aus der Schule nach Hause, so horchte der Vater mit Theilnahme, was sie gelernt, und Wünsche keimten, selbst noch lesen und schreiben zu lernen.

Thatfachen dieser Art lassen sich in einigen Gegenden reichlicher, in anderen spärlicher beobachten, ganz fehlen sie nirgends. Kommt nicht eine außerordentlich schwere Landesnoth über Rußland, so wird diese leise Bewegung zum Besseren fortwähren und durch ihre Ausdauer sich verstärken.

Was aber muß das Ergebniß dieses Hergangs der Dinge sein? Die zahllosen winzigen Bauernglüthen werden mehr und mehr verschwinden, ihre Bewohner mehr und mehr herabsinken zu Tagelöhnern, die nichts mehr ihr Eigen nennen, als ein Häuschen mit Gärtchen und einem Stücke Feld. Daneben aber bildet sich ein Stand von Bauern mit besserer Wirthschaft und Einrichtung, deren Jeder wenigstens einen doppelt so großen Acker besitzt, als es jetzt gewöhnlich ist, nämlich bloß 25 Morgen, ein Bauernstand, der besser zu rechnen und vielleicht auch Lesen und Schreiben versteht.

XX. Untergang der Altgenossenschaften.

65. Beginnende Zersetzung.

Mit welcher Schärfe und Wucht die jetzige Umwälzung in's Leben des russischen Volkes eingreift, giebt sich am deutlichsten kund in der allmählichen Zerstörung seiner uralten Gewöhnung in Haus, Gemeinde, Werkschaft.

Den Beamten gegenüber hielt das gemeine Volk bis in unsere Zeit hinein unverbrüchlich daran fest. Von Peter dem Großen und seinen Reformen hatten sich die Bauern voll Empörung abgewendet, sie verehrten noch in ihm ihren Zar, glaubten aber, daß die gottverfluchten Fremden seinen Geist durch ihre Zauberkünste gefangen hielten. Sie verhärteten sich absichtlich gegen jede Neuerung, behielten ihre Popen und Heiligenbilder, ihre Wärte und Rothstiefel, ihren Familien- und Gemeindehaushalt, und änderten sich um keines Haares Breite. Und so blieben sie, bis die letzten Jahre in diese starren Massen sprengende Keile trieben.

Was das heißen will, würdigt nur, wer es weiß, wie außerordentlich schwer in eines russischen Bauern Gehirn ein neuer Gedanke eingeht. Ein Beispiel davon. An der unteren Wolga und am schwarzen Meer und anderswo zerstreuet giebt es eine Menge deutscher Ortschaften mitten unter russischen Bauerndörfern. Der Russe sieht tagtäglich die stattlichen Häuser der Deutschen, ihr schönes Vieh, ihre

großen eisenbeschlagenen Wagen, ihre prächtigen Felder und Obstgärten, — aber nachzuahmen den Deutschen, das würde ihm auch ganz von weitem nicht vorstehen. Wollte man ihn dazu anregen, so würde er antworten: „Das sind ja Deutsche! Wie soll ich deutsch werden?“ Man könnte eben so gut von ihm verlangen, er solle seinen Schafspelz abwerfen und auf einmal im Frack einhergehn.

Das große Elend in Rußland, woran Alle frankten, die Regierung wie die Patrioten, die Nihilisten wie die Nationalen, ist die lähmende, drückende und doch dunkel drohende Gegenwart einer ungeheuren Volksmasse, die rath- und hilflos, unempfindlich und unbeweglich verharrend, Jedermann zur Verzweiflung bringt. Doch nur Geduld, nur Geduld! Im Inneren dieser Volksmasse ist bereits eine Bewegung vorhanden, die unhemmbar und, wenn auch leise und langsam, doch unaufhörlich vor sich geht.

Schade nur, daß diese langsam, aber immer stärker anschwellende Bewegung sich zunächst zerstörend gegen den genossenschaftlichen Sinn im Volke richtet, der wohl verdiente, daß man ihn festhielte und ausbildete. Es war ein so schönes Sprüchwort der Brüderlichkeit, wenn es früher in jeder Landgemeinde hieß: „Der Mir hat Erbarmen für Jedermann.“ Der armen Wittve, die keinen Ernährer hatte, erlaubte man, ein paar Stück Kleinvieh auf die Gemeindeweide zu treiben, bestellte ihr auch wohl von Gemeindewegen ein Aeckerchen mit Getreide. Nächst der Leere des großen Reichsgebiets, das immer noch neue Arbeiter und Ansiedler aufnehmen kann, läge im Mir das beste Schutzmittel gegen das Anwachsen einer vermögenslosen Masse, die bloß von der Hand in den Mund lebt. Von meinem seligen Landsmann, dem Freiherrn August v. Harthausen, der, nebenbei gesagt, im Erzählen hübscher Jagdgeschichten groß war, wurde den Russen dieser Mir als der Lebenshort des Volkes gepriesen. Harthausen hatte sofort

erkannt, wie wohlthätig die altrussische Gemeinde wirken könne, wie er auch sonst in seinen dreibändigen Studien über Rußland soviel Neues und Wichtiges schrieb, daß man hin und wieder beinahe sagen könnte, er habe die Russen erst sich selbst entdeckt. Allein Haythausen selbst konnte lange Zweifel an der Fortdauer der alten Genossenschaften nicht mehr unterdrücken.

66. Abnahme der Haus- und Werkgenossenschaften.

Zuerst fielen der Neuzeit die Werkgenossenschaften zum Opfer, die Artels mit gemeinsamen Haushalt und einem Oberhaupt, dem jedes Mitglied gehorchte und doch selten vollständig traute. Der Grund der Einrichtung war die Abneigung, die eigenen Angelegenheiten immerfort selbst bedenken und ordnen zu müssen. Der Russe mußte einen Herrn und Regierer haben, und wo keiner ihm angeboren, wählte er sich einen. Das Bewußtsein aber, daß Neigung zu Betrug und Dieberei so ziemlich allgemein verbreitet sei, machte, daß die Adelsgenossen ihrem Oberhaupt beständig mißtrauisch auf seine Rassenführung schaueten. Nun werden zwar noch aller Orten Werkgenossenschaften gegründet, jedoch in neuerer Zeit immer seltener. Die Leute finden ihre Rechnung nicht mehr dabei, und es regt sich der Trieb, auf eigene Hand zu wirthschaften. Nur die Urbilder solcher Genossenschaften sind noch aller Orten am Leben, nämlich die der Jäger und Fischer und Holzschläger in den Wildnissen. Diese errichten, wenn sie Wochen oder Monate lang auf ihren ungewissen Erwerb ausgehen, ebenso gewiß ihr Artel, wie bei uns die reisenden Musikanten.

Der gemeine Russe hat eine derbe und düstere Lebensanschauung, in welcher von Liebe Schönheit und Menschenwürde kaum ein dünnes Strahlchen hineinfällt, Will er heiraten, so schaut er darauf, ob das Mädchen gesund ist und kräftige Arme hat; ob auch schöne Augen dabei sind, kümmert ihn gar

wenig. Bei solcher Gemüthsstimmung konnte die Familie nur eine Genossenschaft werden auf Erwerb und Besiz, nur eine gemeinschaftliche Wohnung umfassen, und Aufnahme finden auch der Nichtblutsverwandte. Ist der Bube groß geworden, muß er ein Weib nehmen, damit eine Arbeiterin mehr ins Haus komme: findet er später in einer Stadt besseren Verdienst, so vertraut er das Weib seinem Vater oder älteren Bruder an oder wer sonst dem Hause vorsteht, muß aber heimfenden, was er von seinem Verdienste ersparen kann.

Diese Art Hausstand fing schon unter Kaiser Nikolaus an, hier und da locker zu werden. Eine große Menge löste sich freiwillig auf und vertheilte das gemeinschaftliche Vermögen. Seit Aufhebung der Leibeigenschaft ist vollends kein Halt mehr in den Hausgenossenschaften. Mann und Weib trachten danach, ihre eigene Hütte mit ihren Kindern zu bewohnen und des Lebens Noth und Gewinn für sich allein zu haben. Das Gefühl, daß man auf sich selbst stehen könne, und der selbstsüchtige Wille, was man selbst erwerbe, auch für sich allein zu behalten, sprengt die altgewohnten Bande des Hauses.

67. Auflösung der alten Landgemeinde.

Damit ist auch die Art an die Wurzeln der eigenthümlich russischen Landgemeinde gelegt, des Mir, der so häufig als Angelpunkt der sozialen Entwicklung des russischen Volkswesens gepriesen worden.

Der Mir hatte zur Grundlage Haushaltungen mit vielen Köpfen; denn die Antheile eines Mannes an dem Grundbesize, welcher der Gemeinde gehörte, waren klein, und gaben das Jahr hindurch weder Arbeit noch Nahrung genug. Wenn er sich aber mit seinen Blutsverwandten zu einer Familie vergesellschaftete, konnten, während einige Mitglieder anderem Erwerbe nachgingen, die Uebrigen den auf Jene fallenden Antheil an der Feldarbeit besorgen. Sobald aber die Vereinigung

zu einem großen Familienhaushalt gelöst wurde und zu gleicher Zeit die Menge der kleinen Haushaltungen zunahm, fiel der Antheil einer jeden an dem Gemeindelande fort und fort kleiner aus und reichte nicht mehr hin zum Unterhalte. Jetzt lag der Wunsch nahe, für das Wenige, was die Gemeinde gewährte, sich ihren Zwang nicht mehr gefallen zu lassen.

Schon längst vor Aufhebung hörten deshalb zahlreiche Gemeinden auf, ihr ganzes Land oder gewisse Stücke davon zu theilen, und man konnte in vielen Gegenden die Bemerkung machen, daß je wohlhabender eine Gemeinde war, sie desto seltener zur neuen Theilung schritt, während gerade die ärmeren Gemeinden nicht oft genug theilen konnten.

Als die Leibeigenschaft wegfiel, glaubten Viele, jetzt sei es sofort mit dem Mir vorbei. Allein die Bauern hielten in den ersten Jahrzehnten ihn fest. Sie schienen das Gefühl zu haben, da sie nach oben keinen Anhalt mehr hätten, müßten sie diesen um so mehr in ihrem eigenen Zusammenhalten suchen. Allein es konnte nicht fehlen, daß allmählig die Aufhebung der Leibeigenschaft auch dem Mir gefährlich wurde. Denn sie reizte, wie zum eigenen Denken, auch zum eigenen Willen. In der Gemeindeversammlung traten Schreier und unbotmäßige junge Leute auf, und wie man auch die Vertheilung des Landes hin und her versuchte, sie wollte den verschiedenartigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Der persönlichen Unselbstständigkeit gegenüber dem Leiherrn entsprach die dingliche Hörigkeit gegenüber der Gemeinde: als jene fiel, erschien diese den Gescheidteren und Unternehmungslustigen mehr und mehr unerträglich. Die aber, welche arm oder träge oder leichtsinnig, kamen in eine üble Lage. Sie mußten jetzt auf sich selbst stehn und sich selber helfen. Die Einen konnten die Steuern nicht zahlen, die Andern wollten Geld zum Branntwein, Andere wieder hatten es nöthig, um Lebensmittel oder Vieh oder Saatkorn zu kaufen. Die Verschuldung griff reißend um sich, und die Folge war, daß solche

Bauern ihren Antheil am Mir verkauften und die Mirojedy, die Mirfresser oder Gelddarleiher, welche die Mirstücke an sich brachten, sich zahllos vermehrten.

Dazu kam, daß die Städte und Fabriken rasch zunehmen und immer mehr Landbevölkerung an sich ziehen. Diese bleibt anfangs noch an die Gemeinde gebunden und kehrt in der Erntezeit zu ihr zurück, um ihren Antheil an der gemeinschaftlichen Feldarbeit zu leisten. Als bald aber wird die zwieschlächtige Lage widerwärtig. Man sucht, um ganz Städter zu werden, die Landgemeinde aufzulösen oder seinen eigenen Antheil in Geld herauszuziehen.

Umgekehrt kaufen vermögliche Städter draußen Wald und Acker an und stellen größere Landwirthschaft dem Bauer vor Augen. Bereits beginnen die Gescheidteren unter diesen, wo sie irgend können, Stücke Landes zusammenzukaufen.

Die Hauptursache aber ist die größere Bildung und Beweglichkeit, die gleich unsichtbarer reinerer Luft über die Ortschaften sich verbreitet und durch den außerordentlich gesteigerten Gewerbe- und Handelsverkehr begünstigt wird. Dadurch wird unfehlbar etwas geweckt, das bisher schlummerte, das Bewußtsein vom Werth und Willen der eigenen Persönlichkeit. Der Bauer bekommt Lust am Besitze, am Werke seiner Hände: dabei erwacht auch das Begehren, sein Feld zu bestellen nach eigenem Gutbefinden und nicht nach dem Gefallen der Mehrheit der Nachbarn. Er will seinen Verstand und Fleiß daran setzen, aber auch die Folgen auf sich nehmen. Wer sein Land tiefer pflügt, besser düngt, sorgfältiger besäet, weigert sich, dieses durch sein Verdienst veredelte Landstück wieder in die allgemeine Theilung einzuzwerfen und vielleicht ein viel schlechteres dafür einzutauschen. Es kann auch die Einsicht nicht ausbleiben, wie viel leichter und erfolgreicher die Arbeit ist, wenn Jeder sein Land beisammen hat, statt in Stücken vertheilt. Zuletzt gewinnt die Abneigung gegen die Gemeinsam-

feit des Bodens die Ueberhand, die periodische Vertheilung hört nach und nach auf, und dem Mir ist seine wesentliche Grundlage entzogen. Die Bauern haben kein rechtes Vertrauen mehr zu ihrer Landgenossenschaft, sie zergeht ihnen unter den Händen, und das Erbrecht bricht auch die Risse des alten Gesamteigenthums.

Dieser Hergang der Dinge hat in den meisten Gegenden bereits begonnen, und wenn sich auch erst die Anfänge zeigen, läßt er sich doch nicht mehr zurückhalten. Von einer großen Zukunft des Mir wird im Ernste nicht mehr die Rede sein können.

XXI. Heranbildung von besserem Mittelstand.

68. Abartungen.

Ein wohlhabender, im Besiz gefestigter, doch einigermaßen aus Trunksucht und Unwissenheit herausgetretener Bauernstand muß in Rußland erst werden. Das erfordert Zeit, viele Zeit in allen Ländern, in Rußland dreimal so viel. Es ist eine Entwicklung, die wenigstens ein paar Menschenalter braucht.

Allein nicht bloß ein kräftiger Bauernstand, auch ein ordentlicher Mittelstand, selbst ein rechter Beamtenstand muß sich zum größten Theile erst entwickeln. Wirkliches Bürgerthum ist ja in Rußland nur erst in Anfängen vorhanden. Und wie erst da und dorten von einem gewissenhaften Beamtenstande mit gediegener Bildung und seiner Geschäftskennntniß die Rede sein kann, wird jeder Russe zugeben.

Im europäischen Sinne, versteht sich, reden wir hier von Bauernschaft, Bürgerthum, Beamten. Der ewige Aerger, dem einige patriotische Russen unterliegen, hat seine Quelle eben darin, daß sie die großen dunklen Flecken, die in Rußland nach europäischer Anschauungsweise vorhanden, wohl wahrnehmen, jedoch, weil diese Flecken sich nicht so schleunig wegbringen lassen, gleich auf Dies und Jenes verfallen, was das Fehlende aus national-russischem Hort und Born heraus ersetzen soll. Wir Westländer kennen zur Zeit eben keine andere, als die euro-

päische d. h. die allgemeine höhere Kultur, und wie scharf und willig wir auch in Rußland nach Ansätzen zu einer anderen umherpähen, nirgends will sich etwas zeigen, was uns fremd und doch lebensfähig wäre.

Wohl aber sticht allerorten eine gewisse russische Eigenart hervor, die wahrzunehmen man nicht braucht nach Rußland zu reisen, das Lesen des ersten besten russischen Romans genügt dazu. Wer möchte leugnen, daß in der russischen Gesellschaft der lebenswürdigste Umgangston, der feinste Reiz von Welt-damen, und die gefährlichste Kunst der Diplomaten sich gar nicht selten einstellen? Was wir aber sonst von europäischen Gruppen und Klassen dort erblicken, ist von einer Beschaffenheit, die wir die eigenthümliche Ab- und Ausartung gerade dieser besonderen Gruppe oder Klasse nennen.

Ein paar Beispiele. Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß, -- auf welchen Bauer paßt das besser, als auf den russischen? Wo liegt die Gefahr des Verbauerns dem Gutsbesitzer näher, als in der grauen Langeweile des russischen Landlebens? Giebt es irgendwo Sektirer, die in ihrer Wortklauberei verbissener und verbitterter wären, als die Rasokniks? Klassisch ist die Höhe, bis zu welcher in Rußland die Bestechlichkeit und Raubflugheit der Beamten ausgebildet worden. Mit nicht geringer Bewunderung erfüllte im letzten Kriege die fremden Offiziere der Anblick, wie vollständig der russische Soldat zur Maschine geworden in der Hand seiner Vorgesetzten. Lehrer an unseren Töcherschulen klagen wohlmal über weiblichen Vorwitz, der das folgerichtige Fortschreiten erschwert: die russischen Hebammenschülerinnen, statt sich für die tröstliche Heimlichkeit ihres Berufs in aller Stille vorzubereiten, springen mit Kopf und Füßen in politische und sozialistische Fragen und in den Nihilismus hinein.

So beruht das Wesen des Bürgerthums vorzugsweise in der Bildung, und was ihm am stärksten in den Nacken stößt,

ist das Philisterthum. Kann es nun in der Welt einen dickköpfigeren Philister geben, als jene Zwischenart zwischen Bauer und Bürger, die man russischen Kaufmann nennt? Allein was sehen wir heutzutage? Früher erfüllte es diesen Mann mit Empörung, wenn das Huhn klüger sein wollte als die Henne, — jetzt ist Niemand eifriger, seine Söhne auf ein Gymnasium zu schicken. Das ist auch ein Zeichen der gründlichen Umwandlung, die Rußland erfährt, eben so wie daß der Mir zergeht, daß der Adel aufs Land zieht, daß durch Gesetz das Herkommen aufgehoben wurde, nach welchem jedes Popenkind ebenso zur Geistlichkeit gerechnet wurde, wie ein Soldatenkind zum Militär.

Zahllos und gleichsam über Nacht wuchsen in den letzten dreißig Jahren, seit Bahnen und Dampfschiffe, Banken und Aktien den Handel und das Gewerbe belebten, neue Städte aus schmutzigen Dörfern empor. Die alten Städte aber verdreifachten ihre Bewohnerzahl und erhoben sich aus Rothlachen und grauen hölzernen Hütten zu stattlichen Reihen von Häusern, und fingen an zu denken, wie sie sich mit Pflaster, mit Beleuchtung, ja mit Parks und ähnlichen Anlagen versehen. Im selben Grade als sich die städtische Bevölkerung vermehrte, hätte, so sollte man denken, der Ruf nach guten Schulen anschwellen müssen. Allein die Russen dachten darin anders, als Nordamerikaner und Neu-Griechen. Wo Diese eine Ansiedlung ihres Volkes gründen, ist ihr erster Gedanke — Handelsverbindung, ihr zweiter — der Schulmeister für ihre Kinder. In Rußland schienen bloß die Regierenden zu ahnen, welche unvergleichliche und unverfiegliche Quelle von Staatsstärkung im guten Schulwesen liege.

69. Allerlei Schulen.

Russisch-europäisches Staatswesen hat kein älteres Leben, als zwei Jahrhunderte: die Geschichte des russischen Schulwesens muß sich mit dem laufenden Jahrhunderte begnügen.

Vorher gab es nur Priesterschulen, Volksschulen dagegen

nur in zwei Städten, die hauptsächlich dem deutschen Handel Blüthe und Bildung verdankten, in Nowgorod und Pskow (Pleskau), in beiden aber schon im sechszehnten Jahrhunderte. Außerdem war nur zu verzeichnen die Gründung von Kriegs- und Schiffmannsschulen und einer Akademie der Wissenschaften durch Peter den Großen, der Universität Moskau durch Elisabeth, einiger andern wissenschaftlichen Anstalten durch Katharina II. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es in ganz Rußland drei Gymnasien: eines in der Europäer-Stadt Petersburg, damit man doch auch eingeborne Akademiker erziehe, eines in der Tataren-Stadt Kasan, eines in der Großrussen-Stadt Moskau. Das Moskauer Gymnasium, mit der Universität zugleich gegründet, ging im großen Brande bei Napoleons Einfall unter und blieb im Schutte liegen.

Allmählig fingen auch die kleinrussischen Städte an, das althistorische Kiew und die neuaufblühenden Handelsstädte Charfow und Odeffa, nach höheren Bildungsanstalten zu rufen. Jetzt bestehen in den genannten sechs Städten nicht bloß lebhaft besuchte Gymnasien, sondern auch Universitäten, und die lernlustigen Kleinrussen können stolz darauf sein, daß sie auf ihrem Gebiete allein drei Hochschulen besitzen.

Stolzer noch dürfen die Ostsee-Deutschen auf ihr Dorpat und die Finnländer auf ihr Helsingfors blicken; denn an beiden Universitäten findet man eben so viele gelehrte Häuser, als an jenen andern, ruhmvolle Ausnahmen abgerechnet, leere Büchsen. Von Warschau, der neunten Universität im russischen Reiche, hört man wenig reden.

Veterinärschulen sind nur zwei da: in Dorpat und Charfow. Handelsschulen blühen in den größeren Städten auf. Dort finden sich jetzt auch überall höhere Töchterschulen. Zahlreich sind dagegen die adeligen Lyceen, in diesen aber soll am wenigsten geleistet werden.

Die Geistlichkeit hat ihr eigenes Schulwesen, vier Akademien,

ein halbes hundert Gymnasien oder Seminare, und vier Mal so viel Knabenschulen. Wer darin ist, muß geistlich werden, jedoch kommen in jüngster Zeit Austritte häufiger vor.

Aehnlich wie die Geistlichkeit und auch anderswo das Militär besitzt jedes Ministerium eigene Lehranstalten, in denen es sich seine Beamten bildet. Es gründete sie derselbe Gedanke, in welchem man vor fünfzig Jahren anfing, auf den Krongütern Volksschulen zu errichten zu dem ausgesprochenen Zwecke, die fehlenden Gemeindefreiber zu bekommen. Das Unterrichtsministerium hat nur ein Budget von 14 Millionen Rubel, die Fachschulen der anderen Ministerien kosten zusammen 18, also noch 4 Millionen mehr. Der Kriegsminister verwendet darauf 6, der Finanzminister 3, und der Minister des Innern mehr als $\frac{1}{3}$ Million.

Der Gymnasien aber giebt es jetzt in Rußland dritthalbhundert, und die jungen Russinnen lassen die eigens für sie geschaffenen Hörsäle — es giebt an 30 Fräuleinstifte und über 200 Gymnasien und Progymnasien für Mädchen — niemals leer stehen. Diese Töchter von Popen und kleinen Beamten entwickeln einen viel andauernderen Fleiß, kräftigeren Willen, aber auch viel größere Fähigkeiten, als die jungen Männer.

Ueberhaupt, wenn es den Russen beschieden ist, das europäische Erbgut zu bereichern, so wird es die neue Stellung sein, welche sich bei ihnen das weibliche Geschlecht erkämpft. Die Männer haben in Rußland die schöne Stattlichkeit für sich, die Frauen aber Ideen und Energie, — eine umgekehrte Welt.

Ueberblickt man alle diese Lehranstalten, die in 80 Jahren entstanden, so muß man bekennen: in diesen 80 Jahren ist für höhere und mittlere Schulen sehr viel geleistet worden. Möchte es nur mit dem nothwendigen breiten Unterbaue, dem Volksschulwesen, nicht gar so schwächlich bestellt sein! Guter Pfarrschulen mögen im ganzen Reiche zur Zeit 300 sein, dürf-

tig bestellte nur etwa hundert Mal mehr. Jedoch sind sie nicht bloß in den deutschen Gemeinden, sondern auch in den meisten größeren Städten vortrefflich.

70. Geschichtlicher Ueberblick des russischen Unterrichtswesens.

Belehrender als solche kurze statistische Angaben ist die Geschichte des russischen Unterrichtswesens.¹⁾ Mit größtem Vergnügen gingen Staatschöpfer und Volksbildner daran, für Bauern Bürger und Adel Schulen einzurichten, in denen man auf geradem Wege der Vollkommenheit in die Arme laufen sollte. Sie schnitten hier und preßten dort, und formten und modelten den Volkskörper nach ihrem Gefallen. In Rußland waren ja die Regierenden allein der Staat, die Anderen wurden wie eine Art lebendigen Teigs betrachtet. Jedesmal nach zwanzig Jahren kam wieder Einer, der die Saat seiner Vorgänger am liebsten mit den Wurzeln herausgerissen hätte, um den Acker nach neuen Grundfäßen zu bestellen.

Das „deutsche Gift“, wie Graf Le Maisire die deutschen Ideen nannte, wurde den jungen Leuten bald ein- bald ausgetrieben. Stets aber zeigte es sich, daß für die Russen das deutsche Muster, wenn nicht leichter doch ergiebiger war, als das französische oder englische. Aber es gab gar zu viel gute Leute, denen überhaupt das Fremde unerträglich schien. Nationaldünkel stieß ihnen in den Nacken und forderte, sie sollten etwas ganz Neues schaffen, etwas ganz Besonderes und Russisches, sie sollten es aber auch thun ohne Mühen und Schweiß.

Kaiser Alexander I. ist ein Krösus an guten Absichten genannt worden, wäre er nur auch ein Cyrus der Thaten gewesen! Im Jahre 1802 gründete er ein neues Ministerium das der Volksaufklärung — ein wunderlicher Name, jedoch kein

¹⁾ Dr. R. A. Schmid Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. XI. Gotha 1878. Herm. S. Strack Rußland 1—483.

unglücklicher. Denn in Rußland sind die Geister entweder sehr dumpf und düster oder sehr licht und aufgeklärt: einfach gebildete Männer, die es aber wahrhaft sind, giebt es wenig, obgleich doch viel mehr, als Bogodin 1841 zählte, nämlich in Petersburg 100, in Moskau 100, und im ganzen übrigen Rußland noch 100, im Ganzen also nur 300.¹⁾ Durch des Kaisers schönes Wollen angespornt, setzte sich das neue Ministerium in fieberhafte Thätigkeit, gründete sofort die Universitäten zu Charkow und Kasan, und später die andern, — denn bis 1804 gab es nur die eine in Moskau, — und entrollte einen großen Plan von Bezirksschulen und Pfarrschulen, jene eine Art Gymnasien, diese die Volksschulen. Die Aufgabe aber, diese Schulen mit Lehrern zu besetzen und zu leiten, wurde auf die Universitäten gelegt: deren Mitglieder sollten nach russischer Anschauung nicht bloß Priester der Wissenschaft, sondern auch Beamte des Staates sein. Ihre Lehrkörper wurden deshalb mit vieler Freiheit und großem Einflusse ausgestattet. Allein die Sache wollte nicht recht vorwärts. Die russischen Professoren kämpften wie Löwen gegen die Ausländer, Dunst war ihnen die Wissenschaft, ein Gewerbe ihre Professur. Die Zuhörer aber blieben aus. Es kamen so wenige, daß die Fakultäten sie einander abjagten, trotz Stipendien Offiziersrang und akademischer Gerichtsbarkeit wollte sich die Studentenschaft nur sehr langsam mehren.

Nachdem man in solcher Weise sich zwanzig Jahre lang bald abgemüht bald ausgeruht hatte, blies ein eifriger Wind aus Deutschland herüber. Der Bundestag zu Frankfurt erhob sich wider „die politischen Brauseköpfe“ auf unseren Hochschulen. Sofort mußte das die arme Universitätschöpfung in Rußland entgelten, noch in zarter Jugend legte man ihr die erstidende Schlinge um den Hals. Die Universitäten verloren

¹⁾ Russisches Archiv, 1871 S. 2095.

Freiheit und Selbstverwaltung, die Studenten wurden in Uniform gesteckt, und die deutschen Professoren, mißgünstig angesehen, wanderten um bittere Täuschungen reicher in die Heimat zurück. Nun mangelte es freilich bald an Lehrkräften, die nur den dürftigsten Anforderungen genügten, und man hatte wenigstens so viel Einsehen, in Dorpat eine Anstalt zu gründen, an welcher sich junge Männer für die Professuren vorbereiten sollten, um später ihre Ausbildung in Deutschland und Frankreich zu vollenden. Als aber das Revolutionsjahr 1848 den Zar Nikolaus auf das Höchste empörte, da war es vollends aus mit jeder Art von geistigem Aufblühen. Der empörte Zar wußte nichts Eiligeres zu thun, als das gesammte Unterrichtswesen im weiten Reiche mit seiner Soldatenfaust niederzudrücken, daß ihm Athem und Seele ausging.

XXII. Höhere Schulen.

71. Universitätseinrichtung.

In so elender Verfassung ging das Schulwesen auf die Heilsregierung des jetzigen Kaisers über. Aber merkwürdig, so rasch seine anderen Reformen ins Leben traten, mit der Besserung der Schulen haperte es lange Zeit.

Erst 1863 konnte ein neues Universitätsstatut vom Kaiser bestätigt werden, und auch dieses erhielt rechtes Leben erst drei Jahre später, als Graf Tolstoi das Unterrichtsministerium übernahm. Jetzt wurden alsbald die Lehrkräfte bedeutend verstärkt, jede Universität sollte nicht weniger als 75 ordentliche und außerordentliche Professoren und Dozenten haben. Die Professoren wurden im Gehalte wie in Lehrmitteln anständiger gestellt. Bibliotheken Museen Laboratorien und Kliniken erhielten reichliche Ausstattung. Für Universitäten wird jetzt das Doppelte dessen ausgegeben, was noch vor sechszehn Jahren genügend erschien.

Ihre Verfassung weicht von der unsern in einigen Stücken ab. Die Universität regiert, richtet, und verwaltet sich selbst in ihren Gliederungen, jedoch hat jede ihr Haupt und Veto am Kurator. Die Privatdozenten beziehen eine kleine Befoldung, und nach fünfundzwanzigjähriger Lehrthätigkeit tritt bereits, und zwar ganz von selbst, Pensionirung der Professoren mit 1000 Rubel ein, dem fargen Drittel des regel-

mäßigen Professorengeltes. Nur wenn die Mehrheit der Kollegen einverstanden, kann einer noch fünf Jahre weiter dozieren, und wenn er auch nach Ablauf dieser Frist noch vorzügliche Kraft und Lust zum Katheder verspürt, so kann er sich noch einmal von der Mehrheit der Kollegen ein Nachfähigkeitsattest einholen.

Die Studenten aber steigen von einem Kursjahre zum anderen nicht ohne Prüfung auf. Sie unterstehn dem Gerichte der Universität bloß in Sachen, die innerhalb ihrer Räume vorkommen. Ein Drittel ist honorarfrei, und eine Menge genießt Stipendien, insbesondere zum Zwecke, ihre Studien im Auslande zu verfeinern. Im Jahre 1859 gehörten von hundert Studenten 68 zum Adels- und Beamtenstande, 9 waren Popenöhne, 7 hatten Kaufleute zu Vätern, 12 einen Kleinbürger, und noch nicht einmal 1 Prozent war von häuerlicher Abstammung. Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft hat sich dieses Verhältniß zu Gunsten aller Stände gebessert und bloß bei dem Adel abgenommen.

72. Mangel an idealem Sinn.

Eigenthümlicher Vorzug des russischen Studenten ist, daß er beständig Weltmann bleibt und seine Augen offen behält für Alles, was in seinem Vaterlande vor sich geht. Stubengelehrte, Bücherwürmer, Wort- oder Sakklauber kommen selten vor. Aber es fehlt auch — ein wahrer Jammer! — beinahe jede Spur von Idealität, sie, welche der Jugend frischen Schwung und Adel und Feuer in die Seelen gießt. Das Auge starrt so realistisch, so flug und kalt, daß man sie bedauern möchte, weil ihnen fehlt, worin im Jugendalter das halbe Leben besteht: süße Hoffnung und holde Täuschung. Sie trinken keinen Wein, aber Grog in Massen; sie dichten nicht, singen aber Zoten; sie schwärmen nicht in erhabenen

Ideen, stürzen sich aber schaarenweise dem rohesten Nihilismus in die Arme.

Doch was soll man Besseres von den Studenten verlangen, wenn die Professoren allem idealen Streben abhold sind? Das ist leider der Fall bei den meisten russischen Professoren, und diese Art Leute bildet, Dorpat und Helsingfors ausgenommen, auf den Universitäten nicht eine kleine, sondern eine große Mehrzahl. In der geistigen Eigenart turanischen Volkes liegt es einmal, nur die gemeine Wirklichkeit zu erkennen und zu verwerthen. Die Russen nehmen an dieser Eigenthümlichkeit einigen Antheil und lieben es, das Erhabene auf die harte Erde herunterzuziehen, es kopfüber zu stürzen und mit scharfem Schnitt des Goldschimmers zu berauben.

Und doch, was wäre Kunst und Wissenschaft, was wären Religion und all unsere geistigen Güter ohne Ideale, die niemals erfüllt werden? Dem Griechen schwebte das Schöngute vor, der Römer trug sein Staats- und Rechtsideal in der Brust, der Germane ließ alles Irdische von der Idee des Göttlichen durchscheiden. Ein echter Russe aber hat Widerwillen gegen Philosophie, gegen klassisches Alterthum, selbst gegen allgemeine Weltgeschichte. Daher herrscht beständig großer Mangel an guten Professoren in solchen Wissenschaften, während in der Naturkunde, insbesondere in der Mechanik, auch in russischer Geographie, russischer Geschichte und Sprache alle Lehrstühle besetzt sind und zwar häufig mit recht begabten Männern.

Und diese Begabten — wie wenig leisten sie doch im Verhältniß zu ihrer Menge! Warum bringen die meisten russischen Professoren so wenig Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschung in die Oeffentlichkeit? Ja, warum hören so Viele bereits auf, überhaupt noch Fortschritte zu machen, wenn sie ihr Vorlesungsheft, ihren „Kurs“ fertig haben? Wenn man die tüchtigen Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte und Geographie, der slavistischen

Sprachstudien, der Technologie, und einzelner Fächer der Medizin und Naturkunde abrechnet, — steht doch die ganze Bereicherung, welche die Wissenschaft von Rußland her empfing, im Vergleich mit andern Ländern gar zu weit zurück. Rächt sich nicht vielleicht gerade darin die Verachtung des Idealitätssinns, der im Geiste ewig ein unruhiges Streben nach höherem Wissen anfacht? Sehe doch Jeder sich um unter seinen Bekannten, die in Naturwissenschaften als schöpferische Geister glänzten, einerlei ob Engländer oder Franzosen oder Italiener oder Deutsche, ob nur Einer darunter war, der ein trockener Kopf oder eine niedrige Seele gewesen? Wir dürfen sogar noch einen Schritt weiter gehn und behaupten, daß auch das naturwissenschaftliche Problem, so lange es ungelöst ist, dem Geiste in der Form eines Ideales vorschwebt, an welchem die Phantasie eben so viel Antheil hat, als der berechnende und Schlüsse ziehende Verstand.

Man kann sich daher leicht vorstellen, in welcher traurigen Lage mancher deutsche Professor gerieth, der hoffnungsfreudig und mit dem reinsten Willen, für des Volkes Heil zu wirken, nach Rußland zog. Nach ein paar Monaten überkam ihn eine Empfindung, als müsse er sich in seinen Sinnen und Ideen vergrößern, wenn er gedeihen wolle, als müsse er einen schönen Theil der gewohnten geistigen Genüsse fahren lassen, als müsse er sich beständig vorhalten, daß in diesem Lande Ehrlichkeit gar leicht für Beschränktheit gelte, daß man mindestens über seine Aufrichtigkeit eine starke Weste knöpfen müsse. Längnen läßt es sich nicht: wird eine gute Einrichtung auf russischen Boden verpflanzt, gleich spricht, als wäre er damit geschwängert, das Unkraut in vollen Garben auf, so im Lehrkörper der Universitäten Nepotismus, in der Fakultät der Geist des Neides und der Lücken, auf dem Katheder Unwissenheit, und am Studirtische Trägheit. Unglaubliches wird vom Ränkespiele der Professoren erzählt. Will Einer auf sich selbst stehen in edler Un-

abhängigkeit, gleich werfen sich auf den die Anderen wie eine schwarze Krähenwolke und wissen ihm das Leben gründlich zu verbittern.

73. Kampf zwischen Realismus und Humanismus.

Das Aufblühen russischer Gymnasien wird schwer behindert durch den Kampf, der leidenschaftlich zwischen den Realisten und den Humanisten hin und her tobt. Von der Meinung, ich möchte sagen, von einer immer wiederkehrenden Stimmung und Ahnung, als sei ihrem Volke eine ganz besondere Bahn in glorreicher Zukunft eröffnet, als könne es bei einer außerordentlichen Begabung Fortschritte im Sturme machen und brauche nicht die langen mühevollen Wege der übrigen Europäer zu wandeln, von dieser unseligen Täuschung können sich die wenigsten Russen frei machen. „Was sollen wir uns — sagen sie — mit Latein und Griechisch die schöne Zeit verderben? Wir sind Kinder der Neuzeit, weder an das Mittelalter gebannt, noch an das Alterthum. Was von Kunst und Philosophie, Staatswesen und Geschichte der Griechen und Römer zu wissen nöthig, läßt sich auch ohne langweilige Sprachstudien leicht beschaffen.“ Natürlich stieß die Presse lauthallend in dieses Horn, nannte die klassischen Studien Unsinn und eiteln Gelehrtenkram, verlangte Altslavisch statt des Lateins, und wies mit Hohngelächter auf die Klassiker der Neuzeit hin, auf die „verrotteten“ Deutschen, die große Weisen des Alterthums und Kinder in der Politik seien und vor lauter Unbehilflichkeit über die eigenen Füße stolperten. Diese russischen Literaten und Professoren mußten gar viel Aerger verschlucken, als sie plötzlich sahen, wie blank in der realsten aller Leistungen unsere Heere auftraten.

Noch immer stehen in Rußland die meisten Gymnasialprofessoren den Freunden klassischer Bildung schroff und erbittert gegenüber. Der Trost ist nur, daß sie schrittweise immer weiter zurückgedrängt werden. Ernsthaft realistisch fing manches

russische Gymnasium an und mußte sich mehr und mehr in eine humanistische Schule umwandeln. Weßhalb doch diese Erscheinung mitten im Jahrhundert des Dampfes und der Geldmacht? Trotz allen Geschreies mehrten sich eben unter den Regierenden die Männer, die es klar erkannten, daß des Mittelalters Kultur in der antiken wurzelt wie die unsrige im Mittelalter, und daß es kein Bildungsmittel giebt, welches, von leichteren zu feineren Aufgaben aufsteigend, so geeignet ist, den jungen Geist zu zügeln und zu bilden, zu schärfen und zu stählen, als die klassischen Studien.

Freilich forderte auch die Elendigkeit des mittleren Schulwesens zum Nachdenken auf. Vor fünfzig Jahren bestand auf russischen Gymnasien nahezu die Hälfte der Professoren ohne alle Universitätsbildung, die Direktoren waren abgedankte Offiziere, die öffentlichen Prüfungen reine Komödie. Unter den Schülern wucherte jene russische Eigenart, die so stark zur Selbstüberhebung neigt, und neben geistiger und sittlicher Rohheit herrschten noch andere abscheuliche Gewohnheiten. Wer Geld spielen ließ, kam auch ohne Studien vorwärts und auf die Universität, wenn er nur ein wenig Latein verstand.

Ursprünglich sollten auf Mathematik, Physik und Naturrecht, auf allgemeine Grammatik, Logik und Rhetorik, auf alte Geschichte und Geographie, auf Staats- und Wirthschaftslehre, auf Naturgeschichte, Handels- und Gewerbekunde und Zeichnen monatlich 86 Lehrstunden verwendet werden, auf Latein und Deutsch 32. Es war ein großes Glück, daß der geistvolle Graf Uwarow, freilich erst 25 Jahre alt, Kurator des Petersburger Lehrbezirkles wurde. Er warf die Technologie und politische Oekonomie sammt Natur- und Völkerrecht aus dem Lehrplane heraus, nahm dafür Religion und Russisch hinein, und stellte die alten Sprachen als Grundlagen der Gymnasialbildung fest. Dies wurde 1828 allgemein angenommen. Das Reich besaß damals 56 Gymnasien und ähnliche Anstalten, der Lehrer aber

waren noch nicht 800, der Schüler noch nicht 8000. Von 1833 bis 1849 führte Uwarow als Minister das Steuer. Die Zahl der Gymnasien stieg auf 76, der Schüler auf 20,000, die Lehrerkollegien, die ihre Anstalten selbst verwalteten, waren mit lebhaftem Interesse dafür erfüllt. Dann kam die schwere Zeit, wo Kaiser Nikolaus in klassischer Bildung etwas Gefährliches witterte. Angst und Trägheit zog in die Lehranstalten ein, der Besuch minderte sich zusehends, die Unfittlichkeit unter Lehrern wie Schülern nahm reißend zu.

74. Gymnasialeinrichtung.

Als nun die jetzige Regierung die bessernde Hand anlegen wollte, erfuhr sie heftigen Widerstand. Ein Entwurf des Lehrplanes nach dem anderen entstand, keiner konnte es der einen und anderen Partei recht machen; denn die Gehässigkeit gegen die klassischen Studien war auf das Höchste gestiegen. Sie hätten, so hieß es in einer Schrift,¹⁾ „die Geister auf die linguistischen Versteinerungen, die todtten Sprachen, konzentriert und vom Lernen der lebenden Sprachen, dieser lebendigen Kräfte und thätigen Organe der modernen und zukünftigen Civilisation, vom Lernen der lebenden, mächtig fortschreitenden Erzeugnisse des modernen Verstandes abgezogen“. Kaiser Alexander II. dachte anders. Er fand im Grafen Tolstoi anfangs einen zweiten Uwarow, und gab diesem Minister, trotzdem die Mehrheit in den oberen Reichsbehörden anderer Ansicht war, gleichwohl darin recht, daß Rußland, das Spätkind der Kultur, nicht berufen sei, für sie neue Wege zu bahnen, daß vielmehr „die klassischen Studien nicht bloß die der alten Sprachen, sondern auch der alten Tugenden seien, und ihre Wirkungen sich befundeten in der Entwicklung des Verstandes, in der Stärke

¹⁾ Ш т ф а р о в Sozial-pädagogische Bedingungen der geistigen Entwicklung des russischen Volkes. Moskau 1870, Seite 261.

des Geistes und Willens, und in den sittlichen Eigenschaften, durch welche sich die gebildeten Völker des Alterthums auszeichneten.“ Seit dem Jahre 1867 wurde Ernst gemacht mit der Reform der Mittelschule, seit 1871 war der Sieg des deutschen Modells entschieden. Zur Universität giebt es seitdem keinen Weg als durch das Gymnasium, und auf diesem bildet das klassisch-historische Studium die Grundlage.

Um aber die erbitterten Gegner dieser Einrichtungen im Zaume zu halten, wurde dem Direktor eine militärische Gewalt beigelegt. Nach Gutdünken wählt, belohnt, entläßt er die Professoren. Jetzt dehnte sich auch rasch das mittlere Schulwesen aus. Im Jahre 1866 gab es 98, im Jahre 1875 bereits 240 Gymnasien, Progymnasien und Realschulen. Ihre Kosten betragen damals $6\frac{1}{2}$ Millionen Rubel, 1876 nahezu 15 Millionen. Die Schülerzahl aber war von 26,000 auf 56,000 gestiegen, während zur selben Zeit die Zahl der Studenten auf den Universitäten insgesammt nicht über 5000 sich erhob.

Von besonderem Interesse ist der Vergleich zwischen Nationalitäten und Ständen.

Wir wählen eine dreijährige Frist aus, in welcher die Bewegung besonders stark war. Es gab unter den Gymnasialschülern

	1869	1871
orthodoxen Bekenntnisses	9,856	25,719
katholischen "	3,510	10,500
protestantischen "	2,363	3,363
Mohammedaner	52	92
Juden, Armenier, und Andere	1,308	3,015

Es gab sich also ein viel größerer Vertrieb unter den Katholiken oder Polen und unter den Juden und Armeniern kund, als unter den Orthodoxen oder Russen. Die Zahl der Protestanten oder Deutschen hatte bereits im ersten Jahre

einen hohen Stand erreicht, im Verhältnisse zu ihnen hätten die Russen vier Mal so viel Gymnasiasten stellen müssen.

Auffällig ist die Lernbewegung je nach Verschiedenheit der Stände. Es stellten Gymnasiasten

	1869	1870
Adelige oder Beamte	18,018	25,461
Geistliche	1,023	2,006
Kaufleute oder Kleinbürger	6,278	11,929
Bauern	1,289	2,455
Ausländer	481	661

Die Popen söhne stechen hervor: sie haben sich am zahlreichsten vermehrt. Aber auch die städtische und ländliche Bevölkerung verdoppelte beinahe in drei Jahren die Zahl ihrer Gymnasiasten. Bloß die vom Staate Meistbegünstigten bleiben zurück, und ihr Ausfall trifft, da die kleineren Beamten sich um ihrer Söhne Bildung beeifern, die Adelligen. Theils sind ihrer Viele in Folge der Leibeigenschafts-Aufhebung zu Grunde gegangen, und Andere können das Geld nicht mehr aufbringen, das der Aufenthalt in den Gymnasialstädten kostet.

XXIII. Volksschulen.

75. Nothwendigkeit.

Kaiser Alexander II. schrieb am 13. Mai 1866 an sein Ministerium, wie folgt: „Ich habe Weisungen ertheilt zu dem Zwecke, daß die Jugenderziehung im Geiste der Wahrheiten der Religion, der Achtung vor dem Rechte des Eigenthums, der Aufrechthaltung der Prinzipien der öffentlichen Ordnung betrieben, und daß in allen Anstalten sämmtlicher Ministerien weder offenes noch geheimes Predigen umstürzender, allen Bedingungen der sittlichen und materiellen Volkswohlfahrt gleich feindlicher Lehren geduldet werde. Doch ein den wahren Bedürfnissen der Jugend entsprechender Unterricht würde den vollen von ihm zu erwartenden Nutzen nicht bringen, wenn im Privatleben Lehren vorgetragen würden, welche mit den Gesetzen christlicher Frömmigkeit und den Pflichten eines treuen Unterthans nicht im Einklange stehen.“ Diese Worte lesen sich, als wären sie nicht vor einem halben Menschenalter, sondern jetzt geschrieben, wo die Unthaten der Nihilisten Angst und Entsetzen verbreiten. Zu Hause und in der Gesellschaft soll also die Jugend nichts Schlechtes hören, die Erziehung in der Familie soll der öffentlichen zur Seite gehen. Wird und kann die Familie das in Rußland wirklich leisten in Kraft und Heilsamkeit? Bei vielen Grundbesitzern und Beamten wohl, vielleicht

auch bei einigen Popen und Kaufleuten. Im Großen und Ganzen aber wird der Erfolg fraglich, wo so viel Leichtfertigkeit im Verkehr, so wenig süßes Heimathsgefühl in der Familie herrscht. Und gar erst die große Masse, die für die Kleinen eine Art Affenliebe entwickelt und, wenn die Buben laufen können, sie sich selber überläßt! Wie viel abscheuliche Verhältnisse lernen die Kinder auch in Dorfhäusern kennen! Wie oft sehen sie den Popen mit dem Bauer betrunken liegen im Gassenkoth!

Hier kann nur die Volksschule aushelfen, wie derselbe Kaiser im Dezember 1873 an den Grafen Tolstoi schrieb: „sie müsse zugleich mit den Elementarkenntnissen ein klares Verständniß für die göttlichen Wahrheiten der christlichen Lehre und lebendiges thatkräftiges Gefühl für die sittlichen und bürgerlichen Pflichten verbreiten. Allein“ — setzt der Kaiser voll trüber Ahnung hinzu — „die Erreichung eines für das Wohl des Volkes so wichtigen Zieles muß im voraus sicher gestellt werden. Das, was nach meinen Vorzeichnungen zur wirklichen Aufklärung der heranwachsenden Geschlechter dienen soll, könnte bei mangelhafter Ueberwachung leicht in ein Werkzeug der Entfittlichung des Volkes verkehrt werden, wie einige Versuche der Art bereits festgestellt wurden, und daselbe jenen Glaubenslehren entfremden, unter deren Schutze im Laufe von Jahrhunderten Rußland sich einigte, kräftigte und groß wurde.“ Eine furchtbare Wahl — ein unmündiges Volk oder ein schlechtes, ein kindisch abergläubiges oder ein irreligiöses. Beinahe muß man auch für die Zukunft fürchten, was einst ein russischer Patriot in seiner Verzweiflung sagte: „So lange bei der allgemeinen Sklaverei Alles in Erstarrung lag, brachten wir zur Noth uns fort. Sobald jedoch das erste warme Frühlinglüftchen über uns hinwegte, fing unsere vermeintliche Bildung an, rasch in Fäulniß überzugehen und hauchte tödtliche Dünste um sich her.“

Gleichwohl — es bleibt keine Wahl mehr. Es giebt kein

fern entlegenes Rußland mehr, thöricht wäre jeder Versuch, es nochmals wie unter Nikolaus abzuschließen. Die Kultur marschirt unaufhaltsam in den weiten Osten hinein. Welches Volk sie nicht ertragen kann, wird von ihr zersezt, zerrieben und — Völkerdünger.

76. Geringer Anfang.

Die Regierenden in Rußland müssen also das Volk im Ganzen und Großen in Schule nehmen, die Volksschule muß Zwangsschule werden für jedes Dorf. Was ist nun bis jezt geschehen?

Katharina II. wollte natürlich den Ruhm der Volksaufklärung sich nicht entgehen lassen. Sie gründete 19 Volksschulen, von denen sich eine in ein Lehrerseminar verwandelte. Damit begnügte man sich, einige neue Stadt- und Pfarrschulen ausgenommen, beinahe fünfzig Jahre lang, bis Graf Uwarow die Sache angriff. Der kastenartigen Eintheilung des Volkes gemäß wurden im Jahre 1828 Pfarrschulen für die Kinder von Bauern, Bezirksschulen für Kinder von Kaufleuten Kleinbürgern und niederen Beamten, Gymnasien für vornehme Kinder als nothwendig erklärt. In den Pfarrschulen sollte Lesen Schreiben Rechnen mit Religion und biblischer Geschichte gelehrt werden, für die Bezirksschulen Geometrie Geschichte Geographie und Zeichnen hinzukommen. Allein vom Entwurfe zur Wirklichkeit war ein langer Weg. Die Popen forderten für den Schuldienst Geld, und die Bauern wollten kein Geld für Dinge hergeben, die nach ihrer Meinung ganz schön seien, jedoch eigentlich überflüssig, und die meisten Grundherren dachten ebenso. Bloß in Städten mehrten sich die Schulen. Die Regierung befahl nun ihren Kron- und Apanagebauern, Schulen zu eröffnen. Wichtig gab es im Jahre 1853 bereits an 3,500 Schulen mit etwa 160,000 Kindern. Untersuchte man dies Schulwesen näher, so zeigte sich wohl, daß die Beamten auf den Staats- und kaiser-

lichen Familiengütern, wenn ein Pope ein paar Mal in einer alten Scheune Kinder versammelte, gleich eine Schule mehr verzeichnet hatten. Als die Bauern von der Leibeigenschaft frei wurden, schlossen sie eine Schule nach der anderen. Uwarow's wohlgemeintes Werk war mißlungen.

Im Jahre 1864 legte man die Aufgabe in die Hände der Provinzial-Landtage, der Semstvos, diese sollten die Volksschulen gründen und für ihren Unterhalt sorgen, die Regierung wollte durch ihre Schulräthe anregen und leiten. Die Landtage gingen auch mit solchem Eifer daran, daß schon im nächsten Jahre 21,000 Schulen eröffnet waren, freilich fast alle nur für die Winterszeit, die meisten bloß für Lesen und Schreiben, und einige in einer Art Stall untergebracht, für dessen Wintermiethe dritthalb Rubel gezahlt wurden. Die Regierung aber erklärte, sie wolle in jedem Gouvernement ein paar Normalschulen eröffnen, und ließ Inspektoren reisen, die den Landtagen überall dareinredeten und doch kein Geld für die Normalschulen zusammenbrachten. Am Ende des Jahres 1871 hatte man im Ganzen gegen 24,000 Volksschulen mit 875,000 Schulkindern, und die Kosten beliefen sich auf vierthalb Millionen Rubel, nur etwa 142 Rubel für eine Schule. Es gab freilich Schulen, deren Hausmiethe und Lehrer das ganze Jahr nur 66 Rubel kosteten. Von diesen Kosten bezahlte die Regierung nur $\frac{1}{7}$, doppelt so viel edelmüthige Private, und den großen Rest trugen Land- und Stadtgemeinden zu gleichen Theilen.

In den letzten acht Jahren ist man mit dem Volksschulwesen nicht viel weiter gekommen, der Eifer ist erkaltet. Es bleibt Rußland weit hinter anderen Ländern zurück. In Oesterreich kommen auf 1000 Bewohner 90 bis 100 Schulkinder, in Rußland 15 bis 20. Von den acht Kreisen des Königreiches Bayern ist der ärmste der Regierungsbezirk von Ober-Pfalz und Regensburg. Sein Gebiet zählt nur 503,700 Bewohner, die sich unter 1090 Stadt- und Landgemeinden vertheilen. Der

Kreis besitzt aber 865 Volks-, 52 landwirthschaftliche und 28 gewerbliche Schulen, unter den letzteren auch eine Baderschule. Außerdem giebt es in diesem einen Kreise noch 20 Mittelschulen, nämlich 11 Voll- und Halbgymnasien und 9 Real- und höhere landwirthschaftliche Schulen. Für seine Volksschulen aber und für seine Anstalten für blinde, taubstumme und krüppelhafte Kinder verwendet der arme Kreis jährlich die Summe von 557,964 Mark 81 Pfennige.¹⁾ Rußland mit seinen 88 Millionen Einwohnern müßte zum selben Zwecke im selben Verhältnisse nahezu 100 Millionen brauchen: mit 7 bis 8 begnügt es sich.

77. Langsamer Fortschritt.

Das sind Mißverhältnisse, die im Vereine mit den bisherigen Erfahrungen wohl könnten zum Verzweifeln bringen Graf Uwarow schrieb als Kurator des Petersburger Lehrbezirktes an den Freiherrn von Stein: „Es giebt nichts, was undankbarer oder, genauer gesagt, unmöglicher wäre, als dieses mein Amt. Ich bin kein Träumer, wie Sie wissen, ich liebe die Arbeit und bin so zu sagen seit meiner Kindheit dabei gewesen. Ihnen sind meine Ueberzeugungen, ist meine Anschauungsweise bekannt. Trotz all dem bin ich soweit gekommen, daß ich die Hoffnung verliere, nicht bloß zu nützen, sondern auch mich auf der Linie zu halten, die ich mir vorgezeichnet habe. . . Ich bin bis zu dem Grade ruhig, daß ich meine Umgebung in Erftaunen setze, aber in meiner Seele ist Verzweiflung. Der Zustand der Geister ist ein solcher, daß die Gedankenverwirrung keine Gränzen hat. Die Einen wollen ungefährlche Bildung d. h. Feuer, das nicht brennt, die Andern werfen Napoleon und Montesquieu, Swedenborg und Leibniß auf einen Haufen; kurz es ist ein Chaos von Geschrei, Leidenschaften, von gegen

¹⁾ Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Baiern No. 21 vom 12. April 1880.

einander erbitterten Parteien, von Uebertreibungen der Fraktionen, daß man dieses Schauspiel nicht lange ansehen kann. . . Und inmitten dieser Konfusion und Ignoranz soll man an einem Gebäude arbeiten, das am Fundamente untergraben ist und von allen Seiten den Einsturz droht. . . Auch ich hatte viel Hoffnungen und Illusionen, allein drei Jahre Erfahrung haben sie vernichtet.“ Das ist wieder ein Bekenntniß, als wäre es gestern geschrieben, und doch sind bereits fast siebenzig Jahre seither verflossen.

Erinnern wir uns aber, wie es vor zwei Menschenaltern mit dem gesammten Schulwesen in Rußland bestellt war, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es damit bedeutend besser geworden. Bedeutend im Verhältnisse zu dem Geringen, was da war, — immer noch wenig im Verhältnisse zur langen Zeit, — noch weit, sehr weit zurück hinter jeder Gegend in Mittel-Europa. Langsam faßt in Rußland das Gute schwächliche Wurzeln, — von eigenthümlichen Gefahren wird es bedroht, ehe Gedeihen kommt, — der edelste Schweiß muß in Strömen rinnen, ehe er den Boden befruchtet.

Zum Glück ist der russischen Eigenart ein hübsches Talent zum Leichtsinne, ein noch größeres zur Selbsttäuschung beige-mischt. Wie bei jungen Mädchen heißt es: „Simmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt.“ Derselbe Uwarow, dessen ächzende Verzweiflung wir eben lasen, schrieb zwanzig Jahre später, freilich amtlich, Folgendes: „Der russische Geist, gesund, erhaben in seiner Einfachheit, demüthig in seinem Heldenmuth, nicht wankend im Gehorsam gegen das Gesetz, ein Vergötterer des Zaren, bereit, Alles hinzugeben für das geliebte Vaterland, hat seit Urzeiten die sittlichen Kräfte desselben gehoben. Die Autokratie hat die zerstreuten Glieder des Staates geeinigt, seine Wunden geheilt, ihm Einheit gegeben, und in der ungeheuren Masse, wie in der Weltgeschichte keine ähnliche dagesewen ist, seine Integrität befestigt. Endlich hat der Glaube,

der über alles irdische Glend triumphirende, ihm geholfen, inmitten aller Stürme und Aufregungen festzustehen; er hat die Existenz Rußlands beim Andrängen der halbwilden Horden des heidnischen Ostens wie der halbgebildeten (!) Schaaren des aufständischen (!) Westens behütet; ebenso dient er (der Glaube), gegründet auf dem unerschütterlichen Fels der Rechtgläubigkeit, ihm als sicherster Schild gegen die Verkehrung der Geister, die verderblicher ist, als alles physische Böse und alle Invasionen fremder Stämme. Auf diesen heilsamen Prinzipien ruht unser gegenwärtiges Wohl und die feste Hoffnung auf die Zukunft.“

— Wie viele dieser Sätze, würden sie schärfer geprüft an der Hand geschichtlicher Erfahrung, möchten sich wohl als schöne Phrase erweisen?

XXIV. Gerichtswesen.

78. Grundsätze der Reform.

Jede Volksart hat ihre besonders gedeihlichen Gewächse. In Spanien und Griechenland sind es die Parteihäuptlinge, die beständig auf der Jagd sind nach Aemtern und Staatsbeute, — in Italien die schreienden und Alles verdrehenden Advokaten im Parlamente, in Frankreich und England die Rentiers, die gegen ihre Gäste die Liebenswürdigkeit und gegen ihre Schuldner die Härte selbst sind — in Deutschland die Stubengelehrten, — in Schweden die Wachtmeister. Bei den Russen waren es von jeher die Beamten, die an Raubgier und Bestechlichkeit, an Trägheit und Ignoranz das Aeußerste leisteten.

Insbefondere war das Gerichtswesen so eingerichtet, als hätte man ein Muster aufstellen wollen, wie es auf diesem bedeutungsvollen Gebiete des Staatslebens nicht sein sollte. Die Justiz war in die Verwaltung hinein verwickelt. Das Verfahren schleppte sich langwierig und schriftlich und belastet mit einem Wust von Maßregeln, welche den Richter an die Gerechtigkeit fesseln sollten und doch von Jedem wie Spinnweben zerrissen wurden. Die Richter waren schlecht besoldet und unwissend, abhängig von jedem Winke von oben, ein ehrlicher Mann unter ihnen ein weißer Hase, deshalb der ganze Stand verachtet. Unschuldige konnten jahrelang im Kerker sitzen. Einen

höheren Beamten zu belangen, war schier unmöglich. Von den beiden Trägern einer guten Justiz — Ehre und Oeffentlichkeit — keine Spur zu finden.

Der Ruf nach besseren Gerichten schallte daher durch das ganze Land, sobald Kaiser Nikolaus gestorben, und sein Nachfolger führte eine allseitige Reform durch nach den heilvollen Grundsätzen: Trennung des Gerichtswesens von der Verwaltung, Unabhängigkeit der Richter, Einfachheit des Verfahrens, Oeffentlichkeit der Rechtspflege.

Das Ganze wurde, wie es in Rußland bei solchen Reformen gewöhnlich, aus Prinzipien heraus neu und logisch erdacht und unmittelbar eingeführt, ohne daß jedoch dem Eingreifen der obersten Gewalt, die in Rußland bisher das Beste geschaffen und noch viel mehr Schlechtes unterdrückt hat, Thür und Thor verschlossen wurde.

79. Standesgerichte und Friedensrichter.

Es giebt jetzt in Rußland dreierlei Gerichte: Standesgerichte, allgemeine, heimliche Gerichte. Die ersten und letzten sind altrussischer Herkunft, die anderen bilden die große Neuerung, die nach englischem, französischem, deutschem Muster gearbeitet ist. Zu den Standesgerichten zählen außer denen der Geistlichkeit, der Beamten, der Militärs die Bauerngerichte; die heimlichen gehören der Regierung an und den im Finsternen schleichenden Sekten und Verschwörern; in den allgemeinen Gerichten wird entweder durch Friedensrichter oder durch Geschworne oder durch Kreisgerichte und höhere Instanzen das Urtheil gesprochen.

Wenn eine Schuldsforderung 300 Rubel übersteigt, oder an einer Handlung verschiedene Stände Theil nahmen, oder ein Verbrechen der Bauern oder Geistlichen mit einjährigem Kerker bestraft wird, so sind die allgemeinen Gerichte zur Sache berechtigt. Nun läßt sich zwar ein Sondergericht für Mannschaft unter den Waffen nicht entbehren, auch dem geistlichen Gerichte

die Zucht des Klerus und das Rechtsprechen in Ehesachen gemäß dem Brauche der griechischen Kirche nicht entziehen: wohl aber sollte Niemand, der durch einen Militär oder Geistlichen gekränkt ist, genöthigt sein, sein Recht vor dessen Standesgericht zu suchen.

Mit den Bauerngerichten aber ist es eine wunderliche Sache. Die Richter sind Bauern, die von ihren Standesgenossen gewählt sind. Sie richten nach altem Brauch und über Jedermann, und, wo es ihnen dienlich scheint, nehmen sie die Ruthe zur Hand. Wenn aber der Frevler ein oder zwei Maß Braantwein auf den Tisch setzt, dann greift das ganze Gericht erheitert zu, bis Angeklagte und Zeugen mit den Richtern unter dem Tische liegen, und von Rechtspflege ist weiter keine Rede.

Am ersten eingebürgert hat sich die Einrichtung der Friedensrichter. Sie entscheiden, Grundbesitz ausgenommen, in allen Prozessen, deren Gegenstand nicht den Werth von 500, und über alle Vergehen, deren Strafe nicht das Maß von 300 Rubel oder ein Jahr Gefängniß übersteigt. Sie sind Einzelrichter, müssen wenigstens mittleren Grundbesitz haben, und werden alle drei Jahre frei gewählt durch die Semstwo oder den Provinzial-Landtag, in welchem die Mehrheit der Stimmen dem Adel gehört. Juristische Bildung ist zum Amt eines Friedensrichters nicht nöthig, um so entschiedener das öffentliche Vertrauen. In ganz geringen Sachen findet von ihm keine Berufung statt, wohl aber in anderen an die Versammlung der Friedensrichter, die regelmäßig zu bestimmten Zeiten im Kreise zusammentritt und gegen jedes ihrer Mitglieder Untersuchung einleiten kann. Die rasche und nicht theure Entscheidung der Prozesse, welche vor die Friedensrichter kommen, hat diese beliebt gemacht, und man muß nur hoffen, daß allmählig bei ihrer Wahl Rechtschaffenheit und etwas juristische Bildung größeres Gewicht bekommen, als die Stimmen einiger vornehmen und einflußreichen Adelligen.

80. Geschwornengerichte.

Die Einführung von Geschwornengerichten für alle schweren Verbrechen, außer wenn sie durch die Presse verübt sind, erschien manchem Vaterlandsfreunde ein gewagtes Unternehmen. „Wie können,“ hieß es, „Leute Geschworne sein, die noch niemals die Freiheit und noch niemals den Muth einer eigenen Meinung gehabt? Mindestens fordere man zu diesem Amte den Nachweis von mehr als bauerlicher oder kleinbürgerlicher Bildung.“ Allein der Griff ins Unbekannte wurde gethan, jedoch mit Vorsicht.

Von einer Urliste der Geschwornen, die ein Vermögen von 200 Rubel Einkünfte besitzen, scheidet eine vertrauliche Kommission, welche von der Semstwo gewählt wird und den nächsten Friedensrichter zuzieht, Diejenigen aus, welche nicht die gewünschte Bildung und Ehrenhaftigkeit besitzen. Das Ergebniß ist nun wenigstens der Art, daß nur Wenige die alten Gerichte zurück wünschen. Die Urtheile russischer Geschwornen sind oft lächerlich, sie beweisen eine übergroße Mildherzigkeit: sie sprechen frei, wenn das Gesetz ihnen zu hart dünkt, sie sprechen auch frei, wenn ihnen der Frevler leidthut und unter Thränen verspricht, nicht mehr zu sündigen. Gerade aus den am meisten landläufigen Verbrechen, aus Betrug, Unterschleif und Bestechung, machen sie sich so wenig, daß ein Fremder sich öfter in Bestürzung fragt: Sind denn in diesem Lande noch die einfachsten sittlichen Begriffe wie Nebel flüßig oder wie leichtes Rohr biegsam? Im großen Ganzen genommen bewährten jedoch die Geschwornen viel häufiger gesunden Menschenverstand, als das Gegentheil, und war ihre geistige Unmündigkeit so groß, daß sie die Beweise nicht genau abwägen konnten, so hielten sie sich daran, daß der angeschuldigten That ein schlechter Mensch fähig, ein unbescholtener nicht fähig gewesen.

Das größte Unglück ist, daß man für die Geschwornen nicht genug Advokaten hat, denen sich Ehrenhaftigkeit und Ge-

gesetzkenntniß zutrauen läßt. Man mußte aus Mangel an Juristen die Advokatur völlig freigeben: in ihre Reihen drängte sich das leichteste Gelichter, wenn es nur Zungenfertigkeit besaß, und machte den edlen Beruf zum Handelsgeschäfte. Dem Frevler, der gut zahlen kann, eröffnet sich nun am ersten Ausficht, glimpflich durchzukommen. Vielleicht würde es etwas helfen, wenn man die Advokaten zu einer öffentlichen vereidigten Genossenschaft vereinigte, die zu bestimmten Tagen zusammenträte, um die Wahrnehmungen anzuhören und zu prüfen, die ihr der Staatsanwalt zu machen hätte.

81. Andere richterliche Behörden.

Was nun nicht vor Friedensrichter und Geschworne gehört, kommt vor die allgemeinen Gerichte, die also eigentlich nur für Edelleute und Städter bestehen. Sie bilden zwei Instanzen: das Untergericht, das wenigstens mit drei Richtern besetzt sein muß, und die Rathskammer oder den Appellationshof. Richtigkeitsbeschwerden gehen an den Senat, jedoch nur dann, wenn ein wesentlicher Formfehler oder eine offenbar falsche Anwendung einer Gesetzesstelle stattgefunden.

Ist bei diesen Gerichten ein Amt erledigt, so haben sie selbst Kandidaten vorzuschlagen. Damit aber kein Nepotismus einreißt, hat der Justizminister nicht bloß selbst freies Anstellungs-, sondern auch der Staatsanwalt freies Vorschlagsrecht.

Im Staatsanwalte schuf sich die Regierung eine Behörde, die ständig das Gerichtswesen überwacht und in gewissen Fällen berathend, einschränkend, ausgleichend eingreift. Die Richter sind zwar unabsetzbar, allein in der Regel kommt es auf den Bericht des Staatsanwaltes an, ob ein Richter in Rang Gehalt und Orden vorrückt. Der Staatsanwalt nimmt also eine so einflußreiche Stellung ein, daß sie die innere Unabhängigkeit der Richter bedroht, zumal deren Gehalte zwar vergrößert

sind, jedoch immer noch der Würde ihres Amtes nicht entsprechen.

Man hat diese Uebelstände wohl gefühlt und im unabsehbaren Untersuchungsrichter ein anderes Amt geschaffen, das selbstständig die Untersuchung eröffnet und weiter führt. Allein auch den Untersuchungsrichter beaufsichtigt der Staatsanwalt, er kann ihm seinen Rath aufdringen, seine Entfernung in eine andere Gegend verlangen, und wenn der Untersuchungsrichter ihm die geschlossenen Akten übergiebt, so liegt es im Gutdünken des Staatsanwalts, ob er den Inhalt der Rathskammer vortragen will. Die Rathskammer entscheidet dann, ob der Staatsanwalt die Anklage stellen und vertreten soll.

So viel ist nun ersichtlich, dies gesammte Gerichtswesen ist wohl durchdacht und mit Geschick den russischen Zuständen und Neigungen angepaßt. Es ist neben der Aufhebung der Leibeigenschaft, der außerordentlichen Förderung der Verkehrsmittel, und der Entwicklung des Schulwesens ins Breitere die größte Reform, und — was gerade für Rußland viel heißen will — im Ganzen ist sie gelungen. Das ist eine ansehnliche Bürgschaft, daß die Entwicklung der Dinge zum Besseren fortschreite.

Nöthig möchten noch sein ein kurzes, klares Gesetzbuch, — eine Advokatentaxe mit schweren Strafen für ihre Ueberschreitung, — höhere Gehalte der Richter und bei tadelloser Amtsführung festgesichertes Vorrücken, — endlich größere Verbreitung juristischer Bildung mit Hinwirken darauf, daß sie im Amte der Friedensrichter, Advokaten und Geschwornen stärker vertreten sei.

82. Rechts- oder Polizeistaat?

Das Ideal, welches der Gerichtsreform vorschwebte, war der Rechtsstaat. Allein tausendjährige Zustände und Gewohnheiten im Volke erschienen noch immer derart, daß man glaubte, neben dem richterlichen Wege des administrativen nicht entbehren zu können, d. h. der Gewalt, die heimlich des Einzelnen

Thun und Treiben beobachtet und plötzlich aus dem Dunkel heraus ihn ergreift, richtet, straft. Was die öffentlichen Gerichte unmöglich machen sollen, nämlich Willkür und Täuschung, Beides mußte — das war ganz unausbleiblich — sich breit anfiedeln in der hohen Polizei, die unter dem Namen „dritte Abtheilung“ im Kabinet des Kaisers ihr Haupt hatte, mit ihren zahllosen öffentlichen und 'geheimen Agenten das ganze Reich umstrickte, und namentlich in den letzten Jahren viele Tausende in den Kerker oder nach Sibirien oder irgendwo andershin unter strenge Aufsicht schickte.

Die dritte Abtheilung ist in den jüngsten Tagen aufgelöst, an ihre Stelle tritt ein Ministerium, dem die Polizeimeister und die gesammte Gensdarmarie in den Städten unterstehen. Es muß sich nun zeigen, ob Rußland ein Rechtsstaat geworden. Wenn die Gerichte nicht ihre Schuldigkeit thäten, wenn sie der Unredlichkeit und Trägheit anheimfielen und das öffentliche Vertrauen verlören, wenn wiederum die furchtbare heimliche Gewalt den Gerichten zur Seite treten und ihre Thätigkeit zwar nicht mehr in der alten rohen, sondern verfeinerten, mehr venetianischen Weise ergänzen müßte, — dann könnten sich die Besten im Lande der traurigsten Gedanken nicht erwehren.

XXV. Handelsbetrieb.

83. Europäisch-asiatische Art.

Die verschiedenen Bestandtheile, aus denen in ungeheuren Ausdehnungen sich das russische Reich zusammensetzt, stehen mit einander im Verkehr und Zusammenhalt auf dreifache Weise: durch die Beamten, die Kirche, den Handel.

Von den kaiserlichen Beamten militärischer und bürgerlicher Art ist beständig ein ansehnlicher Theil auf Reisen. Die Kirchenvorsteher schicken ihre Sendboten in die Sprengel und zu den Gemeinden, um über die Zustände sich unterrichten zu lassen und Anordnungen zu treffen, und darin sind die Sekten insgeheim noch viel rühriger, als die Staatskirche. Der Handel aber setzt eine außerordentliche Menge von Menschen in Bewegung, welche das Reich von einem Ende zum andern durchziehen. Lebhaft spiegelt sich besonders im Handelswesen der russische Volkscharakter ab, und gerade deshalb werden darin auch die Veränderungen deutlich, welche die russische Eigenart in unserer Zeit erfährt, und die Richtungen, in welchen die Umwandlung weiter greift.

Rußland ist auch in Handelsfachen halb asiatisch halb europäisch. Es hat einen Binnenhandel, der sich in seinem Betriebe nur vergleichen läßt mit dem Verkehrswesen in Nordamerika oder in China oder auch allenfalls in Indien.

Noch immer bildet Rußland ein für sich und auf sich selbst bestehendes Gebiet, abgeschlossen durch strenge Zollgränzen von andern Ländern. Jedoch folgt es nicht mehr seinen alten Sitten und Gewohnheiten allein. Der Handel ist ja in der ganzen Welt der Pionier der Kultur: dieser Pionier ist in das russische Gebiet in jüngster Zeit weithin vorgedrungen, trägt aber ein entschieden europäisches Gesicht. Gleichwie Staat und Gesellschaft einst durch Peter den Großen und seine nächsten Nachfolger eine Umwälzung erfahren, so geht sie jetzt in den bürgerlichen Geschäften vor sich, und zwar im Wesentlichen ohne Zugreifen von oben her.

84. Waarenbeförderung.

Stellen wir uns zunächst den Handelsverkehr vor, wie er noch vor einem Menschenalter in Rußland beschaffen war.

Nur ein kleiner Theil der Waaren lagerte in den Magazinen und Buden der Kaufleute und Krämer, der größte Theil war auf der Wanderung. Entweder wurde die Waare aus der Gegend, welche sie erzeugte, zu den Verkaufsplätzen am Meere gebracht, oder sie wurde von Messe zu Messe, oder von diesen zu einem Markte nach dem andern verführt.

Mehr als zwei Millionen Fuhrleute und mehr als eine Million Schiffsleute waren Tag für Tag beschäftigt, auf kleinen hölzernen Lastwagen oder auf großen rohgezimmerten Lastschiffen Waaren fortzuschaffen. Jeder Fuhrmann hatte drei bis vier Wägelchen, die nur von geringer Tragkraft. Auf ein Pferd durfte man höchstens zehn Zentner rechnen; denn die Wege waren schlecht und das Gefährt sehr gebrechlich. Die Flüsse aber, welche bei Wasserfülle für das große Reich der Ebenen ein treffliches Geäder von Wasserstraßen ergeben, lagen einen großen Theil des Jahres unter dem Eise und litten einen andern Theil an Untiefen.

So ging die Reise langsam von Statten. Wohin man

heute nicht kam, kam man morgen, oder gewiß in der nächsten Woche, oder noch sicherer im nächsten Monat. Bald blieben hier bald dort ein Wagen im Roth, oder auf feichter Stelle ein Schiff stecken und konnte nicht weiter, oder es gab Gebrech und man stellte die Fracht unter, so gut es gehen wollte. Die Verluste zahlte der Eigenthümer der Waare: er mußte sich in sein Schicksal ergeben, es war ja Gottes Wille so.

Das Getreide, das aus den Wolgagegenden kam, mußte auf seinem Wege nach Moskau überwintern und war bis zu seinem Einschiffsplage an der Ostsee öfter ein Jahr und darüber unterwegs. Auf den Eisenwerken am Ural war man schon zufrieden, wenn das Metall erst im nächsten, vielleicht im zweiten Jahre auf den richtigen Markt gelangte.

Sieht man noch jetzt die Jahrlässigkeit, mit welcher auf Bahnhöfen die Güter in Schnee und Regen liegen bleiben, ohne Schutz und ohne hinlängliche Wache, so begreift sich, wie es noch immer eine Art von Glückssache ist, wenn sie richtig und unversehrt eintreffen.

Das einzige Gute bei solcher Art von Waarenbeförderung ist ihre Willigkeit. Es ist unglaublich, mit wie wenig Lohn, mit wie geringer Kost Fuhrleute und Schiffsknechte vorlieb nehmen. Der Verdienst scheint ihnen Nebensache, das Umherfahren in weiter Welt die Hauptsache zu sein. Daß ihnen frische Luft um den Bart wehet, daß ihre Blicke sich frei bis zum fernen Horizonte ergehen, daß ihr Tagwerk geringe Aufmerksamkeit fordert und sie unbekümmert ihren Grillen nachhängen, — das scheint ihnen des Lebens einzige Lust und Aufgabe.

85. Stufen der Handelsleute.

Etwas von dieser Nomadennatur steckt auch in den Handelsleuten, deren Leben früher gewöhnlich drei Abstufungen kannte: Hausirer, Kaufmann, Großhändler.

Des gemeinen Russen liebste Beschäftigung ist flottes Handeln und Schachern, bei welchem er täglich andere Gesichter schaut. Hat so ein Muschik glücklich ein wenig Geld erübrigt, so kauft er sich einen Tragkasten, entnimmt aus den nächsten Buden allerlei Waare, wie man sie auf dem Lande braucht, Kattun und Bänder, Nähmaschinen und Ohrringe, Glasperlen und Schloßchen, Volksbücher und Harmonikas, packt Alles in seinen Kasten und wandert mit diesem zu Fuße von einem Dorf zum andern, zwanzig, fünfzig und hundert Meilen weit. An jedem Orte bietet er seine Waare aus, nimmt dafür Geld oder Leinwand oder Garn oder Wolle oder was sich sonst leicht tragen läßt, und schachert vom Morgen bis zum Abend nach seinem Leibspruch „Ohne Betrug kein Handel.“

In der Regel gedeiht sein Geschäft, und sobald es soviel abgeworfen hat, schafft er sich Pferdchen und Wägelchen an, und kann nun viel mehr Waare fortbringen. Als der Glücklichsste der Sterblichen zieht er seine alten Wege und dünkt sich keinen geringen Handelsmann. Denn jetzt nimmt er Honig Getreide Häute Gänse und Jungvieh in den Kauf und weiß schon eine Stadt, wo er das Alles mit Nutzen wieder losschlägt. Allein bald genügen ihm die alten Wege nicht mehr. Entweder macht er Vertrag auf Gewinntheil mit einem Großhändler, welchem er Waare aufkauft oder unterbringt, oder strebt in die Weiten und dehnt seine Reisen aus bis nach Sibirien und dem Kaukasus. Man trifft auf diese Hausirer auch dort in jedem Dorfe: ihr gewöhnlicher Name ist Ofener, Opheni, der Kleinarusse nennt sie Waräger, der Sibirier Suesdaler.

Die meisten Hausirer finden ihr Wanderleben so reizend, daß sie niemals davon ablassen. Im Gouvernement Wladimir giebt es ganze Dörfer, die nur von wohlhabenden Hausirern bewohnt sind. Diese bringen das Jahr über höchstens sechs Wochen in ihren Familien zu. Die aber Ehrgeiz im Busen fühlen, lassen sich, sobald sie das Vermögen dazu haben, in

eine Gilde einschreiben und vertauschen die Tracht des gemeinen Mannes mit der eines würdigen russischen Kaufmanns. Nun bedeckt ein Hut den dichten Haarwuchs, der schon genug Regen und Sonnengluth ausgehalten, den Leib hernieder wallt der blautuchene lange Kasan, die Beine stecken in einer Art von Jagdstiefeln. Der kleine Budenbesitzer behält noch eine Zeitlang seine Schürze vor: wirft er auch diese bei Seite, so ist er ein Mann von Gewicht geworden, der vielleicht im Stillen schon einige zwanzigtausend Rubel sein nennt. Dann beginnt er sicher auch Brocken seiner Lebensart in seine Sprache und Kleidung einzumischen. Von doppelter oder nur geordneter Buchführung ist aber noch immer keine Rede, das Handelsbuch des Mannes ist sein Gedächtniß, das in Geldsachen Erstaunliches leistet.

Mehrt sich nun das Geld in der heimlichen Truhe, so denkt unser Mann an die dritte Häutung und wird Kaufmann erster Gilde, der nunmehr modern europäische Kleidung anlegt, die er trotz ihrer Unschönheit würdevoll zu tragen weiß. Er baut sich ein prächtiges Haus, nimmt alte und junge Zwischenhändler an, die er in seinem „Kabinet“ empfängt, und macht große Geschäfte und giebt große Feste. Entweder gewinnt er jetzt ungeheure Summen, oder er macht Bankerott. Im ersten Fall aber sind es gewöhnlich die Kinder, welche die bedeutende Erbschaft vom Vater, der in seiner Jugend einst ein kleiner Hausirer gewesen, möglichst rasch durchbringen. Im zweiten Fall verschwindet die Familie unter der Menge, allgemein bedauert, sofort jedoch von aller Welt vergessen. Daß die größten Häuser plötzlich stürzen, kommt nirgends häufiger vor, als in Rußland.

86. Markthandel.

Die Art und Weise nun des Handelsabschlusses ging auf gut asiatisch vor sich. Nicht nach Proben und Mustern wurde

gekauft, nicht auf feste Bestellungen arbeiteten die Fabriken, nicht unter wohlbekannten Firmen von altem gutem Ruf bewegten sich die Geschäfte, gleichwie in Europa, in feststehendem wohl übersehlichem Geleise, auch nicht mit Voraussicht auf längere Zeit und mit einem Gewinn, der zum Voraus sich ziemlich sicher berechnen läßt. Viel eher war und ist theilweise noch das Gegentheil von alledem der Fall. Denn der Charakter des russischen Handelsbetriebs ist Wagniß und rascher Umschlag. Dieser Handel ist Schacher im Großen: er ist nicht kaufmännischer Art, sondern Markthandel, deshalb die Waare selbst zu Zeiten spottbillig, gewöhnlich aber theuer.

Regel war, daß die Güter zu bestimmten Zeiten auf einen Platz zusammen geführt, dort besichtigt und gekauft, dort die Preise gemacht wurden. Die Aelteren unter uns erinnern sich, was früher die Leipziger Messe war, und wieviel in Gegenden, wo bäuerliche Bevölkerung das große Uebergewicht hatte, die Jahrmärkte bedeuteten. In solcher Weise waren bis in die letzte Zeit Messen und Märkte die Hebel des Handels in Rußland. Niächta an der russisch-chinesischen Grenze, Nischnij Nowgorod an der mittleren Wolga, Orenburg für das südwestliche Rußland, Tiflis für das kaukasische, Charkow für Kleinarußland erschienen als die vornehmsten Meßplätze, zahlreiche andere, die nicht so bedeutend, waren durch ganz Rußland zerstreut.

Nach diesen Plätzen bewegen sich noch jetzt zu bestimmten Zeiten endlose Waarenzüge. Zur Dreikönigsmesse kamen in Charkow früher an hunderttausend Wagen und Schlitten mit Ladung zusammen. Wochenlang treibt sich dort ein großes huntbewegtes Marktgewühl hin und her in fieberhafter Unruhe. Kommen vorzugsweise Gutsbesitzer hin, um Wolle abzusetzen und ihre Einkäufe zu machen, ist es eine Panenmesse: eine hitzige Messe heißt diejenige, auf welcher Alles in ein paar Tagen abgemacht werden muß; eine Geldmesse, wenn es viele haar Geld haschende Juden

gibt, die ja nicht überall hin kommen dürfen, wenigstens nicht als selbstständige Kaufleute.

An gründliche Prüfung der Waare, an umsichtige Berechnung der Handelsverhältnisse ist auf diesen Messen nicht zu denken; dafür gebricht es an Zeit und Ruhe, Manchen auch, die gleichwohl große Geschäfte machen, an gehörigen Kenntnissen. Die Hauptsache besteht darin, massenhaft zu kaufen und gleich wieder loszuschlagen, bald mit großem Gewinn, bald nur mit Zinsgewinn, öfter auch mit Verlust. Nicht der baare Geldbesitz, nicht die Gewißheit, daß er zahlen wird, gibt dem Käufer die Möglichkeit zu Ankäufen im Großen, sondern die Lust dazu und der Kredit. Jeder fordert, Jeder gibt Kredit auf's Ungewisse. Nicht der Waare Güte, nicht ihre Willigkeit, sondern die Größe des Kredits auf sechs oder zwölf oder achtzehn Monate ist es, wodurch die Verkäufer einander niederringen. Dabei brauchen sie noch andere Mittelchen, um ihre Kunden anzuziehen und festzuhalten. In der Bude mit Eisenwaaren verkauft man ihnen z. B. zum Einkaufspreise Peitschen, in der Zuckerbude Briefpapier. Kein Geschäftchen ohne Schnäpschen. Der Inhalt eines jeden Gläschens ist klein, die Zahl Legion.

87. Alte und neue Weise.

Eine Art großer Lotterie, ein Spiel mit allem aufregenden Reiz des Wettens und Wagens ist also solch ein Handel. Käufer und Verkäufer denken: kommt die Waare richtig am Plage an, wo der Wiederverkauf stattfinden soll, und gelingt dort ein rascher Absatz, so wird bezahlt; gelingt die Sache nicht, so ist es ein Unglück, das man tragen muß.

Man erkennt leicht, wie sehr diesem altrussischen Hausir- und Markthandel, dieser langsamen und unsichern Waarenbeförderung auf Pferde- und Kameelrücken, Wagen und Lastschiff noch das orientalische Wesen anhaftet. Daß es sich aber in solchem Umfange erhält und nicht längst überholt wurde durch euro-

päische Handelsweise, dafür liegt der Grund im raschen Anwachsen von Gebiet und Volkszahl einer- und in der unabsehblichen dünnbevölkerten Ausdehnung des Reichs andererseits.

Würden Familien und Ortschaften ruhiger und gleichmäßiger auf einem Fleck verharren und wachsen, würde ihr Bereich sich ein Jahr wie das andere überschauen lassen, so müßte sich ein stätiges Maß dessen einstellen, was sie erzeugen und was sie brauchen, und der Verkehr könnte sich darnach einrichten. So aber geht die Bewegung der Bevölkerung so eilig vor sich, daß der Handel noch nicht nachkommen kann und auf Wandern und Ungewißheit angewiesen bleibt. Haben sich die Handelsleute im fernen Osten auf einem jüngst eroberten Lande so weit eingerichtet, daß sie Erzeugnisse und Durchgangswaare und Frachtwegen und Absatzweise kennen, so kommt alsbald ein benachbartes neues Gebiet hinzu, das sie wieder in ihre Berechnungen aufnehmen müssen. Und was dort an den Gränzen des Reichs sich ereignet, wirkt dann zurück auf alle Landschaften, die mehr nach vorn d. h. mehr nach Europa's Mitte hin liegen.

Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie er noch vor einigen Jahren in Nordamerika statt hatte, als im „fernen Westen“ ein Territorium und Staat nach dem andern den Vereinigten Staaten angegliedert wurde. Wo aber Nordamerikaner hinkamen, da brachten sie auch gleich ihre Posten und Telegraphen mit und zogen Eisenbahnen und Kanäle durch die Wildnisse. In Rußland geht das nicht so rasch. Dort langen in den wilden Landschaften zuerst die Soldaten an, um sie zu besetzen, — haben diese sich einigermaßen eingerichtet, kommen die Händler, die ihnen Lebensmittel zuführen, — eine Zeitlang später zeigt sich ein kleiner Vortrab von Kaufleuten, die sich umschauen, was sich für sie machen läßt, — nach noch einer Weile kommen die Missionäre der orthodoxen Kirche, — ihnen schließen sich bereits auch nichtmilitärische Ansiedler an, und mit diesen fängt erst ein ordentlicher Handel an aufzuleben, dem aber Eisenbahnen noch wie ferne goldene Träume erscheinen.

Wo aber und soweit die Eisenbahnen Rußland überziehen und die Flüsse sich mit Dampfschiffen beleben, ändert sich der altgewohnte Handelsbetrieb und nimmt europäische Art und Weise an. Dies geschieht zuerst in den großen Städten, dann auf den übrigen Haltplätzen der Eisenbahnen und Dampfschiffe, später in belebten Nachbarorten, und allmählig lernt man geordneteren Waarenverkehr etwas weiter im Lande kennen und richtet sich danach ein. Zwanzig Stunden von der Eisenbahn entfernt aber herrscht noch die alte Weise, und je weiter man nach Osten kommt, desto mittelalterlicher, desto asiatischer ist noch der gesammte Handelsbetrieb.

XXVI. Groß- und Kleinrussen im Handel.

88. Hausirer und Fuhrleute.

Eine merkwürdige Verschiedenheit bekundet sich auch im Handelswesen hier der Groß- dort der Kleinrussen.

Bei den Großrussen häufen sich in den Gouvernements- und Kreisstädten die Waaren in Magazine, zu denen der Gutsbesitzer und Beamte ab und zu kommt, um auszusuchen und zu feilschen. Der Vornehme geht natürlich nur in Magazine mit englischen oder französischen oder deutschen Waaren, er muß zu Ausländern, um, wie er meint, seine Würde zu behaupten. Den Hauptvertrieb aber besorgen die Hausirer. Magazine und Hausirer gehören in Großrußland zusammen wie Offiziere und Soldaten. Die bedeutendsten Großhändler halten Agenten, die im Lande umherfahren und an festgesetzten Punkten mit den Hausirern oder „Jungen“ zusammen kommen, um Waare ihnen zu geben oder von ihnen zu nehmen.

Deister bilden auch die Korb- und Kastrerträger ihren Erwerbshund (Artel) und wählen einen Hauptmann, den sie mit Wagen und Pferd ausrüsten. Dann bestimmen sie die Städte und Tage, wo sie alle sich treffen wollen. Diese Städte liegen vielleicht hundert Stunden im Umkreise, vielleicht auch nimmt ihr Gesamtgebiet den fünften oder vierten Theil von Rußland ein. Der Hauptmann erhält nun auf Kredit und etwas

Anzahlung verschiedene Waaren von den Großhändlern und vertheilt sie unter seine Genossen. Gleichwie Strahlen von einem Punkte aus ziehen Diese zu Fuß durch das Land, von Ort zu Ort, von Gut zu Gut, und schwagen den Leuten ihre Waaren auf. Ist der Tragkorb bald leer oder sind sie bis an's Ende ihrer vorbestimmten Reiselinie angekommen, so wenden sie sich und pilgern der nächsten vorausbestimmten Stadt zu, wo sie Alle wieder zur festgesetzten Zeit bei ihrem Hauptmann vereinigt sind. Da machen sie brüderlich Abrechnung. Dester verschieben sie auch das unangenehme Rechnen bis ganz zuletzt, wo der Artel sich auflöst, und wird dabei der Eine vom Andern oder werden Alle vom Hauptmann auch noch so sehr betrogen, sind sie doch gewöhnlich geneigt, Dergleichen zu verzeihen. Das Auf- und Abwandern war ja ihre Freude, das Erwerben Glücksfache, und was Geldsparen und Geldanlagen betrifft, ist dieses Volk gewöhnlich der Leichtsinns selbst, wenige Schlaue ausgenommen, die dann in der Regel auch emporsteigen.

Die kleinrussischen Hausirer halten den Spruch vor Augen: *Werde im Lande und nähre dich redlich.* Sie verkehren gewöhnlich nur in der Umgegend ihres Wohnsitzes, wagen nicht viel, und sind zufrieden, wenn sie nach langem Wandern und Handeln soviel Geld erspart haben, daß sie sich ein Häuschen mit Ruh und Garten oder auch ein Gütchen kaufen können. In Kleinrußland richtet sich bei dem gemeinen Manne das tägliche Trachten auf Erwerb von Grundbesitz, bei den Großrussen auf eiligen Geldgewinn.

Von der größten Bedeutung ist der Hausirhandel für die kleinen landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die Prassolstowowaaren. Jede Bauersfrau oder kleine Gutsbesitzerin hat ein Häufchen Borsten und Flaumfedern oder einen Topf Wachs Honig und Talg oder ein Bündel Hanf und Wolle oder etwas Getreide oder eine Ziegenhaut oder ein Stückchen Leinwand oder Jungvieh. Ein Artikel dieser Art ist seiner Kleinheit wegen wenig

werth und gern wirft man ihn fort für allerlei Tand und Hausrath: gesammelt aber wird daraus ein bedeutender Werth für den Markt und die Ausfuhr. Bei den Kleinrussen giebt es auf den Ortschaften Fuhrleute, die am bestimmten Tage durchfahren und solche kleine Hausartikel mitnehmen. Dester werden sie ihnen auf Treue und Glauben übergeben und sie bringen, wenn sie das Nächstemal kommen, ehrlich zurück, was sie in einer Stadt dafür erlöst haben. Bei den Großrussen läßt der Hausfurer diese Waare sich selber nicht entgehen, er feilscht mit Leidenschaft in den zahllosen kleinen Bauernhütten um jeden Topf, um jedes Bündel. Von den großen Gütern bringen die Händler selbst oder ihre Agenten solche landwirthschaftliche Erzeugnisse zusammen. Ohne langes Prüfen und Bedenken wird die Waare je nach dem augenblicklichen Stande des Marktes zusammengekauft, dann geht sie an den größeren Kaufmann, von diesem vielleicht noch durch die dritte und vierte Hand an den eigentlichen Großhändler. Jeder Zwischenhändler kauft halb auf Hoffnung, keiner mit Sicherheit guten Absatzes.

Jeder größere Kaufmann hat seine bekannnten Fuhrleute an der Hand, die nicht selten auch ihre Artels bilden. Der Iswofschtschik ist der Großrusse, der ohne Bedenken eine Ladung bis in die entferntesten Gegenden unternimmt, der Furschtschik ist der Kleinrusse, der nicht „nach Rußland“, sondern blos zu seinen eigenen Plätzen, d. h. im alten kleinrussischen Gebiete fährt. Jener spannt Pferde vor seinen Wagen und fährt Sommer und Winter durch, dieser hat Ochsen und geht blos in guter Jahreszeit auf diese Reise, wo das Grasfutter billig ist. Der Großrusse lebt flott unterwegs und übernachtet im Wirthshause, der Kleinrusse macht sich Abends auf freiem Felde sein Feuerchen an, kocht sich daran seine Grütze und wickelt sich zum Schlafen in seine Decke ein. Der Eine befördert das anvertraute Gut rasch, aber unsicher, der Andere langsam, jedoch redlich und zuverlässig.

89. Handelsbedeutung Kleinrußlands.

Die Heimath aber der kleinrussischen Fuhrleute nahm von jeher im russischen Handelswesen eine Stellung ein, die weit über die Größe ihres Landes hinaus ragte.¹⁾ Es besißt so viele Messen und Jahrmärkte, daß, in Farben ausgedrückt, sein Gebiet hochroth erscheint, Großrußland dagegen kaum mattgelben Schimmer zeigt. Während das Gouvernement Charkow allein über 400 Messen und Jahrmärkte, das von Pottawa nur wenig darunter zählt, hat ein großrussisches Gouvernement etwa zehn bis zwanzig. Kleinrußland ist das rechte Land der wandelnden Bazars: kaum ist an einem Ort der Markt zu Ende, so wird eilends eingepackt und zum nächsten andern gezogen. Kleinrußland nimmt ein gutes Drittel russischer Industriewaare für sich allein. Auf seinen Märkten wird für sie, wie für die Safenwaare, die zur See geht, gar häufig der Preis gemacht, der für ganz Rußland mehr oder weniger Norm gibt.

Diese Handelsbedeutung des kleinrussischen Gebiets erklärt sich aus seiner Lage in Verbindung mit Geschichte und Bevölkerungsart.

Dieses Gebiet behauptet noch heutzutage die Mitte zwischen den polnischen und Ostsee-Ländern, Südrußland und dem ganzen Osten. Die großen Handelsstraßen zwischen der Ostsee und dem Kowischen und Schwarzen Meere führen über altes Gebiet der Kleinrussen.

Doch das allein erklärt noch nicht, warum das verhältnißmäßig kleine Land noch jetzt die lebendigste Handelsmitte ist, das hängt mit seiner Weltstellung in früherer Zeit zusammen. Es lag an beiden Seiten des Dnjepr, der noch jetzt von seiner Mündung bis Kremenstschug für große und höher hinauf für kleine Schiffe fahrbar ist. Großrußland oder Moskowien erschien damals, als es noch bloßes Binnenland war und seine

¹⁾ N. Aksakow Das Volksleben und die Messen in der Ukraine, 1854, in Bodenstedt's Russ. Fragmenten. I 163—259.

Bevölkerung noch gering, keineswegs bedeutender als Polen. Die Strecken nördlich und östlich von der Wolga konnten ja noch gar nicht in Betracht kommen. Nun hatte Kleinrußland auf der einen Seite die Polen Weißrussen und Moskowiter (Großrussen), auf der andern Galizien Ungarn Siebenbürgen und die Walachei. Nach Westen hin streckten die Kleinrussen einen Zweig ihres Volkes zwischen die Polen Slovaken Magyaren Walachen und Deutschen hinein, nach dem Südosten hin aber blieb lebendig die uralte Verbindung mit dem Schwarzen Meer und Byzanz.

Die Kleinrussen selbst aber wußten die Vortheile ihrer Lage zu benützen, empfingen Waare von allen Enden, hier Manufaktur dort Roherzeugnisse, und verführten sie nach jeder Richtung.

90. Kosakenzeit.

Als Kleinrußland seine romantische Epoche erlebte, blieb sie nicht ohne Nachwirkung im Handelsgetriebe.

Wenn die Standlager der Kosaken mit Raubgütern gefüllt waren, wurden sie von Händlern besucht, die ihnen Sklaven Kasse Pelzwerke Geschmeide und feine Waffen abkauften. Die Kosaken selbst gebrauchten vielerlei, was sie in der Steppe sich nicht machen konnten, als da waren Zeuge, Arznei und Salbe, Gewürze, Schmucksachen, Wein und andere Getränke. Sie mußten also kaufen und verkaufen, und es kamen deshalb Griechen Juden und Walachen zu ihnen, Waaren zu bringen und zu nehmen. Besonders wenn die Kosaken ihre Jahresfeste feierten oder im Frühsommer sich zu einem Zug in die Ferne ausrüsteten oder im Spätherbst mit Beute zurückkehrten, entwickelte sich um ihre Zelte und Blockhäuser ein lebhafter Marktverkehr.

Die Kosaken konnten auch nicht immer insgesamt und auch nicht das ganze Jahr hindurch dem Kriegs- und Raubgewerbe obliegen, das verbot sich schon von selbst. Sie konnten

auch nicht für Mann und Roß sich alle Nahrung zuführen lassen, sie mußten selbst Feldbauer und Viehzüchter werden und hatten bei der Fruchtbarkeit des Bodens oft genug Getreide allerlei Vieh Talg Häute und dergleichen übrig. Es kamen auch Zeiten, wo mit den Nachbarn Friede war, wo man sich von Niederlagen erholen mußte, oder neue Züge mit den Genossen vorsichtig geplant wurden, in solchen Zeiten, die Monate und Jahre dauerten, wollte das unruhige Volk Beschäftigung haben. Was lag näher als Handel treiben?

Wo die Bildung noch mit halbem Naturzustande im Kampfe liegt, gehen Raub und Handel leicht in einander über. Der Kosak, der zu allen Völkern in die Runde streifte, wußte am besten, was die Einen im Ueberfluß hatten und woran die Andern Mangel litten. So wurden denn Saumthiere und Ochsenwagen beladen und in die Ferne gezogen. Geldverdienst und lustig Wander- und Händlerleben — Beides lockte gleichmäßig. Je mehr Ordnung und Ruhe in die Ansiedlungen der Kosaken kam, je mehr der Raubkrieg aufhörte jeden Mannes täglicher Beruf zu sein: — und das erfolgte überall, seit das Land polnisch wurde, — desto zahlreicher und regelmäßiger wurden diese Handelszüge. Salz und Fisch vom Schwarzen Meer zu holen, erschien so nothwendig und lohnend, daß sich dessen eine Gruppe der Kosaken, die Tschumaks, als ihres eigenthümlichen Gewerbezweiges bemächtigte.

So nahm das Land der Kosaken mehr und mehr eine bedeutende Stellung im Welthandel ein. Sie holten von allen Seiten Waare aus der Fremde herbei, gewöhnten sich, selbst viel davon zu brauchen, und brachten das Uebrige gegen baaren Gewinn zu den Nachbarn. Ihr Land wurde noch mehr als früher die Stätte der Ein- und Ausfuhr, der Niederlage, und des Austausches sowohl für die landwirthschaftlichen Erzeugnisse der Großrussen und Tataren, als für die Manufakturwaare, die aus Oesterreich Schlesien und Polen kam.

91. Polnische Zeit.

Eine andere Ursache kam hinzu, um den Handelsverkehr für Kleinrußland zu festigen und zu fördern, dies war die städtische Bevölkerung. Kleinrußland hatte Städte: östlich von seinen Gränzen gab es in den weiten Gebieten der Moskowiter und Tataren nur Ortschaften, Moskau und noch etwa Kasan und Astrachan ausgenommen. Die polnischen Könige bewidmeten nun die kleinrussischen Städte mit Magdeburger Recht, verliehen ihnen Markt- und Meßprivilegien, und gaben sich alle Mühe, sie in regelmäßigen Handelsverkehr mit Deutschland, insbesondere mit Schlesien, hineinzuziehen. Kleinrußland wurde der Gränzposten der europäischen Civilisation, und etwas von diesem Charakter verblieb ihm bis auf den heutigen Tag im Gegensatz zum Lande der Großrussen.

Einer der Letzteren schrieb vor jetzt etwa hundert Jahren über Kleinrußland wie folgt:¹⁾ „Die weißen, reinlichen und hellen Bauernhäuser, die gut bearbeiteten Gärten, die angelegten Obstgärten zeugen von einer Lebensweise, die sich sehr von der Lebensweise Anderer (d. h. der Großrussen Finnen und Tataren) unterscheidet. Dies ist der Grund jener Sympathie und jener aufrichtigen Zuneigung, die mit Wohlgefallen von allen Fremden empfunden wird, welche in ihre Dörfer kommen und dort Quartier nehmen. Der Geist europäischer Gesittung fern von aller asiatischen Wildheit, erfüllt die innern Gefühle mit einem gewissen Wohlbehagen; der Geist der Ehrliebe, welcher zu einer Erbtugend der Bewohner geworden ist, verhindert jede sllavische Unterwürfigkeit und Kriecherei, — er ist der Stimme der Obrigkeit gern gehorsam, aber ohne knechtische Furcht.“

Die Kleinrussen sind seit dieser Schilderung sich gleich geblieben, es weht eine europäische Luft durch ihr Land. Sie sind viel wohlhabender, aber auch ehrlicher und fleißiger, als

¹⁾ Topographische Beschreibung der Charlow'schen Statthaltertschaft, Siew 1879, in Bodenstedt Russ. Fragmente II 174.

die Großrussen, haben ihren Feld- und Gartenbau in gutem Stand erhalten, und sind jetzt zum Anbau von Tabak und Zuckerrüben und zu besserer Viehzucht übergegangen. Wie sehr aber hat sich in diesen hundert Jahren der Großrusse zu seinem Vortheil verändert! Wie ist er mit lachender Stärke und Kühnheit der Kleinrussen Meister geworden!

Von seiner eigenthümlichen Handelsstellung her behielt Kleinrußland noch lange seine eigene Zollgränze gegen das übrige Reichsgebiet. Als diese Zollschranke fiel, stürzten die großrussischen Händler darüber her, wie über ein erobertes Land. Großrussen und polnische Juden füllten seine Messen und Märkte an und überboten sich, den Kleinrussen auszuholen und mit ihrer Waare zu überladen. Die großrussischen Fabrikanten kamen mit Agenten und Hausirern, um ihre Manufaktur an den Mann zu bringen, und die großrussischen Kaufleute bemächtigten sich des Handels und baueten sich in den Städten der Ukraine ein steinernes Haus nach dem andern. Der eingeschüchterte Kleinrusse wich anfangs ihnen aus, er ging nach dem Süden und Westen: denn vor dem Lande der Moskowiter (Großrussen) behielt er seine alte Scheu. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten haben die Kleinrussen sich wieder ermuthigt. Sie lassen sich nun selbst und in Menge in den Städten der Großrussen nieder und überbieten sie durch Geist Emsigkeit und haushälterischen Sinn auf dem Gebiete des Handels, wie der Literatur und Wissenschaft.

